Asc. 392 y
(.2

Des
Herrn Abts Beaudran geistliche Schriften.

Zweyter Theil,

welcher

die zu Gott erhobene Seele

enthält.

Die zu Gott erhobene Seele;

oder

Erwägungen

der

wichtigsten Glaubenswahrheiten,

und

zerschiedener Pflichten

eines Christen.

Aus dem Französischen

des

Herrn Abts Beaudran.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1793.

00
A 165/1755

Bayerische
Staatsbibliothek
München

APPROBATIO.

Præſentem Tractatum: die zu Gott erhobene Seele, Auctore D. Abbate Beaudran ex gallico in germanicum Idioma translatum, eoquod catholicæ fidei, & bonis Moribus nihil contrarium contineat, atque ad chriſtianam Perfectionem aſſequendam utiliſſimus ſit, typo digniſſimum judico. Auguſtæ Vindelicorum die 9. Octobris Anno 1792.

Imprimatur.

Datum ex Revmo. Vic. Off. Aug. 11. Oct. 1792.

JOAN. NEP. EPISCOP. PELLENS. Vic. gnlis. mpr.

JOS. ANT. STEINER, SS. Theol. Doct. Eminent. ac Sereniſs. Elect. Archiep. Trevir. Epiſcopi Auguſtani Conſiliarius Eccleſiaſticus, Major Pœnitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator generalis, ad inſig. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Cenſor.

Gutheißung.

Ich habe das Werkchen gelesen, welches den Titel hat: die zu Gott erhobene Seele ꝛc. Zwey und fünfzig Erwägungen machen seinen Inhalt aus. Die Wahrheiten der Religion sind darinnen mit einer so edeln Einfachheit, welche auf das Herz Eindruck macht, erklärt, daß diese Schrift die Schätzung und den thätigen Eifer der Gläubigen nothwendig erwecken muß. Lyon den 9ten Julii 1769.

J. B. M. Bischof von Aegäa, Weihbischof von Lyon, und Generalvikar.

Vor=

Vorrede
des
Verfassers.

Wenn wir bethen, so reden wir mit Gott, und wenn wir ein Buch lesen, das uns in dem Christenthume unterrichtet, und der ewigen Wahrheiten erinnert, so redet Gott mit uns. Eine nützliche Lesung macht oft die heilsamsten Eindrücke auf die Seele. Ein gutes Buch ist ein aufrichtiger Freund, und getreuer Rathgeber; wenn wir dessen Ermahnungen anhören, und ihnen Folge leisten wollen, können wir großen Nutzen daraus schöpfen. Ein gutes Buch ist ein heller Spiegel, wodurch wir die Flecken unserer Seele erkennen können, wenn wir uns darinn beschauen wollen. Ein gutes Buch ist eine reiche Quelle, und ein offener Schatz, woraus wir heilsames Wasser, unsre Leidenschaften zu löschen, und geistliche Güter, unsre Seele zu bereichern, erlangen können.

Alle Heilige haben die Lesung geistlicher Bücher mit vielem Lobe angerühmt, und den Gläubigen empfohlen. Der heilige Augustin vergleicht die geistlichen Schriften mit Briefen, die uns aus unserm Vaterlande, welches der Himmel ist, zugesendet werden; er will, daß wir sie mit Ehrerbietung und Freude empfangen, und was sie uns verkündigen, tief in unsere Herzen eindrücken. Andere vergleichen sie mit dem göttlichen Worte, das uns von den Kanzeln vorgetragen wird: ja sie tragen kein Bedenken, ihnen vor diesem einige Vorzüge einzuräumen. Denn beredte Prediger findet man nicht überall; aber ein gutes und nützliches Buch kann man immer bey Handen haben. Zu dem geschieht es nicht selten, daß man jenes, was man in der Eile von der Kanzel hörte, wenn es gleich damals einen Eindruck machte, bald vergißt, ohne die Gelegenheit zu haben, selbes wiederum zu hören; ein gutes Buch hingegen kann man öfters lesen, durchsuchen, und überlegen.

Ach! wie viele Sünder haben ihre Bekehrung, und wie viele Heilige ihre Vollkommenheit der Lesung geistreicher Bücher zu verdanken? Ein heil. Augustin, ein heil. Ignaz von Lojola und viele andere geben uns ein unwiderlegliches Zeugniß davon:

Hingegen wie viele Christen findet man nicht, welche die wichtigen Pflichten des Christenthums nachlässig erfüllen, und in einer gefährlichen Trägheit und Lauigkeit dahin leben, weil sie, in das Zeitliche ganz vertieft, wenig auf Gott gedenken, und die theils schreckbaren, theils tröstlichen Wahrheiten der Religion, wodurch sie zum Eifer im Dienste Gottes, und zur ernstlichen Bestrebung um ihr ewiges Heil würden aufgemuntert werden, selten, oder gar nicht bey sich überlegen?

Möchten sich derley kaltsinnige Christen mit der Lesung eines geistlichen Buches, worinn von der Eitelkeit der irdischen Dinge, von den Pflichten eines Christen, vom letzten Gerichte, von dem großen Tage der Ewigkeit, und von andern rührenden Gegenständen, wodurch die Seele der ewigen Wahrheiten erinnert, und zu Gott als ihrem letzten Ziele erhoben wird, öfters beschäftigen, und sie würden bald in neue Menschen gleichsam umstaltet werden: sie würden anfangen, Gott eifriger zu dienen, und dem Geschäfte ihres ewigen Heiles, welches das nothwendigste, und wichtigste ist, mit allem Ernste obzuliegen. Möchten dieses auch fromme Christen thun, um sich in ihrem Eifer, und Geiste der Andacht zu stärken, und stäts zu erhalten.

Aus dieser Absicht ist gegenwärtiges Werkchen verfaßt, und nun mit einigen Abkürzungen in das Deutsche übersetzet worden. Die Uebersetzung ist jedermann verständlich; nur wird der geneigte Leser ersucht, das, so er lesen wird, jederzeit mit Aufmerksamkeit zu lesen, darüber ein wenig nachzudenken, und auf sich selbst die Anwendung davon zu machen; denn Lesungen, die nur obenhin geschehen, sind gemeiniglich fruchtlos.

Inhalt.

I. Von dem Dienste, welchen wir Gott, als dem größten Herrn schuldig sind. Seite 1

II. Von dem Dienste, welchen wir Gott als dem besten und gütigsten Herrn schuldig sind. 6

III. Von der Welt, die uns schmeichelt, betrügt, und ihre Anhänger in das Verderben stürzet. = = 12

IV. Von der Welt, die ihre Anhänger verblendet, unglückselig, und strafbar machet. 18.

V. Von dem Gewissen eines Sünders, das voll der Unruhe, Aengstigkeit, und Furcht ist. = = 24

VI. Von dem Glauben, der die sicherste Regel in den Zweifeln, der angenehmste Trost in den Mühseligkeiten dieses Lebens, und der Grund unsrer Hofnung in dem Tode ist. = = 29

VII. Von dem Glauben, der uns zur Unterwürfigkeit des Verstandes, zur Liebe der Kirche, und zu einem thätigen Eifer verbindet. = = 35

VIII. Von der Vorsehung, die sich aus den Vollkommenheiten Gottes, aus dem Anblicke dieser Welt, und aus der innerlichen Stimme der Natur beweisen läßt. Seite 41

IX. Unterredung einer Seele mit Gott über die Anordnungen der Vorsehung. = 47

X. Von der Erinnerung auf die Unsterblichkeit der Seele, die unsere Gesinnung über das Irdische erhebet, und unsere Handlungen heiliget. = = 54

XI. Von der Unsterblichkeit der Seele, die uns in den Mühseligkeiten dieses Lebens tröstet, und unsere Begierden stillet. 59

XII. Von der Würde eines Christen. 64

XIII. Von den Pflichten eines Christen. 70

XIV. Von den schreckbaren Folgen einer schweren Sünde. = = 75

XV. Von den fürchterlichen Beyspielen der göttlichen Rache über die Sünde. 80

XVI. Von den Beweggründen, uns zu einem glückseligen Tode vorzubereiten. 86

XVII. Ueber die Worte des Apostels: Ich sterbe alle Tage. = 91

XVIII. Von dem absonderlichen Gerichte des Sünders. 95

XIX. Von der Strenge des göttlichen Gerichts. = Seite 99

XX. Von der verzweiflungsvollen Betrachtung einer ewig unglückseligen Seele über den Verlurst Gottes. = = 105

XXI. Von dreyen schreckbaren Wahrheiten in Betref der ewigen Peinen. 113

XXII. Von der Barmherzigkeit Gottes, der den Sünder mit Zärtlichkeit zu sich ruft, mit Langmuth erwartet, und mit Liebe bey seiner Rückkehre empfanget. 118

XXIII. Von der Barmherzigkeit Gottes, der den büssenden Sünder mit väterlicher Liebe und Freygebigkeit aufnimmt. 124

XXIV. Von der Busse des Herzens. 130

XXV. Von den äusserlichen Bußwerken. 135

XXVI. Von dem Leiden Christi. 141

XXVII. Von der Nutzbarkeit der zeitlichen Trübsalen, die uns Gelegenheit geben, unsere Sünden zu erkennen, zu bereuen, und abzubüssen. = = 147

XXVIII. Von der Nutzbarkeit der zeitlichen Trübsalen, durch welche die Tugend des Gerechten geprüfet, gereiniget, und vollkommen gemacht wird. = 153

XXIX. Von der Fürtreflichkeit der menschlichen Seele, die nach dem Ebenbilde Got-

tes

tes erschaffen, durch das Blut des Gottmenschen erkaufet, und zur Theilnehmung an der Glückseligkeit Gottes bestimmt ist. Seite 159

XXX. Von der Pflicht, um die Heiligkeit sich zu bestreben. 166

XXXI. Von der Weise, in seinem Stande sich zu heiligen. 170

XXXII. Von der Fürtreflichkeit der heiligmachenden Gnade. 175

XXXIII. Von der Bewahrung der heiligmachenden Gnade, die das kostbarste, nothwendigste, und den größten Gefahren ausgesetzte Gut ist. 178

XXXIV. Von der christlichen Hofnung, welche uns in allen Mühseligkeiten dieses Lebens tröstet, und die Bitterkeit des Todes versüsset. 187

XXXV. Uebung der christlichen Hofnung. 192

XXXVI. Von der Liebe Gottes, und worinnen sie bestehe. 196

XXXVII. Uebung der Liebe Gottes. 203

XXXVIII. Von der christlichen Liebe des Nächsten, die in ihrem Beweggrunde übernatürlich, in ihrem Gegenstande allgemein, und in ihren Folgen wirkend seyn muß. 206

XXXIX. Von der herrschenden Leidenschaft, und woraus man sie erkennen könne. Seite 213

XL. Von der Pflicht, wider die herrschende Leidenschaft zu streiten, weil sie eine schändliche Quelle der Sünde, der Blindheit, und der ewigen Verwerfung ist. = 217

XLI. Von der sündhaften Menschenfurcht, welche eine schändliche Dienstbarkeit in sich selbst, in ihrem Ursprunge, und Gegenstande ist. = 223

XLII. Von der sündhaften Menschenfurcht als einer Gattung der Abtrünnigkeit von dem Glauben, und einer höchst schädlichen Verfolgung der Kirche. = 228

XLIII. Von den täglichen Gebrechen, die unsere Wachsamkeit vermehren, und unsern Eifer ermuntern sollen. = 233

XLIV. Von der Nachläßigkeit in geringen Sachen, und welchen Gefahren sie uns aussetze. = = 238

XLV. Von der Sorge, die geringsten Sachen wohl zu verrichten, weil sie zu grossen Dingen vorbereiten, und eine reiche Quelle der Heiligkeit und der Verdienste sind. = = 244

XLVI. Von dem erschrecklichen Tode des Sünders in Betrachtung des Standes, in dem er sich befindet, und des Schicksales, so er erwartet. = 249

XLVII.

XLVII. Von dem glückseligen Tode des Gerechten, welcher stirbt ohne Betrübniß über das, was er verläßt, und mit trostvoller Hofnung auf das, was er erwartet. Seite 254

XLVIII. Von dem innerlichen Frieden, und der Glückseligkeit einer Seele, die ihn besitzet. = = 260

XLIX. Von den Mitteln, den innerlichen Frieden zu erlangen, und zu bewahren. 266

L. Von der Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen, welche fodert, das zu wollen, was Gott will, wie es Gott will, und weil es Gott will. = 271

LI. Von den Beweggründen einer gänzlichen Uebergebung in die Hände Gottes. 276

LII. Von der ewigen Glückseligkeit, in welcher wir Gott sehen, lieben, und besitzen werden. = = 281

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Von dem Dienste Gottes.

Wenn wir Gott dienen, so dienen wir dem größten Herrn; welch mächtiger Beweggrund, ihm mit unverbrüchlicher Treue zu dienen?

Es giebt grosse Herren, Könige und Monarchen in der Welt: man dienet ihnen, und schätzt sich dabey glückselig. Dieser Dienst ist dem Scheine nach ansehnlich; denn der Schimmer, welcher die Grossen dieser Welt umgiebt, blendet die Augen. Aber was ist wohl ihre Grösse in sich selbst? Ist sie ein Eigenthum derjenigen, die man groß nennet. Was sind die Reichen ohne die Reichthümer, die sie besitzen? Und die Könige, die man in der Welt für die größten hält, was sind sie nicht dem äusserlichen Prachte, der sie schmücket, schuldig? Wie viele wirkliche Schwachheiten entdeket man nicht in ihnen ungeachtet ihres äusserlichen Schimmers?

Nein, es giebt nur einen einzigen wahrhaft grossen Herrn; alle übrigen sind schwach, mangelhaft, unvollkommen: sie dienen oft selbst andern Herren, und wenn sie keinen auf Erden haben, so sind sie doch gezwungen, den Herrn Himmels und der Erde, als ihren Beherrscher, zu erkennen, und sich ihm zu unterwerfen.

Diesem höchsten Herrn haben wir die Ehre, und die Pflicht, unsere Dienste zu widmen. Aus dieser Ursache sind wir in der Welt, und in dem Augenblicke, da er uns das Daseyn verlieh, drückte er unserer Seele die wichtigen Worte ein: **Nur den Herrn deinen Gott sollst du anbethen; nur ihm sollst du dienen.** (Matth. 4, 10.) Gott hat uns also von der Geburt an zu seiner Ehre, und zu seinem Dienste bestimmet. Diese unauflösliche Pflicht hat mit unserem Alter zugenommen: sie ist uns so eigen, als unser Leben: so alt, als unser Daseyn.

Nebst dieser Verbindlichkeit, die wir mit uns zur Welt gebracht, haben wir uns auch in der heiligen Taufe zum Dienste Gottes feyerlich verpfändet. Von dieser Zeit an gehören wir Gott zu, und er kann auf eine besondere Weise zu uns sagen: Ihr seyd meine Diener. Von dieser Zeit an sollen wir uns nichts mehr angelegen seyn lassen, als die Pflichten und Würde eines Diener Gottes zu erfüllen, und hochzuschätzen. Wie rühmlich ist nicht diese Eigenschaft für uns, die uns dem immerwährenden Dienste des höchsten Herrn Himmels, und der Erde widmet? Sie

erhebt uns gleichsam über die Welt, und über uns selbst. Sie soll die Triebfeder unserer Gedanken, Anmuthungen, und Handlungen seyn; sie soll unser ganzes Betragen in Ordnung bringen. Wenn wir den Werth dieser Eigenschaft recht erkännten, würden wir sie immer vor Augen, und tief in unsere Herzen eingedrückt haben; wir würden sie allen andern Ehrentiteln vorziehen, und unser ganzes Leben nach ihr einrichten.

So dachte Jonas der Prophet. Er bestieg das Schif, sich nach Tharsis zu flüchten. Bey entstandenem Ungewitter befragte ihn der Steuermann: **Was hast du für Geschäfte? wo kommst du her? welches ist dein Vaterland? wo trachtest du hin?** Er antwortete: **Ich verehre den Herrn, den Gott des Himmels, der Meer, und Land erschaffen hat.** (Jon. 1.) Bewundernswürdige Worte, (ruft hierüber ein heiliger Vater auf) auf die verschiedenen Fragen, die dem Propheten gesetzet wurden, gab er nur die einzige Antwort: daß er den Herrn Himmels und der Erde verehre; gleich als wollte er sagen: meine Geschäfte, meine Bemühungen, meine Ehrentitel bestehen darinn, daß ich ein Diener Gottes bin: **Ich verehre den Herrn, den Gott des Himmels.** Erhabne Gesinnungen, die ein Christ, der die Schuldigkeit, und Ehre, Gott zu dienen, erkennet, in sein Herz eingraben soll. Er kann zu sich selbst sprechen: Ich bin ein Diener Got-

tes; dieß ist mein Ruhm, mein Zuname, mein Ehrentitel, meine Beschäftigung, das Ziel meiner Hofnung: ich bin nur deßhalben in der Welt. Andere mögen sich ihres adelichen Herkommens rühmen: sie mögen Grosse, Reiche, Mächtige genennet werden: unter den Monarchen mag es Helden, Eroberer, Sieger geben; ich beneide sie ja nicht darum: mir ist es genug, ein Diener Gottes zu seyn. Man bestrebt sich in der Welt um Erhöhung, Ehrenstellen, Würden, und Ansehen; ich setze meine ganze Ehre darinn, daß ich Gott mit aufrichtigem Herzen diene.

So denkt, und redet eine Seele, die sich durch den Dienst Gottes über alles Irdische erhoben hat. In jedem Stande, in dem man lebt, kann man die nämliche Sprache führen. Der niedrigste Mensch auf Erden darf sich um diese Ehre bestreben, wenn er seine Abhängigkeit von andern durch seine Unterwürfigkeit gegen Gott heiligen, und erheben will. Ein Christ kann einem irrdischen Herrn dienen; aber er soll dieses in der Absicht thun, dem Herrn des Himmels, und der Erde dadurch zu dienen. Ein Sohn gehorchet seinem Vater; aber er soll sich dabey des himmlischen Vaters erinnern, dem er alle Huldigung schuldig ist. Eine Gemahlinn ist ihrem Gatte unterthänig; aber sie soll in ihm den himmlischen Bräutigam ihrer Seele ehren. Ein Hausgenoß, ein Bedienter, ein Unterthan verrichtet die Pflichten seines Standes; aber die Absicht auf den unsichtbaren Herrn, dem er dienet, wird

ihm alle Beschwerlichkeiten erleichtern : der Gedanke, daß er dereinst mit dem Könige der Königen herrschen könne, wird seine Gesinnungen erheben, und ihm den angenehmsten Trost verschaffen.

Ach! wenn man Gott, dem man dienet, recht erkännte, wie glückselig würde man sich nicht schätzen? Die Zunge würde nicht genug Ausdrücke, das Herz nicht genug Anmuthungen, das Leben nicht genug Tage, und Jahre finden, sie dem Dienste ihres Herrn zu opfern. Mit welcher Sorge, Treue, Beeiferung und Herzhaftigkeit würde man sich bey seinem Dienste betragen. Man würde mit einer immerwährenden Sorge, seinen anbethungswürdigen Willen zu erkennen, trachten, mit einer unverletzlichen Treue seine Befehle, sobald man sie erkennet, erfüllen, mit einem brennenden Eifer sich um alles das bestreben, was seine Ehre befördern kann, mit einer liebvollen Geflissenheit seinem göttlichen Winke zuvorzukommen suchen: endlich würde man mit einer grossen Herzhaftigkeit alle Beschwerlichkeiten, und Hinderniße überwinden, die uns von seinem heiligen Dienste abhalten könnten.

Dienen wir ihm aber auf so eine Weise? Ach nein! statt der Sorge, der Treue, des Eifers, der Geflissenheit, und Herzhaftigkeit bezeigen wir oft nichts, dann Trägheit, Unbeständigkeit, Nachläßigkeit, Lauigkeit, und Zaghaftigkeit bey seinem Dienste. Sollten wir nicht darüber schamroth werden? O mein Gott! du

bist der Herr Himmels, und der Erde, und dennoch dient man dir so lau, und so nachlässig. Die Grossen dieser Welt wollen durch Leute vom Ansehen bedienet werden; aber du verlangest eifrige, und heilige Diener. Dürfen wir uns unter diesem Bezuge deine Diener nennen? O ihr laue, und kaltsinnige Seelen! leget diesen Ehrenname ab, oder nehmet dessen würdige Gesinnungen an.

II.

Uiber den nämlichen Gegenstand.

Wenn wir Gott dienen, so dienen wir dem besten, und gütigsten Herrn. Welch ein mächtiger Beweggrund, ihm mit einer heiligen Freude zu dienen.

1. Gott ist der beste, und gütigste Herr gegen uns, indem er uns mit seinen Wohlthaten überhäufet. Er scheint nur reich zu seyn, um uns mit seinen Geschenken zu bereichern. Wir haben tägliche Beweise seiner Gunst und Gewogenheit. Wie viele himmlische Strahlen läßt er nicht täglich auf uns herabfallen, uns innerlich zu erleuchten? Wie viele Gnaden gibt er uns nicht, unsere Herzen zu rühren? Wie viele Mittel hat er nicht bestimmet, uns zu heiligen? Gibt es wohl einen einzigen Augenblick in unserm ganzen Leben, der nicht mit einer himmlischen Wohlthat bezeichnet wäre? Würde er nicht durch so viele Gunstbezeigungen seine Gnaden-

quelle

quelle gegen uns schon erschöpfet haben, wenn sie nicht unerschöpflich wäre? Und diese Ströme der Gnaden lässest du uns zufliessen, o mein Gott! obschon dir unsere Unwürdigkeit, und Undankbarkeit bekannt ist: obschon du vorsiehst, daß wir sie mißbrauchen, und wider dich selbst anwenden werden. Unsere Undankbarkeit kann deine freygebige Hand nicht schliessen: unser unempfindliches Herz kann die Gewogenheit deines göttlichen Herzens nicht erschöpfen?

2. Gott ist der beste, und gütigste Herr gegen uns, indem er unsere Schwachheiten mit Langmuth überträgt. Wie viele Mängel, und Fehler findet er nicht in uns? Welcher Abgrund der Nachlässigkeiten, Treulosigkeiten, Sünden, und Mühseligkeiten entdecket er nicht in uns? Wenn wir zu ihm bethen, geschieht es mit Lauigkeit: wenn wir ihm nachfolgen, geschieht es mit Trägheit: wenn wir ihm dienen, geschieht es mit Nachlässigkeit. Er sieht alles dieses, er überträgt es, und wartet mit Geduld auf unsere Besserung. Die Welt behält uns nur in ihrem Dienste, und schmeichelt uns nur mit ihren Ergötzungen, so lange wir uns in der Blüthe des Alters befinden; aber nach einer Zeit, wenn unsere Jahre, und die Gebrechlichkeiten des Leibes zunehmen, scheint sie uns fast gänzlich zu verkennen. Du hingegen, o mein Gott! bist immer gutherzig gegen uns, und verlassest uns niemals, wenn wir dich nicht zwingen, uns zu verlassen. Du liebst uns eben so zärtlich bey dem

Ende unsrer sterblichen Laufbahne, als bey ihrem Anfange. Sollten wir gleich erst in der letzten Stunde unsers Lebens zu dir kommen, so bist du annoch bereitet, uns mit väterlicher Liebe aufzunehmen, und mit Troste zu erfüllen. Wie kannst du aber, o mein Gott! so nachlässige, und dir unnütze Diener so zärtlich lieben? Würdest du minder glückselig seyn, wenn sie dir nicht dieneten? — —

3. Gott ist der beste, und gütigste Herr gegen uns, indem er uns unsere Sünden verzeihet. Es mögen sich zwar auch irdische Herren einer Nachsicht gegen ihre Untergebenen gebrauchen: sie mögen ihnen die ersten, die zweyten Fehler verzeihen; aber werden sie dieses auch thun, wenn die nämlichen Fehler oft wiederholet werden? Werden sie nicht überdrüssig werden, wenn ihnen so schlecht und nachlässig gedienet wird? Ja sie werden in Zorn gerathen: sie werden solche Diener von sich verstossen. Aber du, o mein Gott! bist allzeit gütig, und über die Massen langmüthig: du entschuldigest, und verzeihest uns alle Sünden; und wie oft? So oft, als wir mit wahrer Reue zu dir zurückkehren. Fast unser ganzes Leben ist ein Fall, und Wiederfall in die Sünde, eine immerwährende Unbeständigkeit, und Veränderung; aber du veränderest dich niemals: nachdem wir unsre guten Vorsätze so oft treuloser Weise übertreten haben, erneuern wir dir unser Versprechen, und du hörest uns gnädig an. Wir klagen uns in der heiligen Beich-

te fast immer von den nämlichen Fehlern, und Sünden an; aber du bist allzeit gleich gütig, und barmherzig. Sollten wir auch schon tausendmal durch die Sünde dich verlassen haben, so nimmst du uns mit Zärtlichkeit wieder auf, wenn wir mit aufrichtigem Herzen zu dir zurückkommen. Statt der Klagen, und Vorwürfe werden wir nichts aus deinem Munde hören, denn die tröstlichen Worte: **Geh im Frieden hin.** Je mehr sich aber deine Güte, o mein Gott! gegen mich zeiget, desto grösser wird meine Reue über meine Sünden. Ich mache mir selbst jene Vorwürfe, welche dir dein väterliches Herz, mir zu machen, nicht gestattet. Das Uibermaaß deiner Güte gegen mich soll hinführo das Maaß meines Schmerzens, und meiner Reue seyn.

4. Gott ist der beste, und gütigste Herr gegen uns, indem er unsre Arbeiten, und Bemühungen so reichlich belohnet. Man erschöpft bey dem Dienste der Welt seine Kräften, und verzehret sein Leben dabey. Wie belohnet uns die Welt? Ach! zu wie vielen, die über ihre Treulosigkeit trauren, und weinen, könnte man nicht jene Worte des göttlichen Geistes sprechen: **Ihr habt viel gesäet, und wenig geärndtet?** (Haggä. 1. 6.) Wie viele Bemühungen werden öfters nicht bey dem Dienste der Welt gänzlich verkennet? Wie viele werden gar nicht, oder nur schlecht belohnet? Nicht also ergeht es bey deinem Dienste, o mein Gott! Von dir wird alles erkennet, genehm gehalten, und überflüssig be-

lohnet: vor deinen Augen kann nichts verborgen bleiben: deine freygebige Hand kann nichts unvergolten lassen. Du wirst nicht nur die herrlichen, und heldenmüthigen Thaten deiner Blutzeugen, sondern auch die geringsten Werke, welche die Gläubigen in deinem Namen verrichten, mit einem ewigen Lohne vergelten.

Möchte man deine unendliche Güte, o mein Gott! erkennen! Man hat von deiner Allmacht, Weisheit, und Gerechtigkeit einigen Begriff; aber deine Güte scheint den Meisten unbekannt zu seyn. Du bist gütig, und wohlthätig zu allen Zeiten: du bist es immer gewesen, und wirst es immer seyn. Deine Güte erstrecket sich auf alle, ohne Ausnahme: du lassest regnen, und deine Sonne aufgehen sowohl über den Gerechten, als Ungerechten.

Ja, die Güte Gottes ist unbegreiflich. Wenn man bey sich überlegt, daß der göttliche Sohn von dem Himmel auf die Erde herabgestiegen sey: daß er unser sterbliches Fleisch angenommen, unsern Mühseligkeiten sich unterworfen, sein Leben an dem schmählichen Kreuze vollendet habe, und daß er das Opfer des Kreuzes noch täglich auf unsern Altären erneuern wolle, so geräth man in Verwunderung, und Erstaunung. Aber rühret diese Verwunderung nicht daher, weil wir die Güte Gottes nicht erkennen? Wir würden diese Wunder leicht begreiffen, wenn wir die göttliche Güte begreiffen würden. Wir messen sie nach unsern

schwa=

schwachen Begriffen ab, und denken als Menschen, da Gott, als Gott, handelt. In diesen wenigen Worten: Gott ist unendlich gütig, er ist die Güte selbst, ist schon alles enthalten.

Aber welches Glück ist es nicht für mich, einem so gütigen, zärtlichen, mitleidigen, und freygebigen Herrn dienen zu können? Mit welcher Liebe, Geflissenheit, und heiligen Freude soll ich ihm dienen? Soll ich nicht alle meine Gedanken, und Sorgen, alle Anmuthungen meines Herzens, alle Augenblicke meines Lebens seinem Dienste widmen? Und dennoch, wie dienet man dir? o mein Gott! Mit Traurigkeit, Unlust, und niedergeschlagenen Gemüthe. Man trägt dein Joch mit Beschwerde, und gleichsam wider seinen Willen. Man dienet dir; aber mit Mißtrauen, und knechtischer Furcht. Heißt wohl dieses, dir dienen; oder heißt es nicht vielmehr, dich entehren? Ach! legen wir diese knechtische Furcht ab, und nehmen wir der göttlichen Güte würdigere Gesinnungen an. Fürchten wir Gott; aber mit einer kindlichen Furcht, die das Herz erweitert, und fröhlich machet, statt selbes zu beängstigen.

Diene dem Herrn, o meine Seele! aber diene ihm mit Freuden. Laß diese heilige Freude aus deinem Angesichte, aus allen deinen Handlungen, und deinem ganzen Betragen hervorleuchten. Wenn du dich Gott zu Liebe in je einem Stücke überwindest, überwinde dich mit Großmüthigkeit; wenn du ein Kreuz zu tragen hast, trag es mit

Fröh-

Fröhlichkeit des Herzens: wenn dir etwas beschwerlich fällt, zeige Munterkeit des Gemüths: mache, daß der Dienst Gottes auch deinem Nächsten lieb, und angenehm werde. Jauchzet dem Herrn, dienet ihm mit Freude. (Psal. 99, 1.)

Ich will dir also dienen, o mein Gott! ich will stäts Ehrfurcht vor dir haben, und mich vollkommen nach allen deinen Gebothen richten; denn hierinn besteht die Pflicht, hierauf beruhet die ganze Glückseligkeit des Menschen. Dir dienen, heißt dem würdigsten Herrn, dem aufrichtigsten Freunde, dem zärtlichsten Vater, dem freygebigsten Belohner dienen. Dir eifrig, getreu, und beständig dienen, ist auch in diesem Leben die größte Ehre und Glückseligkeit für uns, und ein sicheres Pfand der ewigen Seligkeit für das Künftige. Ich habe mich zwar ernstlich entschlossen, alle noch übrigen Augenblicke meines Lebens deinem Dienste zu widmen; aber meine Unbeständigkeit, die ich so oft erfahren habe, macht mich zittern. Würdige dich, o Herr! die Leichtsinnigkeit meines Geistes, und die Unbeständigkeit meines Herzens zu befestigen, damit ich deinem heiligen Dienste mit unverbrüchlicher Treue anhangen möge.

III.

Von der Welt.

Die Welt schmeichelt uns, betrügt uns, und stürzet uns endlich in das Verderben. Lernen

wir

wir daraus, sie nach Möglichkeit zu fliehen, und alle Zuneigung zu ihr abzulegen.

1. **Die Welt schmeichelt uns.** Die Vorstellungen der Welt sind reizend; denn sie bietet uns Ergötzungen, Unterhaltungen, Feyerlichkeiten, fröhliche Gesellschaften, Schauspiele dar. Die Augen werden dadurch geblendet, und das Herz wird hingerissen. Die Welt verspricht uns nichts, denn Freude, Vergnügung, und Annehmlichkeit. Dem, der sie noch nicht kennet, scheinet alles lieblich und bezauberend zu seyn; en vermeinet, daß sie seinen Begierden gleichsam zuvorkomme, und betrachtet sie als einen Weg, der nur mit Blumen bestreuet ist. Er bildet sich ein, daß er nichts, denn heitere, und ruhige Tage geniessen werde, und er verspricht sich ein Glück, das von keinem widrigen Zufalle soll gestöhret werden. Selbst jene, welche die Welt schon erfahren haben, und auf sie mißtrauisch geworden sind, sind vor ihren Reitzungen nicht sicher. Wohllust, Habsucht, Hofart machen ihre Lüsten aus, womit sie ihnen ohne Unterlaß zu schmeicheln trachtet. Die Welt schmeichelt uns, und wir lieben diese Schmeicheley. Der Hang zur Ergötzung, und Zerstreuung des Gemüths hindert uns, die Sache zu untersuchen, und darüber nachzudenken. Man beschäftiget sich nur mit dem, was gefällt, und ergötzet; hingegen fürchtet und entfernet man alles von sich, was beunruhigen, und die Freude stöhren könnte.

2. Aber die Welt betrüget uns. Sie verspricht vieles, und giebt wenig; und das Wenige, was sie giebt, ist oft, statt uns zu begnügen, eine Quelle der Unruhe, und des Verdrusses. Seit sechs tausend Jahren suchen die Liebhaber der Welt ihre Glückseligkeit in den Lüsten der Welt, und noch kein einziger hat sie da gefunden. Diese betrügerische Welt hat tausend Unglückselige gemacht; aber nicht einem einzigen hat sie wahres Vergnügen, und wahren Frieden verschaffen können. Man hängt sich an ihre Lüsten, und Ergötzungen, und wie wohl verdienet man nicht die Unlust, die man dabey vertragen muß, weil man sich keine Mühe giebt, ihre Täuschung zu entdecken?

Die Welt betrüget uns; denn was findet man in der Welt, worauf man sich steifen könnte? Unempfindliche Herzen, kaltsinnige Anverwandte, unbeständige Freunde, verborgene Feinde, vergängliche Reichthümer, eitle Ehren, augenblickliche Wohllüsten; sieh, so ist die Welt beschaffen; ihre Güter sind scheinbar, und betrüglich: ihre Uibel sind wirklich, und wahrhaft. Sollte sie auch alle ihre Lüsten zu unserem Vergnügen anwenden, so würden wir dennoch zuletzt nichts, denn Eitelkeit, Unruhe, und Bitterkeit dabey finden. Wie oft geschieht es nicht, daß selbst die fröhlichsten Tage in Tage der Traurigkeit verwechselt werden? Wie oft trift man nicht mitten unter den Ergötzungen nichts, denn Uiberdruß, und Unzufriedenheit an?

Wie

Wie oft höret man nicht bittere Seufzer eben damals aus dem Herzen hervorbrechen, da man sich durch die angenehmsten Unterhaltungen zu erlustigen suchet?

Man hat sich mit einem Freunde innigst verbunden, sein Glück dadurch zu befördern. Zwey Herzen schienen nur eines zu seyn, als der Tod einen hinraffte, und den andern in einem betrübnißvollen Leben zurückließ. Man hat Schätze gesammelt, oder zu einer ansehnlichen Ehrenstelle sich erschwungen. Ein widriger Zufall wirft dieses Glücksgebäude zu Boden, und stürzet dessen Besitzer in das Verderben; sieh, so ist die Welt beschaffen; viele haben auf sie gebauet: aber, nachdem sie eine Zeit ihre Anbether gewesen sind, wurden sie endlich ihre Schlachtopfer.

Betrügerische Welt! du suchest dir annoch Verehrer, welche dir Weihrauch streuen sollen, und die du nachmals deiner Wuth aufopfern willst: du führest deine Anhänger auf grüne, und blühende Wiesen, und grabest Abgründe unter ihren Füssen, um sie zu verschlingen. Wir haben tausend Beyspiele von deinem meineidigen Betragen, und dennoch haben sie uns nicht gebessert. Du lassest diesem Jünglinge, der sich dir ergeben hat, deine Gunst itzt genießen; aber er wird dereinst ein trauriges Denkmal deiner Unbeständigkeit seyn: verlassen, verachtet, von dir verworfen wird er andern zum betrübten Schauspiele dienen, oder der göttlichen Rache

un-

unterliegen. Schon erhebt sich das Ungewitter, welches über ihn losbrechen wird, wenn er die höchste Stufe des Glückes zu erreichen hoffet.

3. **Die Welt stürzet uns endlich in das Verderben**, weil sie von Gott gehasset, und verflucht wird: weil es unmöglich ist, zweenen Herren zugleich zu dienen: weil die Grundsätze der Welt den Grundsätzen des Evangeliums entgegen gesetzt sind: weil die Welt den sündhaften Leidenschaften schmeichelt, welche das Evangelium zu bezäumen befiehlt: weil alle Gegenstände und Reize, wodurch uns die Welt zu ergötzen suchet, wider das Heil unserer Seele gerichtet sind: weil ihre Beyspiele ansteckend, ihre Schauspiele verführerisch, ihre Gespräche schädlich, ihre Gefahren häufig, und ihre Anschläge verderblich sind: weil sie uns verblendet, und weil man diese Verblendung liebet: weil sie uns Fessel anlegt, die man sich auch damals, wenn man davon gedrückt wird, zu zerreissen nicht getrauet: weil sie uns endlich ohne Unterlaß neue Fallstricke legt, wenn wir entschlossen sind, uns von ihrem Joche zu befreyen. O wie oft hat man sich über die Welt beklagt? Wie oft hat man ihre Eitelkeit und Nichtigkeit eingesehen, wie oft hat man sich vorgenommen, sie zu verlassen? Ach! was ist die Welt? sagten wir zu uns selbst in jenen beglückten Augenblicken, in welchen uns die Gnade Gottes rührte, und das eigene Gewissen redete; was ist die Welt? — Dennoch blieben wir elende Sklaven der Welt, weil

wir den Muth nicht hatten, uns von ihr loszureissen. Dennoch ist es gewiß, daß die Welt vergeht, und wir mit ihr. Tage, und Jahre verfliessen, und die Welt wird uns verlassen, bevor wir sie verlassen. Wir werden vielleicht den Verlust der Zeit, den Mißbrauch so vieler Gnaden dereinst beweinen, und die Welt, die wir itzt so sehr lieben, verfluchen; aber wird es nicht zu spät geschehen?

Ach! fangen wir vielmehr gleich diesen Augenblick an, die Welt zu fürchten, weil sie uns schmeichelt; auf die Welt ein Mißtrauen zu setzen, weil sie uns betrügt; die Welt zu verabscheuen, weil sie uns in das Verderben zu stürzen sucht. Wehe jenem, der sie nicht kennet, der sich mit ihr verbindet, und der Gefahr aussetzt, als ihr Anhänger zu sterben. Gott ist unser Herr! die Welt hat kein Recht auf uns: Gott ist unser Vater; die Welt ist nur ein Tyran. Schenken wir uns Gott, dem wir allein zu dienen schuldig sind; wie haben wir ihn jemals verlassen können? Widmen wir ihm alle noch übrigen Tage unsers Lebens; wir können dadurch eine immerwährende Glückseligkeit verdienen.

Glückselig jener, dem Gott zur rechten Zeit die Augen geöffnet hat, das Nichts, und Blendwerk, oder vielmehr die Fallstricke und Gefahren der Welt einzusehen. Wenn es zum Tode kommen wird, welchen Trost wird er nicht empfinden, daß er sich von ihr entfernet, und Gott allein ergeben hat? Dieß hat ihn zwar einige

Mühe und Opfer gekostet; aber die Mühe ist vorüber: die wenigen Jahre seiner Pilgerschaft sind verstossen, und die glückselige Ewigkeit wird seine Belohnung seyn.

IV.

Von der Zuneigung zur Welt.

Die Welt verblendet ihre Anhänger, macht sie unglückselig, und höchst strafbar; welch mächtige Beweggründe, sie zu hassen?

1. **Die Welt verblendet ihre Anhänger.** Was findet man, oder was kann man in der Welt finden, als falsche Güter, und betrügliche Lüsten? Alles, was sie uns anbietet, soll es uns nicht vielmehr zurückscheuchen, als an sich ziehen? Sind ihre Versprechen aufrichtig? Sind ihre Freundschaften dauerhaft, und ihre Gunstbezeigungen keiner Gefahr, und Unbeständigkeit ausgesetzt? Ist es möglich, daß uns jenes, was wir in der Welt sehen, von ihr wissen, und erfahren haben, ihre Eitelkeit nicht zu erkennen gebe? Ist es möglich, daß uns das Beyspiel so vieler, die von der Welt sind hintergangen worden, nicht klüger mache? Man weiß, daß die Welt nichts, denn Blendwerk ist, daß sie uns nur falsche Güter, und wahrhafte Uibel anbiete; und dennoch heftet man das Herz an sie; man läßt sich von ihr beherrschen, und seufzet unter ihrem Joche. O wie groß muß unsre Verblendung

seyn, wenn wir annoch eine Zuneigung zu ihr tragen, nachdem wir ihre Unbeständigkeit, und Treulosigkeit so oft erfahren haben.

Unsterbliche Seelen! wie lange werdet ihr euch noch mit nichtswärtigen Sachen beschäftigen, und Lügen aufsuchen? Betrachtet die Falschheit dieser irdischen Güter. Die Reichthümer sagen, daß sie euch glückselig machen; und ihr findet mitten unter den Reichthümern nichts, denn Bedürftigkeit. Die Ehren sagen, daß sie euch glückselig machen; und ihr findet mitten unter den Ehren nichts, denn Gefahren eines schändlichen Sturzes. Die Wohllüsten sagen, daß sie euch glückselig machen; und ihr findet mitten unter den Wohllüsten nichts, denn Unlust, und Bitterkeit. Und wie könnte wohl ein Herz, das Gott allein zum Ziele hat, von so elenden, und vergänglichen Gütern ersättiget werden?

Dessen ungeachtet lebt man in einer erstaunenswürdigen Blindheit dahin, indem man vor dem Lichte der Vernunft, des Glaubens, und vor dem Zeugnisse der eigenen Erfahrung die Augen schließt: man lebt in einer bedaurenswürdigen Blindheit, die man sich freywillig zuzieht, sich desto gewisser in den Abgrund zu stürzen: man lebt in einer höchst schädlichen Blindheit, welche vermögend ist, zu allen Ausschweifungen zu verleiten.

O Gott des Lichts! erleuchte diese blinden Seelen, die in dem Schatten des Todes seufzen: gestatte nicht, das deine Kinder, die du so zärtlich liebest, Kinder der Finsterniß verbleiben.

Die Welt hat sie verblendet, entdecke ihnen den Betrug. Ach! wie viele Jahre habe ich selbst in dieser beweinenswürdigen Blindheit gelebt? Mich Unsinnigen! ich lief dem flüchtigen Schatten nach, der mich verführte, und eilete meinem Verderben zu, ohne es zu bemerken.

2. **Die Welt macht ihre Anhänger unglückselig.** Wie kann man eine wahre, und dauerhafte Glückseligkeit bey der Welt verhoffen? Wo sind jene, welchen die Welt wahres Vergnügen verschaffen hat? Giebt es nicht vielmehr sehr viele, die sie täglich in das Unglück stürzet? Wenn alle, die von der Welt sind verunglücket worden, ihre Stimmen erschallen liessen: von welchem Jammergeschrey würde nicht die Luft ertönen? Statt der Zufriedenheit, die man bey der Welt gesuchet hat, was hat man gefunden? Uiberdruß, Unruhe, Betrübniß des Geistes, und des Herzens. Wie viele haben sich dem harten Joche der Welt unterworfen, und bey ihrem Dienste ganz erschöpfet? Sie haben ihre eigene Ruhe, Freyheit, Gesundheit, und selbst das Gewissen der Welt geopfert, und wie sind sie von ihr belohnet worden? Gleichgiltigkeit, und Undankbarkeit waren die bitteren Früchre ihres Opfers. Fahret dann fort ihr unglückseligen Liebhaber der Welt, in vergänglichen Gütern eure Glückseligkeit zu suchen: gehet hin, und überlasset euch abermal diesem stürmischen Meere, und der augenscheinlichen Gefahr eines traurigen Schifbruches: werfet euch

in

in dieses verworfene Land der Finsterniß hinein, um von seinem Gifte angehauchet zu werden; wandelt auf dem Rande dieser fürchterlichen Anhöhe in der Blindheit umher, um desto gewisser in den schreckbaren Abgrund herabzufallen. Wenn ihr werdet zu Grunde gegangen seyn, wird die Welt eurer spotten. Weil ihr das traurige Beyspiel so vieler anderer nicht benützet habt, werdet ihr selbst euren Nachkommen zum fürchterlichen Denkmale dienen müssen.

Grosser Gott! wie billig, und schreckbar strafest du jene, welche dich verlassen, um der Welt zu folgen? Welche Mittel hast du nicht angewendet, sie von der Eitelkeit der Welt zu überzeugen, und vor dem Untergange zu bewahren? Hätten sie deinen innerlichen Erleuchtungen, und den Ermahnungen ihres Gewissens Folge geleistet, und gegen die Eindrücke deiner Gnade sich gelehrig bewiesen, so würden sie ihre Augen geöfnet, und die Gefahr, der sie sich ausgesetzt hatten, eingesehen haben: ihre Reue würde heilsam, und ihre Thränen würden tröstlich gewesen seyn: sie würden annoch den gütigsten Herrn, und zärtlichsten Vater an dir gefunden haben. Ach! wenn sie gewußt hätten, wie süß dein Joch, und wie gering deine Bürde sey, mit welcher Freude würden sie sich deinem Dienste gewidmet haben? Weil sie aber fortgefahren sind, in ihrer Blindheit sich der Welt zu überlassen, so sind sie nach dem kurzen Genusse einer falschen Glückseligkeit in das größte Unglück verfallen.

3. **Die Welt macht ihre Anhänger höchst strafbar.** Ist es nicht schon ein großes Verbrechen, wenn man den Schöpfer verläßt, um den Geschöpfen anzuhängen? Heißt dieses nicht, das erste, und größte Geboth muthwilliger Weise übertreten? Welches Laster ist es nicht, wenn man in dem Herzen, das Gott angehören soll, der Welt einen Altar erbauet? Man weiß, daß man in der heiligen Taufe der Welt feyerlich abgeschworen habe, und daß man nur unter dem Bedingnisse dieser Abschwörung ein Christ seyn könne; welche Sünde ist es also nicht, wenn man sich dennoch mit der Welt verbindet, und sich ihrem Dienste widmet? Man weiß, daß man es mit der Welt nicht halten könne, ohne daß man an ihren verderblichen Grundsätzen, und Beyspielen Antheil nehme, ohne daß man seine Pflichten vernachläßige, und den nagenden Gewissenswurm ersticke. Man weiß, daß die Welt von Gott gehasset, und verfluchet werde; daß man folglich ihr nicht anhangen könne, ohne ein Feind Gottes zu werden. Man weiß, daß es unmöglich sey, zweenen Herren zu dienen: daß man nothwendig einem dienen, und den andern verlassen, einem anhangen, und dem andern entsagen müsse; welches Laster ist es also nicht, wenn man freywillig in die Ungnade Gottes verfällt; wenn man der Welt anhängt, und Gott auf eine gewisse Weise verläugnet?

Welche sind nun die betrübten Folgen dieser schädlichen Zuneigung zur Welt? Man ent-

fernet sich von Gott: man vernachläßiget das Heil seiner Seele: man überläßt seinen Verstand den Irrthümern, und sein Herz der Verführung: man mißbrauchet die Gnaden Gottes, und bestreitet sein eigenes Gewissen: man verabsäumet seine Pflichten, und häufet Sünden auf Sünden. Sieh! dieß ist der Abgrund, zu dem uns die Welt hinführet: dieß sind die schädlichen Früchte der Erde, welchen Gott den Fluch gesprochen hat. Sollte sich nicht ein Christ als einen Fremdling auf dieser Erde betrachten? Wie kann er eine Gemeinschaft mit der Welt haben, nachdem er ihr in der heiligen Taufe so feyerlich entsaget hat? Wenn er es itzt nicht will, wird er doch dereinst, und zwar in Kürze diese betrügerische Welt sammt ihren Ehren, Reichthümern, Lüsten, und Ergötzungen verlassen müssen; was wird er aber damals von seinem vergangenen Leben gedenken, was wird ihm von allem dem, so er auf Erden genossen hat, übrigen? Er hat sich vielleicht noch viele Jahre das Wohlergehen, die Ergötzungen, den Genuß seiner Güter versprochen; aber die Welt verschwindet vor ihm, und die gränzlose Ewigkeit öfnet sich vor seinen Augen.

Grosser Gott! die Welt verdienet weder mein Herz, noch meinen Dienst; dir allein will ich hinführo anhangen. Eine traurige Erfahrung hat mir die Nichtigkeit aller irdischen Dinge zu erkennen gegeben; wie glückselig bin ich nicht, daß du dich würdigtest, mir die Augen zu öffnen?

nen? Zu dir, o mein Gott meines Herzens! kehre ich zurück: die Welt soll keinen Antheil an mir haben. Ich weiß, daß ich sie dereinst werde verlassen müssen; aber ich will den Tag meines Todes, der mich von ihr trennen wird, nicht erwarten. Von diesem Augenblicke an entsage ich ihr, und allen ihren Lüsten aus ganzem Herzen. Die Vernunft und meine Religion verbindet mich dazu.

V.

Von dem Gewissen eines Sünders.

Unruhe, Gewissensangst, und Furcht bemächtigen sich einer Seele, die Gott schwer beleidiget hat; welch dringende Beweggründe, die Sünde zu fliehen?

1. Wenn die Gnade Gottes von einer Seele weicht, so verliert sie auch den innerlichen Frieden. Unruhe, und Verwirrung überfallen eine sündhafte Seele. Die dicken Finsternisse, die über ganz Egypten verbreitet wurden, sind ein trauriges Sinnbild eines durch die Sünde beunruhigten Gewissens. Es wird von tausend verschiedenen Gedanken, und betrübten Uiberlegungen hin und her getrieben. Die begangene Sünde, die verlohrne Gnade, die Beschwerlichkeit der Busse sind die traurigen Gegenstände, von denen es ohne Unterlaß bestritten wird: **Meine Sünde schwebet mir immer vor Augen,** rief David in sei-

seiner Betrübniß auf; (Psal. 50, 5.) dieß kann auch eine jede sündhafte Seele zu sich selbsten sprechen. Umsonst wird sie sich bemühen, durch äusserliche Zerstreuung ihre innerliche Unruhe zu stillen. Unterhaltungen, Schauspiele, und andere Ergötzungen können zwar die Empfindung des Schmerzens einige Augenblicke hindern; aber die Wunde der Seele wird dadurch nicht geheilet, sondern vergrössert werden. Wenn sich der Sünder nach geendigter Ergötzung auch wider seinen Willen selbst betrachtet, dann wird seine Unruhe desto heftiger seyn, je mehr seine Begierde nach Zufriedenheit durch die vergangene Erlustigung ist gereitzet worden. Er wird also seinen bittern Kelch bis auf die Hefen austrinken: er wird den süssen Frieden, den er zuvor genossen hat, so lange er in der Sünde ist, nimmermehr geniessen: die angenehme Fröhlichkeit des Geistes, die allen sinnlichen Wohllüsten weit vorzuziehen ist, wird sich von seiner Seele entfernen: jene freudigen Augenblicke, die ein Vorgeschmack der himmlischen Glückseligkeit waren, werden nicht mehr zurückkommen, sein Gemüth zu trösten: von allen diesem wird ihm nichts übrigen, als das Andenken des genossenen Friedens, und die Reue, selben durch die Sünde verlohren zu haben.

2. Auf die Unruhe wird die Gewissensangst alsogleich folgen. Was habe ich gethan? dieß ist der erste Gedanke; welcher in der Seele nach der Sünde entsteht. Ach mich Unglückseligen! was habe ich gethan? Ich habe Gott beleidiget:

ich habe seine unschätzbare Gnade verlohren: ich habe meinem Rechte zum himmlischen Erbtheile entsaget: ich habe eine augenblickliche Wohllust der ewigen Glückseligkeit vorgezogen!

Bevor die Sünde begangen wird, verhindert die Heftigkeit der herrschenden Leidenschaft fast alle Uiberlegung; aber nachdem ihr ein Genüge geleistet worden, höret sie auf die Vernunft zu verwirren. Der Sünder kömmt also zu sich selbst gleichsam zurück, und da entdecket er die ganze Abscheulichkeit seiner Sünde. Dadurch wird eine Gewissensangst erwecket, die keine Zunge auszudrücken fähig ist. Sie ist desto bitterer, je glückseliger der Stand war, in welchem der Sünder zuvor lebte. Fast alles, was er sieht, trägt bey, sie zu vermehren: der Anblick jener tugendhaften Personen, mit denen er umzugehen pflegte, erschrecket ihn: eine Feyerlichkeit, an welcher er die heiligen Sakramenten zu empfangen gewohnet war, führet ihm seine Sünde in das Gedächtniß zurück: das Ansehen einer Kirche, in welcher er sonst bethete, oder eines Bildes des gekreuzigten Heilandes, vor welchem er öfters seine Andacht pflog, und sein Herz ausgoß, ist schon genug seinen Gewissenswurm rege zu machen. Uiberall höret er dessen Stimme, die in seinen Ohren desto lebhafter, und empfindlicher ertönet, je mehr sie ihm die begangene Missethat wider seinen Willen vorwirft. Und hast du es nicht selbst vorgesaget, o mein Gott! daß unser eigenes Gewissen wider uns streiten werde, als-

bald

bald wir uns wider dich empören würden? Uns Unglückselige! wie haben wir eine so bittere Reue so theuer bezahlen können? Ach! wie bedauernswürdig ist der Mensch, wenn er die Ursache seines Unglückes in sich selbsten antrift; wenn er den schädlichen Gift, der ihn ohne Unterlaß zernaget, in seinem Busen herumtragen muß!

3. Hiezu kömmt noch eine schreckbare Ewigkeit, die den Sünder erwartet, und bedrohet. Welche Furcht muß ihn nicht befallen, wenn er die ewige Strafe, die er durch die Sünde verdienet hat, zu Gemüthe führt? Ich habe gesündiget, wird er zu sich selbst sprechen, ich habe gesündiget, und mich dadurch der Hölle schuldig gemacht; wenn ich in diesem Stande sterben sollte, wie verzweiflend würde mein Schicksal seyn? Ich kann aber in jedem Augenblicke sterben, und jeder Tag kann der letzte meines Lebens seyn. Ach! bricht nicht vielleicht der schreckbare Tag der Ewigkeit schon wirklich für mich an? Werde ich nicht vielleicht noch heut durch einen gähen, und unversehenen Tod von dieser Welt hinweggerissen werden? Sind diese Zufälle was seltenes, und hört man nicht täglich mehrere Beyspiele davon? Wie viele sind nicht dahingestorben, ohne daß sie eine Zeit hatten, ihre Sünden zu bereuen, und mit Gott sich auszusöhnen?

So redet der furchtsame Sünder mit sich selbst, und so wird bey ihm jene fürchterliche Drohung dem Buchstabe nach erfüllet werden:

Der

Der Herr wird dir ein zitterndes Herz geben, — eine beängstigte Seele. Dein Leben wird gleichsam vor dir hängen: Tag und Nacht wirst du in Furcht schweben, deines Lebens nicht versichert seyn. Des Morgens wirst du sagen: wer wird mich den Abend erleben lassen? des Abends: wer wird mich den Morgen erleben lassen? wegen des Schreckens, dessen dein Herz wird voll seyn. (Deuter. 28, 65. ꝛc.)

Diese schreckbare Stimme des Gewissens erschallet aller Orten, wo sich immer der Sünder befinden mag. Sie läßt sich hören in den Pallästen der Grossen, auf den Thronen der Könige, in den Hütten der Dürftigen, unter dem Getöße der Waffen, eben so in volkreichen Städten, als in unbewohnten Einöden: überall kündiget sie dem Sünder Rache an: überall macht sie seine Peine aus. Dein gehäufter Schrecken, o Herr! hat mich niedergeschlagen: immer bin ich davon, wie vom häufigen Gewässer umgeben, stromweise umringt er mich; (Ps. 87, 17. ꝛc.) meine Sünden haben jede Ruhe aus meinen Gebeinen vertrieben. (Psal. 37. 4.)

Erhalte mich immer in deiner Gnade, o Herr! damit ich dir mit herzlicher Freude, mit ruhigen Gewissen, und mit kindlichen Zutrauen hinfüro dienen möge. Sollte ich aber (ach bey diesem Gedanken bebet mir das Herz im Leibe!) sollte ich aber noch einmal in deine Ungnade verfallen, so verdoppele in mir die innerliche Unruhe, die Gewissensangst, und die Furcht deiner Gerich-

richte; denn der Friede, und die Unempfindlichkeit würden mich betrügen, und in das Verderben stürzen. So lange du mir droheſt, sind selbst deine Drohungen ein Zeichen deiner Barmherzigkeit; aber wenn ich ruhig in der Sünde fortlebte, würde diese Ruhe ein sicherer Beweis deines Zornes, und meines nahen Unterganges seyn. Rede also, o Herr! dein Diener höret dich. Mache, daß ich den heilsamen Ermahnungen meines Gewissens allzeit folge, damit ich dessen bittere Vorwürfe nicht zu befürchten habe. Oeffne vorzüglich mein Herz deiner göttlichen Liebe; denn dieses ist das einzige, so ich auf Erden verlange.

VI.

Von dem Glauben.

Der Glaube vereiniget mich mit der Kirche; er ist die sicherste Regel in meinen Zweifeln, der angenehmste Trost in den Mühseligkeiten dieses Lebens, und ein Grund meiner Hoffnung in dem Tode.

1. **Der Glaube ist das Band, welches mich mit der Kirche vereiniget.** Wir sind nur Glieder der Kirche Jesu Christi, wenn wir in dem Glauben mit ihr übereinstimmen. Ohne diese Uibereinstimmung sieht sie uns als irrende Schafe an, welche sich ausser dem Schafstalle befinden. Wenn uns aber der Glaube belebt, dann

dann gehören wir zu dem heiligen, und auserwählten Geschlechte: dann sind wir aus der Zahl der Kinder Gottes: dann haben wir einen Anspruch an das himmlische Erbtheil. Andere mögen sich rühmen, daß sie in den Pallästen der Könige sind gebohren worden: was mich belangt, setze ich meine größte Glückseligkeit darinn, daß ich ein Kind der katholischen Kirche bin. Warum? Weil ich dadurch versichert bin, daß ich mich auf dem Wege des Heiles, auf dem Wege zum Himmel befinde. Nur der wahre Glaube führet zu Gott; der Irrthum entfernet von Gott, und verleitet auf Abwege.

Man wird vielleicht sagen, es gebe auch ausser der katholischen Kirche gottesfürchtige, und untadelhafte Leute, welche bethen, fasten, Almosen austheilen, und andere gute Werke verrichten. Diese Handlungen sind zwar lobwürdig; aber es mangelt ihnen das Wesentliche, nämlich der Glaube; denn ohne diesen giebt es kein Verdienst für den Himmel, kein Heil, keine ewige Belohnung. Umsonst wird man sich dieser Werke wegen rühmen, indem uns das Evangelium versichert, daß jener schon gerichtet sey, der nicht glaubet: indem uns der Apostel sagt, daß man Gott ohne den Glaube unmöglich gefallen könne: indem uns selbst Jesus Christus befiehlt, den, der die Kirche nicht höret, als einen Heiden, und öffentlichen Sünder zu betrachten.

Ich

Ich werde dich immer loben, und preisen, o mein Gott! weil du mir die unschätzbare Gabe des Glaubens mitgetheilet hast. Wenn mein Glaube durch die Liebe beseelet wird, so kann ich jedem Augenblicke für den Himmel Verdienste sammeln: jede Handlung, die ich Gott zu Liebe verrichte, wird in dem Buche des Lebens aufgezeichnet werden: jedes Talent, wenn ich es recht benütze, wird eine hundertfache Frucht für die Ewigkeit hervorbringen.

2. **Der Glaube ist die sicherste Regel, mich in meinen Zweifeln zu beruhigen.** Meine Vernunft ist immer vorwitzig, und unruhig. Sie will die Geheimnisse der Religion ergründen. Wenn ihr etwas Dunkles vorkömmt, so fragt sie: warum dieses? Wie kann dieses seyn? Sie wird von den unerforschlichen Geheimnissen unterdrückt. Hätte ich nur das Licht meiner schwachen Vernunft, auf welche Abwege würde ich nicht gerathen? Aber der Glaube benimmt mir alle Zweifel. Er antwortet mir: dieß hat Gott geoffenbaret; die Kirche versichert mich von der Offenbarung. Dadurch wird meine Seele beruhiget.

Verschmitzte, und ungelehrige Köpfe, die es immer in der Welt giebt, werden mich mit verschiedenen Fragen belästigen: sie werden mir über erhabene Gegenstände Schwierigkeiten aufwerfen, die ich nicht im Stande bin, durch meine Vernunft zu entwickeln, und aufzulösen. Aber ich werde mich bey meinem Unvermögen

auf

auf das Ansehen der Kirche berufen: ich werde ihnen kurz antworten: dieß lehret mich die Kirche, welche nicht irren kann; ich glaube, was sie zu glauben befiehlt; behüte mich Gott, daß ich mich für verständiger halten sollte, als die Kirche ist.

Wenn sich endlich selbst in der Kirche Streitigkeiten erheben: wenn sich ihre Glieder in verschiedenen Meinungen zertheilen: wenn sich zwo entgegengesetzte Partheyen der wahren Lehre, und des wahren Glaubens rühmen, werde ich mich abermal in diesen finstern Zeiten, wo man die Wahrheit durch die Vernunft nicht entdecken kann, an die Kirche wenden, und jenes glauben, was die Hirten, das ist, die Bischöfe, welche mit ihrem Oberhaupte übereinstimmen, glauben. Ewiger Dank sey dir, o mein Gott! daß du mir eine so sichere Regel gegeben hast, mich in meinen Zweifeln zu befriedigen.

3. **Der Glaube ist der angenehmste Trost den Mühseligkeiten dieses Lebens.** Es giebt zwar Umstände in dem menschlichen Leben, in denen sich die eigene Vernunft zu Hilfe kommen kann. Es giebt aber auch Umstände, in welchen der Mensch seiner ganzen Religion bedarf, damit er nicht unterliege. Es ereignen sich nicht selten so schreckbare Zufälle, und so traurige Begebenheiten, daß die gemeinen Tröstungen nicht erklecken. Wenn ich von einem ausserordentlichen Schmerzen ganz niedergedrückt bin, wird mich meine Vernunft der Unbeständigkeit aller menschlichen

lichen Dinge, oder der Nichtigkeit aller irdischen Güter umsonst erinnern; dieß mag mir vielleicht eine augenblickliche Erquickung verschaffen; aber bis auf das Herz wird es nicht hineindringen. Vergebens wird sich auch eine philosophische Weisheit bemühen, mein niedergeschlagenes Gemüth durch ihre scheinbaren Grundsätze aufzurichten. Sie wird mir zwar sagen, daß der Weise durch keinen Zufall erschüttert werde: daß der Mensch erschaffen sey, sich selbst zu besitzen, und daß er ein Herr seyn müsse über alle Begebenheiten dieses Lebens; aber ich werde ihr antworten: Entferne dich von mir kraftlose Trösterinn; laß mir meinen Schmerzen, der mich drückt, in der Stille verschlucken; statt mir selben zu versüssen, verbitterst du ihn vielmehr durch deine überlästige Tröstung. Selbst meine Freunde, die von meinem Schicksal gerühret sind, werden sich fruchtlos bemühen, meine Betrübniß zu lindern. Sie werden mich zwar versichern, daß sie an meinem Unglücke Antheil nehmen: sie werden sich gegen meine Trübsal empfindlich zeigen: ich werde sie mit einer äusserlichen Zufriedenheit anhören; aber meinen innerlichen Schmerzen werde ich viel lebhafter empfinden, als ihre Tröstungen: eitel und abgeschmackt werden mir ihre Gespräche scheinen: nichts wird im Stande seyn, mich vollkommen zu beruhigen.

Wenn mir aber der Glaube zu Hilfe kömmt: wenn er mir zeigt, daß meine Trübsal zu meiner Glückseligkeit beytragen, und das Geschäft meines

nes Heiles befördern könne: wenn er mir die Quelle meiner Thränen, als eine Quelle der künftigen und ewigen Freuden vorstellet: wenn er mich belehret, daß ich durch das Kreuz, so mir Gott zugeschicket hat, seinen Zorn besänftigen, meine Sünd abbüssen, und einen Sitz unter den Auserwählten verdienen könne: wenn er mir einen Gottmenschen, der mir zu Liebe an dem Kreuze gestorben ist, zum Beyspiele vorhält, und einen offenen Himmel, eine immerwährende Belohnung meiner Arbeiten, eine unendlich glückselige Ewigkeit, die mich erwartet, sehen läßt, o dann fängt sich mein beängstigtes Herz zu erweitern an: das Gemüth heitert sich aus, der bittere Schmerzen scheinet zu verschwinden, und in eine Quelle des angenehmsten Trostes verändert zu werden.

O mächtiger, und göttlicher Glaube! du allein kannst diese Wunder wirken. Du zeigest mir einen sterbenden Gottmenschen, und ich bethe ihn in meiner Trübsal mit Ergebenheit an: du zeigest mir das Kreuz, und ich umfange es mit Liebe und Freude: du zeigest mir die glückselige Ewigkeit; und die Hoffnung, sie dereinst zu geniessen, versüsset all mein Leiden.

4. Ja, du göttlicher Glaube! du bist ein Grund meiner Hoffnung in dem Tode. Der Gedanke, daß ich in dem wahren Glaube, in dem Schooße der wahren Kirche sterbe, ist so tröstlich für mich, und so mächtig, die göttliche Barmherzigkeit zu bewegen, daß die Kirche in den

Ge-

Gebethen, die sie für den Sterbenden zu Gott verrichtet, von dem Glauben Meldung macht, wozu er sich Zeit seines Lebens bekennet hatte. O Gott der Barmherzigkeit! (spricht sie mit vollem Vertrauen zu ihm) sieh eine Seele, die bereitet ist, vor dir zu erscheinen; sie hat zwar viele Ursachen, den Tod zu fürchten; aber erinnere dich, daß sie immer in dem wahren Glauben beharret ist: anbethenswürdige Dreyeinigkeit, Vater, Sohn, und heiliger Geist, sie hat euren heiligen Name allzeit bekennet: lasset euch durch diesen Glaube, und die Reue über alle begangenen Sünden bewegen, und nehmet sie in den Schooß eurer Barmherzigkeit auf. Geh also hin christliche Seele (füget die Kirche hinzu) deine Sünden werden dich zwar anklagen; aber dein Glaube wird das Wort für dich führen, und um deine Seligkeit bey Gott anhalten.

Diese kostbare Versicherung haben wir bey dem Tode von dem Glauben zu erwarten, wenn wir ihm bis an das Ende getreu verbleiben, und unser Leben nach seinen heiligen Grundsätzen einrichten.

VII.

Uiber den nämlichen Gegenstand.

Der Glaube verbindet uns, dessen Lehren mit Unterwürfigkeit des Verstandes anzuhören: die Kirche, die uns in selbem unterrichtet, zärtlich

lich zu lieben, dessen Grundsätze mit Eifer zu vertheidigen, und durch unsere Handlungen zu ehren.

1. **Der Glaube verbindet uns, dessen Lehren mit Unterwürfigkeit des Verstandes anzuhören.** Wahre Kinder der Kirche müssen demüthig, und gelehrig seyn. Wer sich immer ihrer Lehre in je einem Punkte widersetzt, wider diesen ergreift sie die Waffen: sie hält ihn für ein ungelehriges, und irrendes Schaf, für einen Stein des Aergernisses, welcher in dem Gebäude des himmlischen Jerusalems keinen Platz finden kann, für ein faulendes Glied, welches sie von ihrem Leibe absondern muß, damit nicht andere durch dessen Gift angestecket werden.

Die Unterwürfigkeit, welche der Glaube von uns fodert, soll standhaft, und unbeweglich seyn. Wir müssen bereit seyn, lieber alles aufzuopfern, und alles zu leiden, als den Glaube zu verlieren, oder auch nur einer Gefahr auszusetzen. Güter, Ehre, Gesundheit, Freyheit, und selbst das Leben muß dem Glauben weichen, wenn es nothwendig ist, um selbem getreu zu bleiben.

Vorzüglich aber muß diese Unterwürfigkeit innerlich seyn, und in dem Herzen ihren Ursprung nehmen. Der Glaube hat das Recht, auch den heimlichen Gedanken, und innerlichen Gesinnungen des Herzens zu befehlen. Er läßt sich mit keinem, blos äusserlichen Gehorsame, mit keinem

nem ehrerbietigen Stillschweigen begnügen; er verlanget das Herz.

Göttlicher Glaube! heilige Kirche! meine rechte Hand verdorre, wenn sie jemals etwas schreibt, das meinen Gesinnungen zuwider läuft: meine Zunge klebe für immer an dem Gaume an, wenn sie jemals etwas redet, so das Herz misbilliget. Meine Religion erlaubt mir keine Verstellung. Ein Glaube, der mir gestattete, wider meine innerlichen Gesinnungen zu reden, oder zu handeln, würde schlechter seyn, denn die heidnische Frömmigkeit.

2. **Der Glaube verbindet uns, die Kirche, die uns in selbem unterrichtet, zärtlich zu lieben.** Die Kirche ist unsere Mutter. Wem kann diese liebenswürdige Eigenschaft unbekannt seyn? Ja, du heilige Kirche, du hast mich in Jesu Christo gebohren: in deinem mütterlichen Schooße bin ich erzeuget worden: du hast mich auf deinen Armen getragen, und mich mit deiner Milch ernähret: wenn mich hungerte, gabst du mir das Himmelbrod, mich zu ersättigen; wenn mich durstete, gabst du mir das Blut des Lammes, das Getränk der Unsterblichkeit, meinen Durst zu löschen: von meiner Kindheit an genoß ich deine Wohlthaten, und bey der Zunahme meines Alters vermehrtest du dieselben: du zeigtest mir den Weg des Heils, und führtest mich mit deiner Hand zu dem Gott meinem Schöpfer hin; wenn ich mich verirrte, gabst du mir meinen Irrthum zu erkennen; und wenn

ich zu dir zurück kehrte, nahmst du mich mit grosser Zärtlichkeit wieder auf. Welche Gebethe hast du zu Gott für mich verrichtet? welche Opfer hast du auf deinen Altären für mich geschlachtet? welche Mittel hast du mir an die Hand gegeben, das Heil meiner Seele zu wirken? Wie ich in deinem Schooße bin gebohren worden, so werde ich auch unter deinen Armen meinen Geist aufgeben. Durch deine Hände muß ich dem Vater der Erbarmungen dargestellet werden: durch deinen Beystand hoffe ich den Zutritt zur ewigen Glückseligkeit.

3. **Der Glaube verbindet uns, dessen Grundsätze mit Eifer zu vertheidigen.** Wie soll es einem Christen an dem Eifer für seinen Glauben mangeln können? Wir schmeicheln uns wirklich, daß wir für unsre heilige Religion eifern; aber haben wir auch einen thätigen Eifer? Urtheilen wir davon aus unsern Werken. Ach Herr! wie werden wir im Stande seyn, diese Untersuchung auszuhalten? Wir sind mehr dem Namen, als den Sitten nach gläubige Christen. Der Glaube schließt Gebothe, und Pflichten in sich ein. Beobachten wir diese Gebothe? Erfüllen wir diese Pflichten? Sieh! dieß wäre ein Zeugniß unsers Eifers für denselben. Liegt uns die Aufnahme unsers Glaubens an dem Herzen? Wenn er zunimmt, erfreuen wir uns darüber? Wenn er einen Verlust leidet, ist dieses ein Gegenstand unsrer Betrübniß? Sieh! Dieß wäre abermal ein Beweis unsers Eifers. Unser Glaube

hat

hat Feinde zu fürchten, Verfolgungen auszustehen, Streite und Widersprüche auszuhalten; werden wir davon gerühret? Können wir mit dem Propheten sagen: O Herr! der **Eifer für dein Haus hat mich verzehret.** (Psal. 68, 10.) Reden wir, handeln wir, und leben wir nach dem Glaube? Wenn es unser Stand nicht zuläßt, für selben das Wort zu führen, bethen wir wenigstens für dessen Erhaltung, für die Vertheidiger, Kinder, und Feinde der Kirche? Heben wir mit dem Moyses unsre Hände gegen den Himmel, so lange Josue in dem Streite begriffen ist?

O göttlicher Glaube! du fandest vormals beherzte Vertheidiger, welche dir durch das Blut, so sie deinetwegen vergossen, ihren Eifer bewiesen; aber was habe ich bisher gethan? welche Bemühungen habe ich auf mich genommen? was habe ich gelitten, dir meinen Eifer zu bezeugen? Ach! ich will wenigstens hinfüro mein Herz ermuntern, und keine Gelegenheit verabsäumen, wodurch ich zu deiner Aufnahme etwas beytragen kann. Selbst meine bisherige Unempfindlichkeit soll mir ein dringender Beweggrund dazu seyn.

4. **Der Glaube verbindet uns, dessen Grundsätze durch unsre Handlungen zu ehren.** Die Werke müssen mit dem Glauben vereiniget seyn, und zusammenstimmen. Die Werke ohne den Glaube sind unfruchtbare Werke, und der Glaube ohne die Werke ist ein todter Glaube. Der

Baum wird aus seinen Früchten, und der Christ aus seinen Werken erkennet. Unsre Werke müssen von unsrer Religion Zeugniß geben, ohne daß man uns darum befrage. Der Glaube steht uns nicht auf der Stirne geschrieben; sondern wir müssen ihn durch unsre Sitten verkündigen, und bey andern ehrwürdig machen. Die Liebe Gottes, die Verläugnung unsrer selbst, die Erbauung des Nebenmenschen sind Zeugnisse eines lebhaften Glaubens. Aber wie stünde es mit mir, o mein Gott! wenn ich den Glauben, statt durch meine Werke zu ehren, und zu befördern, vielmehr verächtlich machte, und mich der Gefahr aussetzte, selben gänzlich zu verlieren?

Und wie darf man sich verwundern, wenn man den Glauben, dem man durch die Werke so sehr widerspricht, endlich gänzlich verlieret? Wenn man sich mit verdächtigen Personen in Bündnisse einläßt: wenn man den Verführern die Ohren neigt, und ihre schädlichen Reden mit Vergnügen anhöret: wenn man verderbliche Schriften, die zugleich den Verstand, und das Herz zu vergiften fähig sind, mit Begierde liest: wenn man von den erhabensten Gegenständen der Religion reden, alles beurtheilen, und entscheiden will, wie darf man sich bey allen diesen Gefahren, denen man sich muthwillig aussetzt, über die Anfechtungen in Glaubenssachen beklagen? Wie sollte der wahre Glaube in uns bestehen können, wenn man alle Mittel anwendet, selben zu verlieren?

Meinet

Meinet ihr wohl, (fragte vormals der Erlöser) des Menschen Sohn werde bey seiner Ankunft einen Glauben auf Erden finden? (Luk. 18, 8.) Ach anbethenswürdiger Heiland! wenn du itzt, ohne das End der Welt zu erwarten, zu uns kämest, würdest du viele wahrhaft Gläubige unter uns finden? Nimm uns doch diese heilige Hinterlage nicht hinweg. Strafe uns; wir verdienen es; aber strafe uns nicht durch die Entziehung deines göttlichen Geistes, und des himmlischen Lichtes, das uns der Glaube angezündet hat: **Verwirf mich nicht von deinem Angesichte; nimm deinen heiligen Geist nicht von mir hinweg.** (Psal. 50, 13.) Mache vielmehr, o mein Gott! daß wir das kostbare Geschenk des Glaubens mit aller Sorgfalt bewahren, und unser ganzes Leben darnach einrichten, damit wir von dessen Dunkelheit zu deiner klaren Anschauung dereinst gelangen mögen.

VIII.

Von der göttlichen Vorsehung.

Die Vollkommenheiten Gottes, der Anblick dieser Welt, das innerliche Gefühl, sind unwiderlegliche Beweise der göttlichen Vorsehung.

1. Wenn es einen Gott giebt, so muß er unendlich vollkommen seyn. Ist er unendlich vollkommen, so ist er auch unendlich weise, gütig, und mächtig. Ist er weise, so muß er die Ord-

nung erkennen; ist er gut, so muß er die Ordnung lieben; ist er mächtig, so kann und muß er die Ordnung festsetzen. Diese festgesetzte Ordnung ist die erste, und unmittelbare Wirkung der Vorsehung: es giebt also eine göttliche Vorsehung. Giebt es einen Gott, so ist er, wie der Ursprung, also auch der Endzweck aller Dinge. Ist er aber der Endzweck aller Dinge, so muß er alles zu seinem Ziele hinleiten, und die Mittel, die dazu dienlich sind, wählen. Dieß ist nun wiederum eine Wirkung der Vorsehung; es giebt also eine göttliche Vorsehung. Endlich, wenn es einen Gott giebt, so muß er an allen Orten gegenwärtig seyn. Er muß folglich alles sehen, wissen, besorgen, und regieren, oder, was eben so viel sagen will, es muß eine göttliche Vorsehung geben.

2. Und wie sollten wir diese Vorsehung verkennen können, da sie uns durch den Anblick des Weltgebäudes so fühlbar in die Augen fällt? **Wer kann die Zusammenstimmung des Himmels unterbrechen?** (Job. 38. 37.) Wenn ich bey einer stillen, und heitern Nacht die Himmelsfeste betrachte, welch angenehmes Schauspiel stellt sich nicht meinen Augen dar? Ich erblicke unzählige Sterne, die wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer in schönster Ordnung einherziehen; wie ein Feld, das mit vielfärbigen, und angenehmen Blumen bestreuet ist, die Augen ergötzet, so belustigen mich diese Sterne mit ihrem funkelnden Schimmer: ihre regelmäßigen Bewegungen

gen

gen setzen mich in Erstaunung; dieser geht auf, jener entweichet aus meinem Gesichtskreise: jeder vollendet seinen Lauf zur bestimmten Zeit; diese Ordnung haben sie vom Anfange der Welt bis auf gegenwärtige Stunde unverbrüchlich beobachtet; welches Aug kann so blind seyn, daß es in dieser wunderbaren Zusammenstimmung der Himmelslichter die göttliche Vorsehung nicht entdecke?

Betrachten wir die Erde, die wir bewohnen: welch neues Zeugniß der göttlichen Vorsehung in dieser wunderbaren Verschiedenheit der Gegenstände, der Pflanzen, Früchten, und Thiere, mit denen sie bedecket ist! Ihre unermeßliche Oberfläche wird von den Flüssen, und Regenwasser befeuchtet: ihre Bäume sind mit Früchten beladen, ihre Felder und Wiesen mit Blumen gezieret. Sind nicht die vier Jahrszeiten so ordentlich abgetheilet, als wenn sie auf einer Wage wären abgewogen worden? Es scheinet, (sagt der heil. Chrysostomus) daß sie vier Schwestern gleichen, die das Erbtheil, so ihnen der Vater hinterlassen hat, in gleiche Theile unter einander getheilet haben: so, daß jede nicht nur mit dem ihrigen zufrieden ist, sondern auch uns einen Theil davon zukommen läßt. Der Frühling erquicket die Erde, und bedeckt sie mit einer angenehmen Grüne: der Sommer bereichert die Felder mit der Erndte: der Herbst sammelt die Früchten, und der Winter genießt sie in der Ruhe.

Begeben wir uns endlich an das Ufer eines grossen Meeres: welche neue Schaubühne der göttlichen Vorsehung, wenn wir dessen Tiefe, Länge, und Breite, dessen angenehme Stille, und stürmische Bewegungen betrachten! Itzt ist es ruhig, und still, und erinnert mich dadurch des unveränderlichen Friedens, dessen sein Urheber genießt: itzt wird es von den wüthenden Wogen hin und her getrieben, und lehret mich, die mächtige Hand des Schöpfers fürchten: immer in seinen Gränzen verschlossen zeigt es mir die anbethenswürdige Vorsehung, von der es in gewissen Schranken erhalten wird. Wenn es seine Wellen, wie hohe Berge, aufthürmet, so wird es an dem Gestade durch die Sandstäubchen gedemüthiget: **Bis hieher sollst du kommen, weiter nicht: hier sollst du deine stolzen Wogen brechen.** (Job. 38. 11.)

Ihr Ungläubige! die ihr der göttlichen Vorsehung die Anbethung versaget, bringet zuvor die wunderbare Uibereinstimmung aller Geschöpfe in Verwirrung; löschet die schimmernde Himmelslichter aus, wovon eure Häupter bestrahlet werden; verkehret die Jahrszeiten, und benehmet der Erde ihre Fruchtbarkeit; zerbrechet die Thore, und Riegel, womit Gott die Meere beschränket hat; machet in der Welt jene Unordnung herrschen, wovon eure Herzen beunruhiget werden, und dann möget ihr mit Dreustigkeit sagen: Es giebt keine Vorsehung. Wenn ihr aber dieses nicht im Stande seyd: wenn euch selbst

der

der Anblick des Weltgebäudes von einer göttlichen Vorsehung überzeuget: o so vereiniget eure Stimme mit den übrigen Geschöpfen, und bethet sie mit Demuth an.

3. Ein innerlicher Trieb, den wir in unserm Herzen auch wider unsern Willen fühlen, soll die Erkenntniß dieser Wahrheit noch mehr bestättigen. Wir bedürfen in der That keiner beschwerlichen Vernunftschlüsse, uns von der Vorsehung zu überführen; vielmehr müssen wir uns fürchten, in diesem Punkte zu viel zu vernünfteln. Fast alles was uns unter den Menschen in die Augen fällt, entscheidet für die Vorsehung, wenn wir die innerliche Stimme des Herzens und des Verstandes anhören wollen. Ich sehe eine häusliche Gesellschaft, die in guter Zucht, und Ruhe lebet, und sage bey mir selbst, daß sie einen Vorsteher haben müsse, von dem sie in der Ordnung erhalten wird. Ich sehe einen Staat, in welchem die Künste blühen, Gesetze und Gerechtigkeit beobachtet werden; ich schätze ihn deßwegen glückselig, und sage bey mir selbst, er müsse einen weisen König haben; von dem er beherrschet wird. Ich sehe auf einer fetten Weide eine grosse Heerde vereinigt, die wider die Zähne der räuberischen Wölfe versichert ist, und sage bey mir selbst, sie müsse einen wachsamen Hirten haben, von dem sie geleitet und geschützet wird. Ich sehe ein Schiff auf dem hohen Meere, das mit ausgespannten Segeln den Hafen glücklich erreicht; und ich sage bey mir selbst:

es

es müsse einen geschickten Steuermann haben, von dem es regieret wird. Ich betrachte endlich die Erde, die der Schöpfer auf ihr eigenes Gewicht so fest gegründet hat, daß sie durch alle Jahrhunderte nicht wird aus ihrer Stelle verrücket werden, und der Ungläubige darf mir sagen, ihre Festigkeit, Ordnung, Schönheit rühret von einem Ungefähr her. O ihr unsinnige Witzlinge! bey wem werdet ihr einen Beyfall finden? Streitet nicht Herz und Vernunft wider die Sprache eures betrügerischen Mundes? In wie vielen Gelegenheiten hat euch nicht die göttliche Vorsehung wider euren Willen ein günstiges Zeugniß abgenöthiget? Wenn ihr euch in einer Gefahr befindet: wenn euch ein unversehenes Uibel aufstößt, da hebet ihr eure Augen gen Himmel, da rufet ihr den göttlichen Beystand an; warum erhebt ihr aber eure Augen, wenn das Auge der göttlichen Vorsehung geschlossen ist? Warum rufet ihr den göttlichen Beystand an, wenn der vorsichtige Gott keine Ohren hat, euch zu hören?

Ja, mein Gott! die Beweise von deiner Vorsehung sind so überzeugend, daß ich ihnen nicht widerstehen kann. Es giebt einen höchsten Herrn, der die ganze Welt regieret: ein Aug, das alles sieht: einen Arm, der alles wirket: eine Macht, die alles erhält: eine Weisheit, die alles zu seinem Ziele leitet; mit einem Worte, eine Vorsehung, die alles anordnet. Mache,

daß

daß ich sie in allen Begebenheiten dieses Lebens anbethe, und mich ihr mit Demuth unterwerfe.

IX.

Unterredung einer Seele mit Gott über die Anordnungen der Vorsehung.

Die Seele. Es ist wahr, o mein Gott! daß man bey der Betrachtung deiner Werke genöthiget ist, deine Vorsehung zu erkennen, und anzubethen; aber erlaube mir, meine Zweifel, die mich beängstigen, vor dir zu eröfnen. Wenn ich die Begebenheiten dieser weitschichtigen Welt erwäge, und deine Vorsehung dabey erforsche, so scheint sie mir ihren Glanz zu verlieren; ja, fast gänzlich zu verschwinden. Ich sehe eine sehr ungleiche Austheilung der Güter. Einige haben alles; die andern nichts. Jene werden in dem Uiberfluße gebohren, und verschwenden ihre Schätze; diese seufzen in der Dürftigkeit, und ernähren sich mit dem Brode ihrer Thränen. Manche scheinen nur auf der Welt zu seyn, um Glück, und Wohlstand zu geniessen; aber die meisten scheinen keine andere Bestimmung zu haben, als in Drangsalen, und Müheseligkeiten zu leben. Da nun alle Kinder deiner Vorsehung seyn sollen, so läßt sich diese so merkliche Ungleichheit unter ihnen nicht begreifen. Warum ist jener ein König, und dieser ein Untergebener? Warum herrschet jener mit voller Macht, da dieser als ein

Skla-

Sklave gehorchen muß? Wenn sie alle, ohne Ausnahme Kinder deiner Vorsehung sind; warum hast du sie nicht gleich gemacht? Wenn sie alle zu dem nämlichen Ziele gelangen sollen, warum leitest du sie durch so verschiedene Wege? Ja, was noch mehr ist, so sind die Güter dieser Welt so ungleich ausgetheilet, daß die Gottlosen sehr oft damit begünstiget werden, da die Frommen indessen in dem Elende schmachten. Wer sollte nicht in Erstaunung gerathen, wenn er den Lasterhaften Gesetze geben sieht, denen sich der Gerechte unterwerfen muß? Wenn er einen Job auf dem Misthaufen sitzen sieht, da ein Achab in Mitte seines prächtigen Pallastes ruhet? Wenn er einen heiligen Paulus auf der Marterbühne, und einen grausamen Nero auf dem Throne erblicket? Die Gottlosigkeit erhält nicht selten die Oberhand; die Unschuld wird unterdrücket, das Laster herrschet, die Tugend hingegen wird mit Füssen getretten: und wie soll man bey dieser Betrachtung nicht aufrufen: wo ist die Billigkeit, wo ist die Vorsehung? O gütiger, und mächtiger Gott! befestige meinen Glauben, und stille die Unruhe, und Verwirrung, von welcher mein Herz beängstiget wird.

Der Herr. Kleingläubige Seele! welch unnützer, und schädlicher Unruhe hast du dich überlassen? Wie lange wirst du noch nach den menschlichen Gesinnungen urtheilen? Ich will mich zu dir herablassen, und dich über deine Zweifel belehren. Du sagst bey dir selbst: Einige

nige sind reich, die andern arm; einige herrschen, die andern müssen gehorchen; wie kann diese Ungleichheit der Stände, und Güter ein Werk der Vorsehung seyn? Aber hast du es auch überlegt, ob bey der Gleichheit der Stände, und Güter eine bürgerliche Gesellschaft, und eine Vereinigung ihrer Glieder bestehen könnte? Bilde dir zwo Städte ein; eine, in der sich nur ansehnliche, und reiche, die andere, in der sich nur niedrige und dürftige Bürger befinden. Den baldigen Untergang dieser letztern wirst du selbst leicht einsehen; aber auch die ersteren, wie lange meinest du, daß sie sich aufrecht erhalten würden? Wenn alle gleiches Ansehen, und gleiche Güter besässen, wer würde die beschwerlichen Dienste, die jeder Gemeinde so nothwendig sind, auf sich nehmen? Wer würde mit dem Schweiße seines Angesichtes die Erde benetzen, damit sie die so nothwendigen Früchte hervorbringe? Wenn es keinen Unterschied der Stände gäbe; wer würde befehlen: wer würde gehorchen? Welche Verwirrung aber müßte nicht in einer solchen Stadt, und noch vielmehr in der ganzen Welt entstehen, wenn Niemand gebieten dürfte, und Niemand zu gehorsamen schuldig wäre?

Die Ungleichheit der Stände, und Güter streitet also so wenig mit der Vorsehung, daß sie vielmehr ein sicherer Beweis derselben ist. Die weise Vorsehung, die alles anordnet, mußte die Menschen durch das Band einer wechselseitigen Abhängigkeit mit einander verbinden, damit der

Glückselige den Bedrängten tröstete, der Reiche dem Armen zu Hilfe käme, und jener mit diesem seine Stimme vereinigte, den Allmächtigen, welcher alles weislich anordnet, zu loben, und anzubethen.

Die Seele. Nun erkenne ich zwar, o mein Gott! die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände; aber warum ziehest du nicht selten die Gottlosen den Frommen vor? Warum verleihest du das Ansehen, und die Reichthümer nicht vielmehr deinen getreuen Dienern, die einen guten Gebrauch davon machen würden, sondern jenen, die sie zum Nachtheile anderer Menschen mißbrauchen, und dich dadurch entehren?

Der Herr. Auch in diesem Punkte sollst du die Absichten meiner weisen Anordnungen betrachten, und anbethen. Du fragest: warum ich den Frommen die Güter dieser Erde öfters versage? Damit sie nicht aufhören, auf dem Wege der Gerechtigkeit einherzugehen: damit sie durch den Uiberfluß nicht stolz werden, und sich nicht über andere erheben: damit ich ihre Tugend prüfe, und ihre Verdienste vermehre. Job hat mich auf dem Misthaufen mehr verherrlichet, als die Könige auf dem Throne. Du fragest: warum ich diese irdischen Güter den Sündern verleihe? Damit ich derer Nichtigkeit, und Eitelkeit beweise, wenn ich sie selbst meinen Feinden mittheile: damit ich die Sünder, welchen das Zeitliche so sehr am Herzen liegt, durch diese Gunstbezeugung an mich ziehe, und gewinne: damit ich ihnen eine

Gele-

Gelegenheit an die Hand gebe, durch den guten Gebrauch der zeitlichen Güter meine Barmherzigkeit zu bewegen, und sich durch Almosen von ihren Sünden zu erlösen: damit ich endlich das wenige Gute, so sie auf Erden wirken, dadurch belohne. Ich vergelte ihre menschlichen Tugenden durch irdische Güter, wie ich vormals den Römern die Herrschaft über den gößten Theil der Welt verliehen hatte, die guten Sitten dadurch zu belohnen.

Nichtsdestoweniger gebe ich auch meinen Freunden zuweilen irdische Güter, weil es das Ansehen haben könnte, als wären diese kein Werk meiner Hände, wenn ich sie jenen, die mir dienen, niemals mittheilte. Auch den Sündern entziehe ich sie öfters; denn wenn sie auf Erden allzeit glückselig wären, könnten die Gerechten auf den Gedanken verfallen, man müsse den Weg der Tugend verlassen, wenn man sein zeitliches Glück befördern wollte. Auf diese Weise erhält meine Vorsehung sowohl die Frommen, als Gottlosen in den gehörigen Schranken.

Die Seele. Ich bethe deine Rathschlüsse an, o mein Gott! aber erlaube, mein Herz noch über einen Punkt vor dir zu eröffnen, und dir mein persönliches Anliegen vor Augen zu stellen. Es scheint mir, daß ich nichts unterlassen habe, deine Vorsehung mir günstig zu machen; und dennoch habe ich deren Wirkungen noch nicht erfahren. Ich habe einen Stand erwählet, und mein Unglück darinn gefunden: ich habe Geschäf-

te unternommen, um derer guten Fortgang dich inständig gebethen, und dennoch sind sie mir mißlungen: wenn ich etwas anfange, so bin ich von dessen schlechten Ausgange fast versichert: alles scheint wider mich zu streiten; meine Freunde verlassen mich: meine Feinde verfolgen mich: und du, o mein Gott! scheinst gänzlich auf mich zu vergessen: wenn ich die Lästerung nicht fürchtete, würde ich fragen: wo ist die Vorsehung?

Der Herr. Halte dich ein, ungetreue Seele! du überlassest dich zu sehr der Bitterkeit deines Herzens: du quälest dich selbst, und wunderst dich dabey, daß du leiden mußt. Die Rathschlüsse meiner Vorsehung sind dir noch nicht bekannt: erwarte die Zeit, und wenn diese kommen wird, wird sie sich vor deinen Augen rechtfertigen. Du hättest Ursache, dich zu verwundern, und zu betrüben, wenn du ewig auf Erden leben solltest, und jenseits des Grabes nichts zu hoffen hättest. Aber bedenke, daß ich dich nur auf eine kurze Zeit in die Welt gesetzet habe. Die Erde ist der Ort deiner Wanderschaft, und deines Elendes: hier mußt du leiden, und geprüfet werden: nach wenigen Jahren, oder Tagen, wirst du in die gränzlose Ewigkeit abgefodert werden, nach deinen Verdiensten eine immerwährende Belohnung, oder Strafe zu empfangen. Wie kannst du unter diesem Gesichtspunkte an meiner Vorsehung zweifeln? Nein, deine Arbeit ist nicht fruchtlos; sie wird überflüssig belohnet werden: du wirst nicht immer bittere Thränen vergiessen;

sie werden abgetrocknet, und in Freuden verwandelt werden. Solltest du nicht vielmehr bey dir selbst sagen: wenn es eine Vorsehung giebt, so muß ich geprüfet werden: der Wandersmann muß die Beschwerlichkeiten seiner Pilgerschaft erfahren, damit er nachmals die Annehmlichkeiten des erreichten Zieles geniessen möge: das Gold muß durch das Feuer gereiniget werden, damit es desto mehr glänze, und schimmere: das Körnlein muß in der Erde verfaulen, damit es hundertfältige Frucht für den Himmel bringe: man muß in Thränen aussäen, wenn man mit Freuden erndten will. Wisse übrigens, daß es in meiner Vorsehung Geheimnisse giebt, die du niemals ergründen wirst.

Die Seele. Wie blind, und unvernünftig habe ich nicht bisher gehandelt, da ich deine unbegreifliche Vorsehung, o mein Gott! erforschen wollte? Aber hinfüro wird es mir genug seyn, zu wissen, daß du gütig bist, und Niemanden verlassest, der auf dich sein Vertrauen setzet. Ich werfe mich also in deine barmherzigen Hände, o göttliche Vorsehung! mache mit mir, was dir beliebig ist. Du, o mein Gott! bist mein Schöpfer, und mein Vater: du erkennest das Nichts, aus dem du mich gezogen, den Leim der Erde, woraus du mich gestaltet, und das Ziel, wozu du mich bestimmet hast. Du weißt die Mittel, und die Wege, die mich zu meinem Endzwecke, zur ewigen Glückseligkeit führen müssen. Ich will deine Vorsehung nicht mehr für-

witzig untersuchen, sondern sie mit Demuth anbethen, mich ihr unterwerfen, und ihren Anordnungen, so viel es mir möglich seyn wird, mitwirken. Damit will ich mich beruhigen, und alles Uibrige von deiner unendlichen Güte hoffen. Könnte ich wohl auf jemand mit besserem Grunde vertrauen, als auf dich, o gütigster Vater?

X.

Von der Unsterblichkeit der Seele.

Der Gedanke, daß unsre Seele unsterblich ist, soll unsre Gesinnungen erheben, und unsre Handlungen heiligen.

I. **Der Gedanke, daß unsre Seele unsterblich ist, soll unsre Gesinnungen erheben.** Viele Menschen sind unglückselig, weil sie sich selbst nicht kennen. Viele wissen weder das, was sie vermögen: noch das, was sie zu erwarten haben: noch das, was sie sind. Wir betrügen uns, wenn wir unsern Leib, als uns selbst betrachten. Dieser aus Leime gestaltete Körper ist etwas anders, als wir selbst; er ist unsre Gefängniß. Unsre Seele ist wahrhaft das, was wir unter uns selbst verstehen müssen; in ihr befindet sich unsre wahre Größe. O der bedauernswürdigen Blindheit vieler Menschen! Wenn man sie befragt: Wer seyd ihr? So wird einer antworten: Ich bin vom adelichen Herkommen; der andere: Ich behaupte eine ansehn-

sehnliche Stelle in der Welt; dieser: Ich bin eine obrigkeitliche Person; jener: Ich bin ein Kaiser, oder König. Aber dieses macht die wahre Größe des Menschen nicht aus. Wir sind unsterblich, und darinn besteht unser ansehnlichster Ehrenname, gegen welchen alles Uibrige für Nichts zu rechnen ist. Wir sind unsterblich, und unter diesem Bezuge ist ein Gottmensch das Muster unsrer Sitten, die Tugend unsre Beschäftigung, die Gnade unser Leben, der Himmel unser Erbtheil, die Ewigkeit der Gegenstand unsrer Hoffnung, die Glückseligkeit Gottes unsre Glückseligkeit. Unter diesem Gesichtspunkte ist unsre Seele kostbarer, als alle Güter dieser Welt: unsre Würde ansehnlicher, als die Würde aller irdischen Könige. Die einzige Unsterblichkeit macht uns ehrwürdiger, als uns alle königlichen Kronen machen könnten.

Bey diesem erhabenen Gedanken fängt der Mensch an, sich selbst zu erkennen, und zu ehren; und das Laster, und die Dienstbarkeit der Leidenschaften, die ihn herabwürdigen könnten, zu fürchten, und zu fliehen. Weil er unsterblich ist, richtet er seine Begierden nach dem Himmel, und schämet sich, an die Erde anzukleben. Wie sich ein grosser Monarch mit Kleinigkeiten nicht beschäftiget, sondern nur wichtige Entwürfe im Schilde führt, so ist der unsterbliche Mensch um das Zeitliche unbekümmert, und nur auf das Ewige bedacht. Wenn sich der Mensch seiner Unsterblichkeit nicht erinnert, so wird er

seine Grösse in der Eitelkeit der vergänglichen Güter suchen; wenn er aber seine Unsterblichkeit betrachtet, so wird er nur nach den ewigen mit Begierde streben. Mit diesen Gedanken beschäftiget, wird er alle menschliche Grösse unter seinen Füssen verschwinden sehen. Der Unsterbliche bedarf keines Prachtes, und keiner Verstellung, um groß zu scheinen; wenn er sich nur nach seiner Bestimmung zur Ewigkeit verhält, so ist er schon wahrhaft groß. Seine Natur, und die Religion ehret ihn genug, ohne daß er einer andern Ehre von den Menschen bedarf. Uiber die ganze Welt, und alle sinnliche Dinge erhoben, nimmt er Antheil an der Grösse Gottes, an der Unsterblichkeit Gottes, und wenn ich mich so ausdrücken darf, an der Gottheit seines Schöpfers. Der Unsterbliche liebt sich nicht mehr als einen fleischlichen, irdischen, und sinnlichen, sondern als einen geistigen, und himmlischen Menschen; denn, da er zu dem Himmel bestimmet ist, hält er nur die ewigen Güter seiner Begierden, und Wünsche würdig.

2. **Der Gedanke, daß unsere Seele unsterblich ist, heiliget unsere Handlungen.** Was sind alle zeitliche Beweggründe, unsere Handlungen in Ordnung zu bringen, wenn sie mit dem Beweggrunde der Unsterblichkeit in Vergleich gezogen werden? Die Tugenden, die nur aus zeitlichen Absichten ausgeübet werden, sind verstellte, politische, gleißnerische Tugenden; wahre Frömmigkeit hat den unsterblichen Gott, und die

ewi-

ewigen Güter zum Ziele und zum Beweggrunde. Das Betragen vieler Menschen ist nichts, denn Heucheley. Warum? Weil sie auf ihre Unsterblichkeit vergessen, und durch ihre Handlungen nur das Irdische bezielen. Die Gerechtigkeit ist nicht selten ein blosser Zwang, den man sich anthut, und bey welchem die Hand zwar rein bleibt, nicht aber das Herz. Prahlerey und verstellte Miene liegen oft unter dem Scheine einer äusserlichen Uneigennützigkeit und Eingezogenheit verborgen. So pflegt man in dem Lande der Finsterniße zu handeln. Aber erhebe den Menschen in das helle Reich der Unsterblichkeit, in welchem man eine reinere Luft athmet. Hier ist die Tugend Wahrheit, und Aufrichtigkeit; die Hand ist unschuldig, und das Herz ist rein.

So ist die Tugend insgemein beschaffen. Betrachte sie itzt in besondern Ständen. Gieb dem Menschen die Unsterblichkeit zur Regel seiner Aufführung, und zum Beweggrunde seiner Handlungen, so wirst du einen wahren Weisen, einen guten König, einen guten Beamten, einen guten Bürger, einen guten Freund, einen guten Vater finden. Ein König, der sich als unsterblich betrachtet, sieht seine Unterthanen, wie seine Kinder an, weil er weiß, daß er dereinst nicht über sie, sondern mit ihnen in dem Himmel herrschen soll. Eine Gerichtsperson wird ihre Entscheidungen, und Aussprüche nach der strengsten Gerechtigkeit prüfen und einrichten, weil sie weiß, daß sie dereinst selbst auf der Wage des Heiligthums werde

abgewogen werden. Ein Handelsmann wird die Billigkeit bey seiner Handelschaft beobachten, und sich der Frömmigkeit befleissen, weil er weiß, daß ihm noch ein wichtigeres Geschäft obliege, wodurch er die unaussprechlichen Schätze der Unsterblichkeit erwerben soll. Der Handwerksmann wird zwar, wenn es nothwendig ist, Tag und Nacht mit Mühe arbeiten; aber er wird sich mit dem zeitlichen Gewinne nicht begnügen, sondern seine Arbeit durch eine gute Meinung für die Ewigkeit zu benützen trachten; und wie unglückselig würde er nicht seyn, wenn er in der Ewigkeit mit leeren Händen erscheinen sollte, nachdem er sein Brod auf Erden in dem Schweiße seines Angesichtes genossen hatte? Mit einem Worte, wer immer die Unsterblichkeit vor Augen hat, der wird groß in seinen Absichten, gerecht in seinen Anschlägen, ordentlich in seinem Verhalten, und heilig in seinen Handlungen seyn. Wenn man allzeit auf die Unsterblichkeit dächte, würden die Herzen Wohnsitze der Tugend, und die Menschen Bilder der Gottheit seyn: man würde die Gesetze beobachten, Friede und Gerechtigkeit würden auf Erden herrschen, und die Welt würde in ein Paradies verändert werden. Wäre man von dem wichtigen Grundsatze der Unsterblichkeit recht durchdrungen, wie könnte man jenes unter den Menschen sehen, was man itzt so oft sehen muß, daß sie sich nämlich nur nach dem äußerlichen Scheine, nach den Reichthümern, und Ehrenstellen, die sie in der Welt behaupten,

abmessen, und hochschätzen? Scheint nicht eine Seele, die sich nach den äußerlichen Vorzügen betrachtet, ihre wahre, und innerliche Würde, und die Erhabenheit ihrer Bestimmung zu vergessen. O ihr unsterblichen Menschen! machet euch durch die Tugend, und nicht durch die Reichthümer ehrwürdig: schätzet das, was ihr seyd, und nicht, was ihr besitzet.

Doch ist es nicht genug, daß man die Größe seiner Bestimmung erkenne; denn die Hauptsache besteht darinn, daß wir uns nach der Würde unsers Standes betragen, und unsre Bestimmung durch die Heiligkeit unsers Lebens zu erreichen suchen. Welches Unglück wäre es für uns, wenn wir uns durch unanständige Sitten selbst erniedrigten, da wir nach den Rathschlüssen, und Absichten Gottes so groß sind?

XI.

Uiber den nämlichen Gegenstand.

Der Gedanke, daß unsere Seele unsterblich ist, tröstet uns in den grossen Mühseligkeiten dieses Lebens, und ersättiget unsere Wünsche und Begierden.

1. **Der Gedanke, daß unsere Seele unsterblich ist, tröstet uns in den grossen Mühseligkeiten dieses Lebens.** In wie vielen betrübten Umständen, in denen wir uns Zeit unserer Pilgerschaft befinden, bedürfen wir nicht dieser heilsamen Erinnerung? Ach! was ist unser Leben anders, als eine Reihe der Drangsalen,

und Mühseligkeiten? **Der Mensch** (sprach Job) **lebt wenige Tage in ståter Unruhe, und vielem Elende.** (Job 14. 1.) Er geht auf einem Wege einher, der mit Kreuze, und Dornen besäet ist, und den er oft mit seinen Thrånen befeuchten muß. Verdruß, Unlust, und Kümmerniß sind sein Antheil. **Sein Leben auf Erden gleichet dem Kriegsstande; seine Tage sind, wie die Tage des gedingten Kriegsknechtes.** (Job 7. 1.) Wie der Sklave nach dem Schatten lechzt, wie der Taglöhner dem Ende seiner Arbeit entgegen sieht, so durchlebt er seine elenden Jahre. Wie die Wellen des Meeres eine nach der andern an das Gestad anbrellen, so folgt in dem menschlichen Leben ein Uibel auf das andere, eine Verånderung auf die andere. Wenn wir bey dieser Menge der Mühseligkeiten nichts håtten, womit wir uns tröſten könnten, wie bedauernswürdig wåre nicht unser Schicksal? Unsere Augen håtten nicht genug Thrånen, um unser Unglück zu beweinen.

Wenn wir aber mitten in diesem elenden Leben, welches mehr ein beståndiger Tod, als ein Leben ist, auf die Unsterblichkeit gedenken: wenn wir auf die ewigen Freuden, auf den Wohnsitz der Heiligen, wozu wir bestimmet sind, hinsehen, werden uns nicht dadurch alle Peinen gelindert, alle Bitterkeiten versüsset werden? Wenn die Unsterblichkeit unser Antheil, und unsere Erbschaft ist, was liegt daran, daß wir itzt glücklich, oder unglücklich, reich oder arm,

groß,

groß, oder klein, gesund, oder krank sind? O meine Seele! von dieser so erhabenen Wahrheit erleuchtet, schwing dich mit deinen Gedanken in die Höhe, ermuntere dein Gemüth, und tröste dich in den Drangsalen, die du itzt ausstehen mußt, durch die Hoffnung der Himmelsfreuden, die dich erwarten. Du trauerst itzt in den Finsternissen einer langen Nacht: aber der heitere Tag der Einigkeit wird darauf folgen, und wenn die Morgenröthe dieses grossen Tages erscheinen wird, dann werden alle Nebel verschwinden: deine Arbeiten werden belohnet, und deine Thränen werden abgetrocknet werden. Freude, Vergnügen, und Friede wirst du in Ewigkeit geniessen. Leide also, wenn es nothwendig ist, o meine Seele! weine, und seufze itzt auf Erden; denn du bist annoch in dem Thale der Zähren, in dem Orte des Elendes: aber erinnere dich dabey des himmlischen Vaterlandes; denn wenn du hier in Thränen aussäest, so wirst du dort mit Freude einärndten: wenn du hier durch Feuer und Schwert geprüfet wirst, so wirst du dort eine ewige Ruhe, und Erquickung finden. Nur wenige Jahre der Prüfung, nur einige Tage des Streites übrigen dir; dann wird dein Leiden ein Ende nehmen, und deine Geduld gekrönet werden. Die Krone, welche dir bereitet ist, schwebt schon über deinem Haupte; sieh hinauf gegen den Himmel, und tröste dich in den Mühseligkeiten dieses Lebens mit der Unsterblichkeit.

2. Dieser Gedanke wird auch deine Wünsche, und Begierden ersättigen. Das menschliche Herz ist so voll der Mühseligkeiten, und in seinen Begierden so unersättlich, daß es immer wünschet, und nach neuen Gütern sehnlich verlanget. Man tadelt zuweilen den Menschen, daß er sich mit nichts begnüget, und man thut ihm unrecht. Er ist strafbar, wenn er sich um das Zeitliche allzusehr bestrebet; aber er hat Ursache, sich damit nicht zu befriedigen, weil er zu was höhern bestimmet ist. Wir sehen, daß sich alle andere Geschöpfe mit dem begnügen, was ihren natürlichen Eigenschaften angemessen ist; nur allein der Mensch ist in seinen Begierden unersättlich: warum? weil er allein durch dich, o mein Gott! ersättiget werden kann. Umsonst wird man ihn mit irdischen Reichthümern, und Schätzen zu beruhigen trachten; dieß ist nur eine Handvoll Erdstaubes, den man ihm in das Gesicht wirft, damit er seine eigene Grösse nicht sehe, und seine Glückseligkeit in der wahren Quelle nicht suche. Wenn alle Güter dieser Welt sein Eigenthum wären, würde er dennoch suchen, verlangen, und seufzen. Wenn er alle Königreiche seiner Gewalt unterworfen hätte, würde er annoch neue Königreiche wünschen, sie erobern zu können.

Betrachten wir die Grossen dieser Welt: sie setzen ihre Glückseligkeit im menschlichen Ansehen; aber wenn sie die höchste Ehrenstufe erreichet haben, dann erkennen sie, daß alles menschliche

liche Ansehen nichts, denn eitler Dunst ist, und wenden sich aus Unlust zu den Reichthümern. Betrachten wir die Kinder dieser Welt: sie setzen ihre Glückseligkeit in den irdischen Schätzen; aber wenn sie fast unermeßliche Schätze gesammelt haben, finden sie dabey nichts, denn Dürftigkeit, und versenken sich aus Unlust in die Wohllüsten. Betrachten wir die Weichlinge dieser Welt: sie setzen ihre Glückseligkeit in den sinnlichen Ergötzungen; wenn aber diese ihre Reitze verlieren, denn suchen sie ihre Begierlichkeit durch neu ersonnene, und unnatürliche Lüsten wieder zu erregen, bis sie ihre Leibeskräften erschöpfen, und sich unter das vernunftlose Vieh herabwürdigen. Was ist aber alles dieses, o mein Gott! als eine verzweifelnde Leidenschaft, die zu ersättigen sucht, und nicht kann ersättiget werden? Itzt sind sie gezwungen, mit Salomon aufzurufen: **Alles auf Erden ist nichts, den Eitelkeit.** (Pred. 1. 2.)

O glückselige Unsterblichkeit! wenn wirst du kommen, uns mit deinen wahrhaften Gütern zu ersättigen? Schon lange haben wir Lügen aufgesuchet, und uns mit nichtswürdigen Sachen zu begnügen bemühet; aber alles hat unsere Wünsche, und Begierden, statt sie zu ersättigen, nur gereizet, und erhitzet. Glückselige Unsterblichkeit! du allein wirst unsere Leidenschaften heiligen, und unsere Begierden durch dauerhafte Ehren, wahre Reichthümer, und reine Ergötzungen beruhigen. Aber wann wird der grosse Tag anbrechen, in

wel-

welchem du uns in deinen Schooß aufnehmen wirst? Ach! erwarten wir diese Zeit mit Geduld, und trösten wir uns indessen mit der Hoffnung. Wir leben zwar annoch auf Erden; aber vergessen wir niemals, daß wir für den Himmel erschaffen sind. Wir seufzen itzt in dem Orte unserer Pilgerschaft: aber wir werden zu dem himmlischen Vaterlande gelangen. Wir werden auf dem stürmischen Weltmeere herumgetrieben: aber wir werden endlich in den ruhigen Hafen der Ewigkeit einschiffen. Wenn uns also zeitliche Drangsalen aufstossen, betrüben wir uns nicht; denn sie werden ein Ende nehmen. Wenn wir irdische Güter besitzen, heften wir unser Herz nicht daran; denn wir werden sie verlassen müssen. Da wir zu dem Himmel bestimmet sind, wie können wir unsere Begierden an die Erde ankleben? Da uns ewige Güter vorbehalten sind, wie können wir in den vergänglichen unsere Glückseligkeit suchen? O daß ich diesen Augenblick, von der göttlichen Liebe über alles Irdische erhoben, in dir, o glückselige Unsterblichkeit, ein wahres und ewiges Leben anfangen könnte!!!

XII.

Von der Würde eines Christen.

Nichts ist grösser, denn die Würde eines wahren Christen, wenn wir ihn nach den Ehrentiteln, die ihm das Evangelium beylegt, nach

den

den Gesinnungen, die es ihm einflößt, und nach der Hoffnung, wodurch es seine Gesinnungen unterstützet, betrachten.

1. Ein Christ ist ein Jünger Jesu Christi, den der Glaube erleuchtet, das Evangelium ernähret, und die Kirche in den unveränderlichen Wahrheiten der Religion unterrichtet. Welch unaussprechliche Gnade! selbst unser Erlöser hat uns diesen Ehrentitel verdienet, durch sein kostbares Blut erkaufet, und zum Erbtheile hinterlassen. Was sage ich? Wir sind nicht nur Jünger, sondern auch Glieder Jesu Christi. Alle Christen machen nur einen Leib aus, dessen dieser Gottmensch das Haupt ist. Wir haben also, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein göttliches Leben; denn die Glieder müssen von dem Haupte belebet werden. Sind wir aber Glieder Jesu Christi, so sind wir auch ein Tempel Gottes, nicht nur der Seele nach, welche durch die Gnade der Wiedergeburt zu einem Wohnsitze des göttlichen Geistes eingeweihet wird, sondern auch dem Leibe nach. Davon versichert uns Paulus, wenn er fragt: **Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch wohnet?** (1. Kor. 6, 19.) Fügen wir die Benennungen noch hinzu, womit der Apostelfürst alle Christen beehret hat: **Ihr aber seyd** (so redet er alle ohne Ausnahme an) **ein erwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk: erworben, die Kraft und Herrlichkeit dessen zu verkündigen, der euch**

aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. (1. Petr. 2. 9.) Wenn die Christen wüßten, wer sie sind; würden sie leben, wie sie leben: würde man andere als heilige Christen finden?

Ja sie sind wirklich zur Heiligkeit bestimmet. Sie sind Leute, die sich nach den Grundsätzen des Evangeliums, nach dem Muster Jesu Christi bilden sollten. So waren die ersten Christen, und ihre heiligen Nachfolger beschaffen. Sie waren neue Menschen, dergleichen die Welt noch niemals gesehen hatte; wahre Weise, von denen in dem Heidenthume nichts, als der Name bekannt gewesen war. Man bewunderte in ihnen alle Tugenden: die Wahrhaftigkeit in ihren Reden, die Aufrichtigkeit in ihren Gesinnungen, die Rechtschaffenheit in ihrer Aufführung, die Eingezogenheit in ihren Geberden. Sie waren groß ohne Stolz, demüthig ohne Niederträchtigkeit. Sie hatten nur Leidenschaften, um sie zu bestreiten, Gelegenheiten zu Ergötzungen, um sie Gott aufzuopfern, Pflichten, um sie zu erfüllen. Sie liebten, und erkannten das Gute, damit sie es ausübten: das menschliche Lob verachteten sie, und wußten es nur zu verdienen. Sie fürchteten sich fast eben so sehr vor andern zu erscheinen, als zu sündigen; aber die Sünde fürchteten sie mehr, als den Tod. Sieh! dieß ist das Bild eines wahren Christen. Sein Herz ist ein Wohnsitz der Tugend, sein Mund ein Ausleger der Wahrheit, sein ganzes Betragen eine getreue Nachahmung

des

des Gottmenschen. Wenn er sich nicht nach seinem Stande verhält, dann tadelt das Christenthum seine Schwachheit, es rückt ihm seine Fehler vor, und ermahnet ihn durch dringende Vorstellungen, alle Mühe anzuwenden, damit er die Würde eines Christen nicht entehre.

2. Nicht minder groß ist diese Würde, wenn wir sie nach den Gesinnungen betrachten, welche ihm seine Religion einflößt. Sie erhebt ihn über alle Begebenheiten, und Unglücksfälle dieser Welt. Wenn ihn noch so viele zeitliche Uibel überfallen, und niederdrücken: wenn er seiner Güter, und Habschaften beraubet wird: wenn ihn seine Freunde verlassen, und seine Feinde verfolgen: wenn ihm das Glück mißgünstig wird, und seine Vorhaben vereitelt: wenn ihm Gesundheit und alles zu mangeln anfängt; dabey aber der lebhafte Glaube übriget, so hat er noch nichts verlohren. Von allem Irdischen entblösset, wird er durch seine eigene Grösse desto herrlicher glänzen, und als ein Besieger des Unglücks Gott und den Menschen zu einem angenehmen Schauspiele dienen. Die Religion erhebt den Christen über die ganze Welt. Er triumphiret über die Irrthümer der Welt, die sein Glaube zerstreuet: über die Annehmlichkeiten der Welt, die sein Herz verachtet, über die Drohungen der Welt, denen seine Großmuth den Trotz biethet; und was hat jener von der Welt zu befürchten, der nichts, als die Sünde fürchtet?

Nicht genug; die Religion erhebt den Christen auch über sich selbsten, und macht ihn dadurch zu einen Helden. Wenn sich der Mensch wider sich selbst freywillig bewaffnet: wenn er sich selbst einen unversöhnlichen Krieg ankündet: wenn er das Schwert immer in der Hand hält, seine Leidenschaften und seine Eigenliebe bis auf die Wurzel auszurotten: wenn er sich selbst als ein Opfer auf dem Altare der Liebe Gott täglich schlachtet, welch heldenmüthige, und bewunderns-würdige Thaten! Der Christ empfindet zwar, was dieses seinem Herzen koste; aber er weis zugleich, was er seinem Glauben schuldig ist; weil er gewohnt ist, sich täglich selbst zu opfern, achtet er auch die Peinigung der Tyrannen, und den schmerzlichsten Tod für nichts. Dieß bewunderten selbst die Heiden an den ersten Christen. Wer sind diese Leute, fragten sie, welche, wenn sie vor Gericht gefodert werden, sich selbst vor dem Richter stellen: welche, wenn sie zum Tode verurtheilet werden, wie für eine Wohlthat dafür danken: welche, wenn sie zu dem Richtplatze hingeführet werden, wie in einem Triumphe allda erscheinen? Man drohete ihnen mit den schrecklichsten Peinen, und sie antworteten: machet, was euch beliebig ist, wir sind nur Menschen, um zu sterben; wir sind nur Christen, um heilig zu sterben; wir haben einen Leib, der unterliegen, aber einen Glauben, der über euch siegen wird; schlaget, brennet, und zerstücket unsere Leiber; ihr vermeinet, uns zu tödten,

ten, aber ihr seyd uns zu einem bessern Leben dadurch verhülflich; wenn sich die gegenwärtige Zeit für uns endiget, so fängt die Ewigkeit dafür an. So erhaben sind die Gesinnungen eines wahren Christen.

3. Und wie konnten wohl die tapfern Kämpfer Christi anderst reden, und handeln, da sie die himmlischen Kronen, die ihnen vorbereitet waren, immer vor Augen hatten, und von der Hoffnung der ewigen Güter immer unterstützet wurden. Erheben wir hier unsere Gemüther, und betrachten wir die Würde eines Christen nach der Hoffnung jener immerwährenden Glückseligkeit, wornach er seine Begierden richtet. **Die Seelen der Gerechten sind unter Gottes Schutz. — Hatten sie gleich vor den Augen der Menschen vieles zu leiden, bleibt doch ihre Hoffnung voll Unsterblichkeit.** (Weish. 3.) Sieh! dieß ist unser Antheil, unsere Erbschaft, unser Schicksal in dem Lande der Lebendigen. Betrachte das schöne Schauspiel, welches uns vormals eine tapfere Mutter gegeben hatte. Ihre sieben Kinder wurden alle zu dem Martertode hingerissen. Der ergrimmte Tyrann sprach das Todesurtheil über sie, und **geboth, Bratpfannen, und Kessel glüend zu machen.** (2. Machab. 7.) Das Blut der Martyrer wurde vor den Augen der Mutter vergossen; aber sie rief voll des Vertrauens: **Betrachte mein Kind den Himmel**, der dir vorbereitet ist, und verachte dir kurzen Peinen dieses Lebens. Es soll

auch der Christ seine Augen gegen den Himmel erheben, und sich erinnern, daß dieser sein Vaterland, und die Erde nur der Ort seines Elendes ist. Ach! lassen wir uns doch von den vergänglichen Gütern nicht verblenden. Als Menschen sind wir zwar in der Welt; aber als Christen sind wir nicht von dieser Welt. **Was thust du in der Welt, (fragte vormals Tertullian) der du grösser bist, denn die Welt.** Wie, ein Christ soll annoch eine Neigung zur Welt haben? Ein Christ soll an den närrischen Freuden, und Eitelkeiten dieser Welt Antheil nehmen? Ein Christ soll bey den Versammlungen, und Schauspielen der Welt sich einfinden? **Was thust du in der Welt, der du grösser bist, denn die Welt.** Nein, wir sind nur in der Welt, sie durch unsere Beyspiele zu erbauen, ihre Ausschweifungen durch unsere Eingezogenheit zu widerlegen; mit einem Worte wir sind Christen, damit wir uns um die Heiligkeit bestreben. Dieß fodert die Würde des Christenthumes von uns, welches unsere Gesinnungen über alles Irdische erhebt, und unsere Bemühung durch die Hoffnung ewiger Güter unterstützet.

XIII.

Von den Pflichten eines Christen.

Ich trage den Namen eines Christen; habe ich auch die Tugenden, mit denen er soll gezieret

zieret seyn? Gott hat mir alle Gnaden verliehen, die er einem Christen versprochen hat, wo ist meine Mitwirkung? Welche Ursache habe ich nicht, über mich selbst zu seufzen, wenn ich bedenke, was ein Christ seyn soll, und was ich vor den Augen Gottes bin?

Ein Christ soll ein lebendiges Bild Jesu Christi seyn; welche Züge der Aehnlichkeit habe ich mit ihm? Habe ich dieses göttliche Muster in meinen Handlungen vor Augen? Lebe ich nach dem Geiste des Evangeliums, das er mir zur Richtschnur meines Betragens hinterlassen hat?

Ein Christ soll von der Welt abgesöndert, und der Welt gekreuziget seyn; ich aber scheine fast nur allein für die Welt zu leben. Ich gedenke meisteutheils, wie die Welt; ich handle, wie die Welt; ich folge ihren Grundsätzen, und Beyspielen; heißt wohl dieses christlich leben?

Ein Christ soll von Herzen demüthig seyn; die menschlichen Ehren fürchten, und fliehen, die Verachtung lieben, und mit Geduld übertragen. Aber wie muß ich mich nicht schämen, o mein Gott! wenn ich meine Eitelkeit, und Hofart betrachte? Ich suche mich über andere zu erheben, vor andern hervorzuthun, und groß zu scheinen. Wie empfindlich bin ich nicht bey der mindesten Verachtung, oder wenn man mir die gebührende Hochachtung zu entziehen scheint? Heißt dieses nach den Grundsätzen des Christenthumes leben?

Ein Christ soll sich kreuzigen, sich selbst verläugnen, ein strenges und bußfertiges Leben füh-

ren, sich Gewalt anthun, seine Leidenschaften, und üble Neigungen bestreiten, aus sich selbst ein immerwährendes Opfer machen. Ich aber suche fast überall mehr eigenes Vergnügen, ich liebe meine Bequemlichkeit, und Gemächlichkeit, ich fürchte alles, was mir beschwerlich fällt, und wehe thut, ich will nichts leiden, oder ich leide es mit Unwillen. Wenn ich den Martertod für meine Religion ausstehen müßte, würde sie nicht vielmehr einen Abtrinnigen, als einen Martyrer an mir finden?

Ein Christ soll sanftmüthig, geduldig, willfährig, und liebreich seyn, allen alles werden, die Mängel seines Nebenmenschen übertragen, und entschuldigen, ihm beyspringen, wenn er seiner Hilfe bedarf, ihn trösten, wenn er sich in der Betrübniß befindet. Ach! wenn ich mich selbst betrachte, so finde ich fast nichts, denn entgegengesetzte Neigungen in mir. Ich bin empfindlich, und ungeduldig, zuweilen überdrüßig, und zornig: ich beurtheile, tadle andere, und ziehe ihre Fehler durch die Hächel: ich bin mürrisch, widerwillig, mißgünstig, argwöhnisch, neidisch gegen meine Brüder. Ich bin also nur der Schatten eines Christen.

Das Leben eines Christen soll die Wahrheit seiner heiligen Religion beweisen. Er soll mehr einem himmlischen, als irdischen Menschen gleichen. Er soll leben in der Welt, als wäre er nicht von dieser Welt. Die Reichthümer soll er besitzen, als besäße er sie nicht. Nur mit dem

Lei=

Leibe soll er auf Erden wandeln, sein Gemüth aber gegen den Himmel erhoben halten. Er soll immer bereit seyn, die Welt, diesen Ort seines Elendes, zu verlassen, und die Reise in die Ewigkeit anzutreten. Erkenne ich mich bey dieser Schilderung? Sind diese die Gesinnungen meines Herzens? O mein Gott! ich bin nur dem Namen nach ein Christ, und selbst diesen Name entehre, und verläugne ich durch meine Sitten. Wenn ich vor dir werde Rechenschaft geben müssen von so vieler Zeit, die ich verlohren, von so vielen Gnaden, die ich mißbrauchet, von so vielen Pflichten, die ich verabsäumet, und von so vielen Heilsmitteln, die ich vernachlässiget habe, wie werde ich bestehen können?

Göttlicher Heiland! es scheint mir, als höre ich schon deine schreckbare Worte: **Richtet zwischen mir, und meinem Weinberge: was hätte ich mehr an ihm thun sollen, als ich gethan habe? Hätte ich also kein Recht, gute Trauben zu erwarten? doch brachte er mir nur wilde, und unreife. (Js. 5.)** Komm, unwürdiger Christ! verantworte dich bey meiner Gerechtigkeit für die Wohlthaten meiner Barmherzigkeit. Untreue Seele! was habe ich thun können, das ich dir nicht gethan habe? Ich habe dich mit meinem kostbaren Blute erlöset, und in dem Schooße meiner Kirche gebohren werden lassen: ich habe dich mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet, mit meinen Gnaden überhäufet, mit allen Heilsmitteln versehen, und dir eine ewige Glückseligkeit

vorbereitet. War dieses nicht genug, dich von meiner zärtlichen Liebe zu überzeugen? Habe ich zu viel gefodert, da ich dein Herz dafür begehrte? Unglückseliger! ich wollte dein Heiland seyn, und du nöthigest mich, dein Rächer zu werden: ich habe dich erschaffen, an meiner Glückseligkeit Theil zu nehmen, und du zwingest mich, dich von mir zu verstossen: ich war immer barmherzig, mitleidig, und gütig gegen dich; du aber widerspenstig, undankbar, und hartherzig gegen mich: weder meine Barmherzigkeit, womit ich dir zuvorgekommen bin, noch der Himmel, welcher dir offen gestanden ist, weder die Hölle, womit ich dir gedrohet habe, haben dich auf den rechten Weg zurückführen können. Wäre es für dich nicht besser gewesen, wenn du niemals gebohren, und mit dem Lichte des Glaubens nicht wärest erleuchtet worden?

Gütigster Jesu! bewahre mich vor diesem Unglücke; gestatte nicht, daß ich diese schreckbaren Worte dereinst aus deinem Munde hören müsse. Ich erkenne die Gefahr, welcher sich ein Christ aussetzet, wenn er nicht nach der Heiligkeit seines Glaubens lebet. Ich habe bisher den Namen eines Christen durch meine Sitten entehret; aber hinfüro will ich mich nach Möglichkeit befleissen, alle Pflichten meines Standes genau zu erfüllen. Ich will das Kreuz, so du mir auflegen wirst, geduldig tragen: die Ehren, und Ergötzungen der Welt verachten: mich selbst verläugnen: nur allein die Sünde fliehen: nur allein die Gnade hochschätzen: nur allein die

Tu-

Tugend lieben, und alle meine Begierden nach dem Himmel, und der Ewigkeit richten. Auf diese Weise werde ich dem christlichen Name Ehre machen: als ein Heiliger sterben, und als ein Auserwählter von dem Tode auferstehen.

XIV.

Von der Todsünde.

Nichts ist schrecklicher, als die Folgen einer schweren Sünde. Sie beraubet 1) die Seele der göttlichen Gnade, und aller übernatürlichen Güter, und überläßt sie einer nagenden Angst ihres eigenen Gewissens. Die heiligmachende Gnade, dieses unschätzbare Geschenk, machte bisher ihre größte Zierde aus; diese hat sie nun durch die Sünde verlohren, und ist vor den Augen Gottes ein Abscheu geworden. Entblösset von allen Verdiensten, welche sie bisher für den Himmel gesammelt hatte, befindet sie sich in der äußersten Dürftigkeit, bey der ihr nichts, denn die Sünde übriget. Zu welcher Ehre ist sie nicht durch die Gnade Gottes, und durch das Blut, so Jesus Christus für sie vergossen hat, erhoben worden? Gott war ihr Vater: Jesus Christus ihr Heiland: der heilige Geist ihr himmlischer Bräutigam: der Himmel ihr Erbtheil: die unendlichen Verdienste des göttlichen Erlösers waren ihre Schätze: sie genoß die glückselige Freyheit der Kinder Gottes; dieser

Wür-

Würde aber ist sie durch die Sünde beraubet worden. Gott hat sie verlassen: nicht, als wenn er seine barmherzigen Augen gar nicht mehr auf sie wendete: sondern, weil er nicht mehr jene Blicke der Zärtlichkeit, und des Wohlgefallens, womit er sie vormals beehret hatte, auf sie wirft. Er gibt ihr annoch Gnaden; aber nicht mehr so häufige, wie zuvor. Er gibt ihr annoch Gnaden; aber wird er ihr auch jene besondern Gnaden verleihen, die er seinen Freunden mitzutheilen pflegt? Er gibt ihr annoch Gnaden; aber er hat diese auch jenen unglückseligen Sündern gegeben, von welchen er gesprochen hat: **Wir haben Babylon verbunden; aber die Genesung kam nicht: wir lassen sie also liegen.** (Jerem. 51, 9.)

Der Friede, und die innerliche Ruhe, womit Gott seine getreuen Freunde zu trösten pflegt, wird in eine bittere Gewissensangst durch die Sünde verwechselt. Die Vernunft zeigt dem Sünder, auch wider seinen Willen, die Abscheulichkeit des begangenen Lasters, und den bedauernswürdigen Zustand seiner Seele; sein Gewissen kündiget sich selbst vermöge einer gerechten Strafe Gottes einen innerlichen Krieg an: die Religion bedrohet ihn bald mit dem Tode, bald mit der Strengheit des göttlichen Gerichtes. Der Glaube, welcher zuvor seinen Trost ausmachte, erinnert ihn itzt der ewigen Peinen, die er durch seine Sünde verdienet hat; alle Leidenschaften erheben sich wider ihn, sein Gemüth

zu beunruhigen, und zu quälen. Nebst so vielen Feinden, von welchen dieser Unglückselige bestritten wird, streitet er auch wider sich selbst durch die heftigen Verwirrungen seines Herzens; itzt erfreuet er sich über die begangene Sünde: itzt erwecket sie Reue, und Abscheu in ihm; zuweilen nimmt er sich vor, von seinem sündhaften Leben abzustehen; aber bald darauf entschließt er sich, noch länger darinn zu verharren. So wechseln die Vorsätze der Bekehrung, und der Unbußfertigkeit mit einander ab: so empfindet er in dem innerlichen Streite eine Gattung der Verzweiflung, wovon die ewig verworfenen Seelen gequälet werden. Annoch glückselig, wenn er diese nagende Gewissensangst in sich verspüret; denn er würde noch weit unglückseliger seyn, wenn er bey seiner Sünde ruhig, und fröhlich wäre.

2. Die zwote Folge der Sünde sind die zeitlichen Mühseligkeiten, und der leibliche Tod. Woher rühren so viele traurige Begebenheiten, die wir täglich in der Welt erfahren? Ist nicht die Sünde die gemeine Quelle diese Uibel? Was hat der ganzen Welt eine allgemeine Sündfluth zugezogen, und so viele Millionen der Menschen in dem Wasser ersäuft? Die Sünde. — Was hat das Rachfeuer, wodurch die unglückseligen Städte sammt ihren Einwohnern sind verzehret worden, angezündet, und von dem Himmel herabgefodert? Die Sünde. — Wer hat den Strafengel wider die Erstgebohrne in Egypten zu ihrem Untergange bewaffnet?

waffnet? Die Sünde. — Wer hat die Wüste mit schädlichen Schlangen angefüllet, und den Schooß der Erde geöffnet, die Kinder des Aarons zu verschlingen? Die Sünde. — Und damit ich mich keiner so weit entfernten Beyspiele bediene, woher entspringen in unsern Tagen die Verkehrungen der Jahrszeiten, die Unfruchtbarkeit der Felder, die ansteckende Krankheiten, so viele kriegerische Unruhe? Woher kommen so viele schreckbare, und unversehene Todfälle, wodurch Leute in der Blüthe ihres Alters, mitten unter den fröhlichsten Zusammenkünften zum Grabe hingerissen werden? Warum haben sich diese traurigen Begebenheiten, die sich in den Zeiten unserer Väter nur selten ereigneten, in den unsrigen so sehr vermehret? Kann man wohl so blind seyn, daß man die göttliche Rache, die das Uibermaaß unserer Sünden dadurch züchtigen will, nicht erkenne?

So strafest du uns, o mein Gott! schon auf dieser Welt. Dieser hat sich der Welt ergeben, an ihren Unterhaltungen, Schauspielen, und thörichten Freuden Antheil zu nehmen; aber das Ende seines Lebens eilet herbey, da er am wenigsten daran gedenket, und er findet keine Zeit mehr, mit Gott sich auszusöhnen. Jener liegt auf dem Schmerzenbette, das ihm mit dem bevorstehenden Tode bedroht; aber seine Freunde, und Anverwandte, die ihn umgeben, schmeicheln ihm mit einer baldigen Genesung, und er stirbt in der Unbußfertigkeit dahin. Dieser wird zwar erinnert, daß er sich in der äussersten Lebensgefahr

fahr befinde, er verlanget auch, von der schweren Last seiner Sünden beunruhiget, einen Diener des Altars; aber sein Begehren wird aus einem gerechten Verhängnisse Gottes nicht erfüllet, und er muß mit Bestürzung aller Gegenwärtigen die Welt verlassen, nachdem er nichts, als den Namen der Buße, ausgesprochen hat. Jener geräth in der letzten Stunde bey dem Gedanken seiner so vielen begangenen Missethaten in eine gänzliche Verzweiflung: Meine Sünden sind grösser, (sagt er) als daß ich Barmherzigkeit verdiene; ich bin ewig verlohren, und so fährt er in die Ewigkeit, wo er an Jesu Christo nicht einen gütigen Heiland, sondern einen fürchterlichen Richter finden wird.

3. Dieß ist nun die letzte, und schreckbareste Folge, welche jede schwere Sünde, die auf Erde nicht abgebüsset wird, nach sich zieht. Betrachte diese Seele, die in der Unbußfertigkeit dahin gestorben ist: sie ist schon wirklich von Gott entfernet, von Gott abgesöndert, und verurtheilet: sie befindet sich in einem tiefen Abgrunde, aus dem sie nimmermehr heraufkommen wird, in einer entsetzlichen Finsterniß, wo das Licht nimmermehr einen Zugang finden wird, in unaussprechlichen Peinen, die sie ewig ohne Linderung leiden wird. Sie bereuet zwar itzt ihre Missethaten, aber ohne Hoffnung der Versöhnung; denn sie ist ein Opfer des göttlichen Zorns, der sich nimmer besänftigen läßt. Dieser Gott, der seine Sonne über Gute, und Böse aufgehen läßt, der

sie zu seinem Besitze, zur ewigen Glückseligkeit erschaffen hat, wird sie nimmermehr mit einem gnädigen Auge ansehen. Er hat seinen rächenden Arm über sie ausgestrecket, und er wird ihn nicht mehr zurückziehen, sie zu verschonen. Weil ihre Sünde immer bestehen wird, wird sie ein ewiges Denkmal der göttlichen Rache seyn; **ihr Wurm wird nie ersterben, ihr Feuer nie erlöschen.** (Isa. 66, 24.) Ach Herr! du bist gütig in deiner Erbarmung; aber unerforschlich in deinem Gerichte, und schreckbar in deiner Züchtigung. O ihr Menschenkinder! die ihr euch in einer Todsünde befindet, Gott hat vielleicht sein Rachschwert über euch schon gezücket, und ihr belustiget euch annoch mit den Ergötzungen, und närrischen Freuden dieser Welt: ihr lebet ruhig, und fröhlich in der Sünde dahin; — wo ist euer Glaube?

XV.

Uiber den nämlichen Gegenstand.

Die Engel sündigten in dem Himmel, und sie wurden sogleich in den Abgrund der Hölle hinabgestürzet. Der erste Mensch sündigte in dem Paradiese, und er wurde daraus verstossen, und mit seiner ganzen Nachkommenschaft verunglücket. Der Sohn Gottes nahm nur die Gestalt eines Sünders an sich, und er mußte unter den heftigsten Schmerzen an dem schmählichen Kreuze sterben. Lasset uns aus diesen schreckbaren

ren Beyspieln der göttlichen Rache die Abscheulichkelt der Todsünde erkennen.

1. Gott hat sogar der Engel, da sie sich versündigten, nicht verschonet, sondern sie mit den Banden der Finsterniß gefesselt zur Hölle verstossen, wo er sie gefänglich zum Gerichte bewahret. (1. Petr. 2. 4.) Wie soll mich nicht dieses Beyspiel der göttlichen Rache erschrecken? Diese Himmelsgeister, welche sich wider Gott nur einmal empörten, waren das erste Opfer der Sünde. Sie waren Gott ungehorsam, und in dem nämlichen Augenblicke mußten sie die Strafe ihres Ungehorsams erfahren. Gott zückte sein Rachschwerd wider sie, er verstieß sie aus dem Himmel, und stürzte sie in den Schooß einer unglückseligen Ewigkeit hinab. Die Sünde machte die Engel zu Teufeln.

Schreckbarer Gedanke für mich, wenn ich mich mit diesen unlückseligen Geistern vergleiche! Sie begiengen eine einzige, und augenblickliche Sünde; und ich habe so viele und grosse Sünden begangen. Sie hatten keine Zeit ihre Sünde zu bereuen; denn in dem nämlichen Augenblicke waren sie zugleich schuldig, und unglückselig; mir aber hat Gott so viele Zeit verliehen, meine Sünden durch die Buße auszulöschen: seine Gnade hat mich dazu ermahnet, und mein Gewissen hat nicht aufgehört, wider mich zu rufen: dessen ungeachtet habe ich meine Bekehrung verschoben, und befinde mich vielleicht annoch in der Sünde. Ach Herr! diese boshafte

Verzögerung in der Sünde, ist sie nicht ein neues Laster, welches selbst meine Sünde übertrift? Da du der Engel nicht verschonet hast, würde ich nicht deine Barmherzigkeit mißbrauchen, und deßhalben die Strenge deiner Gerechtigkeit zu fürchten haben, wenn ich noch länger in der Unbußfertigkeit verharrete?

2. Das zweyte Beyspiel der göttlichen Rache über die Sünde haben wir an dem ersten Menschen. Kaum wurde er von dem Schöpfer aus dem Nichts hervorgezogen, fiel er in ein noch gräulicheres Nichts durch die Sünde zurück. Sogleich folgte das göttliche Urtheil über ihn. Gott beraubte ihn seiner Vorzüge, und übernatürlichen Gaben: er verwieß ihn aus dem Paradiese der Wohllust auf die Erde, in dem Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen, und durch einen schmerzlichen Tod wieder zur Erde zu werden, davon er ist gestaltet worden. Adam zündete den göttlichen Zorn durch seinen Ungehorsam wider sich an; aber dieser entbrannte nicht nur wider ihn, sondern auch wider alle seine Nachkömmlinge, die in das nämliche Urtheil verwickelt, und mit dem nämlichen Fluche beleget wurden.

Versammle hier in deinem Gedächtnisse, o meine Seele! alle Mühseligkeiten, wovon das menschliche Geschlecht gedrücket wird: stelle dir alle Drangsalen vor, wovon die Welt überhäufet ist, den Hunger, und Durst, die Schwachheiten, und Krankheiten, die kriegerischen Verheerungen,

und

und ansteckenden Seuchen, die schädlichen Ungewitter der Luft, und die fürchterlichen Erschütterungen der Erde, endlich alle übrigen Geisel, womit uns Gott gezüchtiget hat, und annoch züchtiget; dann sage zu dir selbst: Sieh! dieß sind die Wirkungen der Sünde; dieß die Folgen, die uns der Ungehorsam des Stammvaters zugezogen hat.

Geh noch weiter, und steig mit deinem Gemüthe in den Schooß der Erde hinab. Da wirst du die Todtenkörper aller Verstorbenen, ihre Gebeine, Aschen, den Staub ihrer Verwesung, und die Würme, welche sie verzehret haben, nicht ohne Schrecken antrefen. Sage nun wieder zu dir selbst: Sieh! dieß sind die Folgen der Sünde, durch welche der Tod in die Welt gekommen ist: wie gräulich muß nicht die Quelle seyn, woraus so entsetzliche Uibel herfliessen.

3. Doch vergessen wir, wenn es möglich ist, alles, was bisher gesagt worden, und begeben wir uns auf die Schädelstätte, wo unser göttlicher Erlöser unter den bittersten Schmerzen seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters übergiebt. Stellen wir uns hier zu dem Fuße des Kreuzes, und betrachten wir das blutige Schauspiel, welches uns der Glaube vorbildet. Schon ist der Arm des erzürnten Vaters ausgestrecket: das Urtheil ist wider den Gottmenschen gefället: das unschuldige Opfer wird an das Kreuz geheftet: das Blut des Lammes strömet auf die Erde herab; der göttliche Sohn stirbt zwischen

zweenen Mördern. Sieh! dieß ist wiederum eine Wirkung der Sünde. Jesus Christus hat nur die Gestalt eines Sünders an sich genommen, und er wurde schon deßhalben zum Kreuztode verurtheilet. Nur sein Tod, und seine Verdienste konnten dem himmlischen Vater die schuldige Genugthuung für die Sünde leisten. Nein, weder die Tugenden aller Heiligen, noch die Verdienste aller Gerechten, noch die Peinen aller Martyrer würden ein genugsames Versöhnungsopfer für die Sünde gewesen seyn.

Ist es aber nicht erstaunens, und bedauernswürdig, wenn dieser schmerzliche Tod des Gottmenschen unser Herz rühret, und uns doch von der Sünde nicht entfernet? O anbethenswürdiger Erlöser! du hast durch deinen Tod die Sonne verfinstert, die Grundfeste der Erde erschüttert, die Gräber geöffnet, und die Felsen zerspaltet; aber unsere Herzen sind härter, und unempfindlicher als die Felsen, weil sie die Sünde nicht beweinen, die das Kreuz aufgerichtet, dein Blut vergossen, und deinen Tod verursachet hat. Ach! wie übel haben wir bisher unsere Thränen angewendet? Wir weinen, und seufzen über die Drangsalen dieses Lebens; und über die Sünden, und Laster, die wir begangen haben, oder die wir andere begehen sehen, empfinden wir keine Betrübniß. Wenn wir einen Theil unserer zeitlichen Güter verlieren, so sind wir untröstlich; und wenn wir uns der Gefahr aussetzen, die himmlischen Güter für die ganze Ewigkeit durch die Sünde zu

ver=

verlieren, so sind wir gefühllos. Ein Höfling geräth bey seinem Fürsten in die Ungnade, und sein Schmerz darüber ist so heftig, daß ihm selbst das Leben zur Last zu seyn scheint; wenn er aber Gott mit einer schweren Sünde beleidiget, und bey diesem beßten und höchsten Herrn in die Ungnade verfällt, so sieht er es mit gleichgültigem Gemüthe an. O der erschrecklichen Blindheit! Wo ist unser Glaube?

Was mich belanget, o mein Gott! will ich mich hinfüro der ganzen Bitterkeit meines Herzens überlassen, nicht die zeitlichen Unglücksfälle, nicht den Verlust meiner zeitlichen Güter, sondern meine Sünden, womit ich dich so oft beleidiget habe, ohne Unterlaß zu beweinen. Ich werfe mich deswegen bey dem Fuße des Kreuzes auf die Kniee nieder, meinen sterbenden Heiland anzubethen, und das schreckbare Trauerspiel, das mir der Glaube vorstellet, zu betrachten. Hier sage ich zu mir selbst: Sieh, dieß ist eine Wirkung deiner Sünden; deine sündhaften Gedanken, und Entwürfe sind die Ursache, daß Jesus mit Dörnern gekrönet wurde: deine sündhaften Ausschweifungen mit den Augen sind die Ursache, daß Jesus blutige Thränen vergoß: deine sündhaften Begierden, die du in deinem Herzen unterhieltest, sind die Ursache, daß das Herz Jesu in die bittersten Schmerzen versenket, und mit einer Lanze durchstochen wurde.

Ja, mein göttlicher Erlöser! die Betrachtung deines bittern Leidens, und deines schmerz-

vollen Todes gibt mir die ganze Schwere meiner Sünden zu erkennen. Ach! ich bereue sie aus ganzem Grunde meines Herzens, und aus allen Kräften meiner Seele. Strafe mich auf dieser Welt, damit du mir in der Ewigkeit gnädig seyn könnest. Solltest du vorsehen, daß ich dich noch einmal mit einer schweren Sünde beleidigen werde; so bitte ich dich inständig, mich eher von dieser Welt hinwegzunehmen; denn ich will lieber tausendmal sterben, als in deiner Ungnade leben. O! daß ich hinfüro nur deswegen lebe, damit ich meine Sünden beweine, deinen Zorn besänftige, und deine Barmherzigkeit gewinne.

XVI.

Von dem Tode.

Der Tod ist das wichtigste Geschäft unsers Lebens. Wenn wir uns dazu recht vorbereiten wollen, müssen wir folgende Wahrheiten öfters mit Aufmerksamkeit überlegen. Wir werden sterben, und zwar alle, ohne Ausnahme sterben. — Der Tod wird unser Vorhaben zernichten, und uns aller irdischen Güter berauben. — Von einem guten, oder übeln Tode hängt unser ewiges Schicksal ab.

1) **Wir werden sterben, und zwar alle, ohne Ausnahme sterben.** Das unveränderliche Todesurtheil ist schon wider uns gefället; und wird an jedem Tage über einige Kinder Adams in

die

die Erfüllung gebracht. Selbst in dem Augenblicke, in welchem ich dieses gedenke, und überlege, wird je einer in der Welt seinen Geist aufgeben, und seiner Ewigkeit den Anfang machen. Vielleicht bin ich eben jener, der ihm nachfolgen wird. Dennoch leben die Meisten, als wenn sie niemals sterben würden. Sie gleichen jenen unglückseligen Schlachtopfern, die zum Altare geführet werden, und erst damals den Tod zu fürchten anfangen, wenn ihnen der letzte Streich versetzet wird. Nichts desto weniger ist die Welt ein tiefer Abgrund, der sich täglich öfnet, einige ihrer Einwohner zu verschlingen. Niemand kann diesem Schicksale ausweichen; denn wir werden alle, ohne Ausnahme sterben. Wie wir alle aus der nämlichen Erde gestaltet sind, so werden alle in die nämliche Erde zurückkehren: einer in diesem, der andere in einem andern Jahre; jener morgen, dieser noch heut. In hundert Jahren wird es in den Städten neue Bürger, in den Häusern neue Einwohner, und fast in der ganzen Welt neue Menschen geben. Man hat diese Wahrheit schon öfters gehöret; ist man aber auch davon gerühret worden? Man hat vielleicht gute Vorsätze gemacht, die sich aber in wenigen Tagen wieder aus dem Gedächtnisse verlohren. Verleihe mir, o mein Gott! das Ende meines Lebens, dem ich immer näher komme, beständig vor Augen zu haben, und darnach alle meine Handlungen einzurichten.

2. **Der Tod wird unser Vorhaben vernichten, und uns aller irdischen Güter berauben.** Wir machen täglich neue Entwürfe, wodurch wir unser zeitliches Glück zu befördern suchen; aber der Tod wird sie alle in einem Augenblicke vernichten. Dieser Jüngling, der sich in der Blüthe seines Alters befindet, beschäftiget seine Einbildungskraft mit Spielen, Unterhaltungen, und Ergötzungen, wodurch er sich die angenehmsten Lebenstage verschaffen will: er hoffet viele Jahre in guter Gesundheit, und im beßten Wohlstande zurückzulegen; aber kaum fängt er an, sein vermeintes Glück zu geniessen, so kömmt schon der Tod über ihn, und raffet ihn unversehens mit allgemeiner Bestürzung seiner Freunde, und Anverwandten von der Erde hinweg. Und du, eitle Weltdocke! die du die meiste Zeit deines Lebens mit Auszierung deines Körpers, mit sinnlichen Ergötzungen, und Nichtsthun verschwendest, warum schmückest du dich mit so vieler Mühe? Sieh! du putzest ein Opfer auf, welches der Tod zu schlachten schon in Bereitschaft ist: du betrachtest dich mit eiteln Wohlgefallen in dem Spiegel, und siehst den Tod nicht, der hinter dir steht, und dich bedrohet; er wartet nur, bis du dich geschmücket hast: dann wirst du von seinem tödtenden Pfeile getroffen, samt deinem verdammlichen Prachte zitternd, und bebend zu seinen Füssen hinfallen.

O der erschrecklichen Blindheit! wir erkennen die Gebrechlichkeit unsers Lebens, und wollen

len dennoch auf dieser so schwachen Grundfeste ein ungeheures Gebäude aufführen. Unsere Absichten erstrecken sich in die weite Welt hinaus, und wir sehen das Grab nicht, welches sich unter unsern Füssen öffnet. Ach! wir nähren, und ergötzen uns mit eiteln Einfällen und Begierden, und so eilen wir dem Tode zu, der alle unsere Anschläge zerstören wird.

Ja nicht nur unsere Anschläge wird der Tod vernichten, er wird uns auch aller irdischen Güter berauben. Ehren, Reichthümer, Ergötzungen, Würden, Freunde, Bindnisse, mit einem Worte **alles** werden wir bey dem Tode verlassen müssen; oder besser zu reden, **alles** wird uns durch den Tod entzogen werden. Wir werden damals mit dem heiligen Job bekennen, daß uns von allem, was wir auf Erden besassen, nichts übrige, denn das Grab: **Nur noch das Grab ist mir übrig.** (Job 17, 1.) Wir werden alles abtreten müssen, und zwar ohne Verzug, ohne Vorbehalt, ohne Hoffnung, selbes wieder zu erlangen. Nur der Sarg, und das Grab, die Würme, und die Asche werden uns übrig bleiben. O ihr thörichte Menschen! habet ihr deßhalben so viele Entwürfe gemacht, und so viele eitle Begierden in euren Herzen unterhalten? Betrachtet es, ihr Beherrscher der Welt! die ihr so vieles Blut vergossen, so viele Siege erfochten, so viele Länder erobert habet, um euer Seelenheil aber so unbekümmert gewesen seyd, nach dem Tode wird euch nichts übrigen, als das Grab.

Möchte er euch nicht in eine unglückselige Ewigkeit hineinstürzen!

3. **Denn von einem guten, oder übeln Tode hängt unser ewiges Schicksal ab.** Wo der Baum hinfallen wird, an dem Orte wird er liegen bleiben; es sey nun gegen Süden oder Norden. Was wir in dem Augenblick des Todes seyn werden, das werden wir ewig verbleiben. Sterben wir im Stande der Gnade, so sind wir unsers Schicksales versichert; wir werden ewig glückselig seyn. Sterben wir im Stande der Sünde, so ist auch damals unser Schicksal entschieden; wir werden ewig unglückselig seyn. Der Tod dauert nur einen Augenblick; aber von diesem Augenblicke hängt die ganze Ewigkeit ab. O Tod! wie angenehm ist dein Urtheilsspruch dem Dürftigen, und Kraftlosen, der immer für sein ewiges Heil besorgt gewesen ist; aber wie schreckbar wirst du jenen seyn, die in voller Ruhe lebten, und nur für das Zeitliche, für ihren gegenwärtigen Wohlstand Sorge trugen? Ach! wenn man die Kürze dieses Lebens, und den gewissen, und immer herannahenden Tod ernstlich betrachtete, wer würde sein Herz an dieses Zeitliche heften? Wenn man auf die Stimme des ohne Unterlaß drohenden Todes acht hätte, wer würde sich mit eiteln Entwürfen, und Begierden einer nur eingebildeten Glückseligkeit beschäftigen? Wenn man die Nichtigkeit aller irdischen Güter, die bey dem Tode, wie ein Schatten, vor unsern Augen verschwinden werden, recht zu Gemüthe

führte,

führte, wer würde sich nicht um die ewigen bestreben, die uns in dem Himmel vorbereitet sind?

O meine Seele! sage öfters zu dir selbst: weil du in Kürze diese Welt, und alles, was sie dir geben kann, verlassen mußt, so sollst du dich ohne Verschub zur Ewigkeit bereiten: du sollst jeden Tag, als wäre er der letzte deines Lebens, betrachten: du sollst jede Handlung so verrichten, als würdest du gleich nach selber in die Ewigkeit abgefodert werden: du sollst die heiligen Sakramente allzeit mit solcher Andacht empfangen, als würdest du keine Gelegenheit mehr haben, dich mit diesen Quellen des Heils zu stärken: du sollst dich ohne Unterlaß bestreben, ein unschuldiges, und heiliges Leben zu führen, und täglich mit Inbrunst zu Gott rufen: **O daß ich des Todes der Gerechten sterbe, und mein Ende ihrem Ende gleiche.** (Num. 23. 10.)

XVII.

Uiber die Worte des Apostels: Ich sterbe alle Tage. 1. Kor. 15. 37.

Wir werden nicht nur einmal sterben, sondern wir sterben alle Tage nach dem Ausdrucke des Apostels; ja wir müssen täglich sterben, wenn wir uns zu dem Tode recht vorbereiten wollen.

Ich

Ich sterbe alle Tage, denn wo sind die Jahre, die ich gelebt habe? Sie sind verflossen: sie sind wie ein Traum verschwunden: sie werden nicht mehr zurückkehren. Ich schreite immer auf meiner Laufbahne fort, und verliere immer etwas von meiner Lebensfrist, ohne daß ich es bemerke. Meine Lebensgeister verzehren sich nach, und nach, mein Gedächtniß nimmt ab, meine Augen werden schwach, meine Kräften vermindern sich, und das ganze Gebäude meines Körpers wird in Kürze zusammenfallen. Dieß sind nun so viele Vorboten des Todes, oder besser zu reden, dieß sind tägliche Wirkungen des Todes, der mich allgemach verzehrt. Vielleicht habe ich schon den größten Theil meiner Pilgerschaft vollendet; was mir noch übriget weis ich nicht. Ich lebe heut, und der morgige Tag ist nicht in meiner Gewalt. Selbst diese Ungewißheit ist sie nicht eine Gattung des Todes?

Ich sterbe alle Tage, wenn ich die verschiedenen Begebenheiten dieses Lebens betrachte. Die Zeit verzehret alles; nichts hat einen Bestand in dieser Welt. Jener war reich, und nun ist er durch einen Unglücksfall seiner Güter beraubet worden. Dieser stand in grossen Ansehen, und nun haben ihn seine Feinde durch Verläumdungen bey jedermann verächtlich gemacht. Jener hoffte sich durch die Gunst des Königs zu grossen Würden, und Ehrenstellen zu erschwingen, und nun hat er diese Gunst verlohren, und sei-

ne

ne Hoffnung ist verschwunden. Dieser mußte sein Brod im Schweiße seines Angesichtes gewinnen, und nun ist er durch eine unverhofte Erbschaft zu grossen Reichthümern gelanget. So nimmt die Zeit sowohl Gutes, als Böses mit sich hinweg; so ist alles auf Erden der Veränderlichkeit unterworfen.

Wenn ich aber täglich von meinem Leben etwas verliere, wenn sich alle äusserlichen Dinge, die mich umgeben, ohne Unterlaß verändeten, soll ich nicht daraus schließen, daß ich mir selbst, und allen irdischen Sachen absterben müsse, um mich zur Ewigkeit zu bereiten? Welche Thorheit ist es nicht, wenn ich an jenes mein Herz hefte, was in Kürze auch wider meinen Willen nicht mehr seyn wird? Heißt es weislich handeln, wenn man sich auf jenes steifen will, welches selbst keinen sichern Grund hat? Gott allein ist ewig und unveränderlich; an diesen allein mußt du dich halten, o meine Seele! diesen allein wird dir der Tod nicht rauben können. Fällt dir etwas beschwerlich, so sage zu dir selbst: dieses Kreuz wird ein Ende nehmen; warum betrübest du dich darüber? Befindest du dich im Wohlstande, so sage wiederum zu dir selbst: diese Tröstungen werden vergehen; warum soll ich mich einer übermässigen Freude überlassen? Empfindest du eine ungeordnete Neigung zu deinen Gütern, und Habschaften, zu deinen Anverwandten, und Freunden, zu zeitlichen Ehren, und Würden, so komm dem Tode zuvor,

und

und zerreiß diese Bande, damit er nichts finde, was er dir raube, und du dich mit Ruhe in die Hände deines Schöpfers übergeben könnest.

Ein Christ, der die Nichtigkeit aller irdischen Dinge erkennet, der allen Hang zu den Geschöpfen ablegt, der sich selbst verläugnet, und nach dem Beyspiele des Apostels täglich stirbt, mit welcher Fröhlichkeit, und Begierde sieht er nicht dem Ende seines Lebens, und der Ewigkeit entgegen? Wann werde ich zu meinem Gott gelangen (spricht er mit einer heiligen Entzückung zu sich selbst) wann werde ich vor seinem Angesichte erscheinen? Wie ein Hirsch nach dem Wasser lechzet, so dürstet meine Seele nach dir, o starker, und lebendiger Gott. Warum sollte ich wünschen, auf dieser mühseligen Erde noch länger zu verbleiben? Die Güter; die sie mir geben kann, sind nicht im Stande, mein Herz zu ersättigen: die Ergötzungen, womit sie mich zu belustigen sucht, entzünden, und reitzen meine Begierden noch mehr nach den ewigen Freuden. Ich verlange hier nichts mehr, als zu leiden, und zu sterben, um dereinst ewig glückselig leben zu können. Dieser tägliche Tod kostet mich zwar einige Mühe; aber die Gnade versüsset mir alle Bitterkeit, und die Hoffnung der ewigen Belohnung machet mir meine Arbeit angenehm. O mein Gott! verleihe mir die Gabe der Beharrlichkeit, und mache mich dadurch jenes glückseligen Lebens würdig, wozu du mich bestimmet hast.

XVIII.

Von dem absonderlichen Gerichte des Sünders.

Nach wenigen Jahren, die wie ein Traum verschwunden sind: nach einem Leben, das in eiteln Ergötzungen, nicht selten in Unordnungen, und Erfüllung der Leidenschaften ist zugebracht worden: nach einer vielleicht langwierigen, vielleicht nur einige Tage, oder Stunde anhaltenden Krankheit: nach vielen Aengstigkeiten des Gemüths, und Ohnmachten des Leibes, die der Todeskampf verursachet, wird endlich der letzte entscheidende Augenblick ankommen, wo wir unsern Lauf vollenden werden, und wo man von uns sagen wird: Er ist gestorben. Man wird den entseelten Körper mit einigen aufrichtigen, oder verstellten Thränen benetzen, und mit einigen Seufzern, welche die Zärtlichkeit, oder Wohlanständigkeit eingibt, bedauern; dann wird man ihn als einen Gegenstand, der Abscheu erwecket, aus dem Angesichte der Lebendigen entfernen.

Ich folge mit meinem Gemüthe der Seele eines Sünders, die in der Ungnade Gottes von dieser Welt abgefodert wird. Ach! wie erschrickt sie bey dem Eintritte in die Ewigkeit? Voll der Erstaunung, und Furcht, von der unendlichen Herrlichkeit Gottes ganz umgeben, geräth sie in die äusserste Verlassenheit. Sie wird verlassen von der Welt, und den Geschöpfen: ihre Freun-

de,

de, Anverwandte, und Gönner sind ihr bis zum Tode angehangen: aber bey dem Eingange in die Ewigkeit haben sie sich von ihr entfernet. Wo sind itzt jene Götzen, die sie in der Welt angebethet, und denen sie ihre Ruhe, Gesundheit, und selbst ihr ewiges Heil aufgeopfert hat? Ach! sie sind in diesem Augenblicke verschwunden, und die unglückliche Seele befindet sich allein mit ihren Werken, und einer verzweifelnden Reue. Sie wird verlassen von ihrem eigenen Gewissen; ich will sagen, von jenem falschen und irrigen Gewissen, das sie in ihrem Leben verblendet, und verführet hatte; welches aber itzt von seinem Schlummer erwachet, und die Fehltritte mißbilliget, welche sie vormals entschuldiget hatte. Ja, was noch unendlich schreckbarer ist, sie wird auch verlassen von ihrem Gott, der vormals so voll der Güte, Liebe, und Barmherzigkeit gegen sie war, und an dem sie nur einen gerechten, erzörnten, und rächenden Gott findet, welcher den zärtlichen Namen eines Vaters gegen sie abgeleget hat, und nun als ein schreckbarer Gott, als ein Herr der Heerschaaren, als ein beleidigter Richter wider sie erscheint.

Vor dem Richterstuhle dieses zum Zorne gereitzten Richters befindet sich die Seele gleich bey ihrem Abschiede aus dem Leibe ganz allein zwischen Himmel, und Hölle gleichsam schwebend, mit Furcht und Zittern das fürchterliche Urtheil, und ihr ewiges Schicksal erwartend. Hier wird sie ihre ganze Lebensgeschichte vom ersten Gebrau-

che der Vernunft an bis an das Ende wie in einem Spiegel sehen: alle ihre Gedanken, Worte, und Werke, alle noch so heimlichen Anschläge und Begierden, alle falschen Grundsätze, und Geheimnisse der Bosheit werden entdecket, untersuchet, und beurtheilet werden. Alles dieses wird in einem Augenblicke geschehen. Der göttliche Richter wird sie mit einem himmlischen Lichte erleuchten, und sie wird zugleich ihre Sünden, das Urtheil, und ihr ewiges Schicksal erkennen. Sie wird die ganze Zahl ihrer Sünden, alle Umstände derselben, und ihre Abscheulichkeit einsehen. Sie wird von der Billigkeit und Gerechtigkeit des Urtheiles, das über sie gefället wird, vollkommen überzeuget seyn, und ihre Bestimmung als ihr ewiges, unwiderrufliches, und verzweiflungsvolles Schicksal betrachten. Du bist nun geurtheilet (wird der erzörnte Richter zu ihr sprechen) und von mir ohne Rettungsmittel verworfen: entferne dich von meinem Angesichte, du wirst mich nimmermehr sehen; die Quelle meiner Barmherzigkeit ist für dich schon vertrocknet. Sogleich werden sich die Diener der göttlichen Rache dieser verlassenen Seele bemächtigen, und sie in jenen schreckbaren Ort hinabstürzen, wo unaussprechliche Peinen ihr ewiger Antheil seyn werden.

Ach mein Gott! erst vor einem Augenblicke hat diese Seele die Welt verlassen: ihr Leib, der auf dem Schmerzenbette liegt, hat die natürliche Wärme noch nicht verlohren: die He-

Bayerische Staatsbibliothek München

rumstehenden, die in ein trauriges Stillschweigen versenket sind, benetzen ihn annoch mit ihren Thränen; er ist noch nicht zur Erde bestattet, und die Seele ist schon in der Hölle begraben.

Heilige Kirche! du ziehst bey dem Verluste deiner Kinder die Trauerkleider an; du verrichtest dein Gebeth für sie, weil du von ihrem Schicksale keine Gewißheit hast; du befiehlst deinen Priestern, durch das Opfer der heil. Messe ihnen beyzuspringen; aber halte dich ein, du mitleidige Mutter! opferet nicht für diese Seele, ihr Diener des lebendigen Gottes! verdoppelt euern kläglichen Schall, ihr Glocken! die ihr die Gläubigen zum Gebethe zusammenrufen wollet: Gebethe, Thränen, Meßopfer, alles ist unnütz; für diese Seele hat das Reich der Barmherzigkeit ein Ende genommen, und das Reich der Gerechtigkeit, das kein Ende nehmen wird, hat schon wirklich angefangen.

Sieh! dieß sind die fürchterlichen Folgen des göttlichen Gerichtes für eine verworfene Seele! ein ewiger Fluch, den Gott über sie spricht: unaussprechliche Peinen, die sie zu quälen anfangen, und niemals zu quälen aufhören werden: eine schreckbare Verzweiflung, die das Uibermaaß ihrer Unglückseligkeit erfüllet. — Sieh! sage ich, diese Seele hat Gott von sich verstossen, und sie wird ewig von ihm entfernet bleiben: sie wird ihn nicht mehr sehen: sie wird nimmermehr mit ihrem Urheber vereiniget werden: sie wird wehemüthig nach ihm seufzen, und er wird ihre Seuf-

zer

Bayerische Staatsbibliothek München

zer verachten; sie wird jämmerlich zu ihm schreien, und er wird sie nimmermehr erhören; wie sie durch den Besitz Gottes ewig glücklich gewesen wäre, so wird sie durch die Absönderung von Gott in einer ewigen Unglückseligkeit schmachten.

O wie erschrecklich ist die Verzweiflung dieser Seele, welche weiß, daß sie hätte glückselig seyn können, und nun ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Rettungsmittel zu den ewigen Peinen verurtheilet ist. Aber die Zeit der Barmherzigkeit ist schon vorüber gegangen: das Urtheil ist über sie gesprochen: ihr ewiges Schicksal ist festgesetzet: der Abgrund hat sich schon geöfnet, sie zu verschlingen: nun wird er immer verschlossen bleiben. O Ewigkeit! o Ewigkeit!

XIX.

Von der Strenge des göttlichen Gerichtes.

Wir haben das strengste Gericht zu erwarten, nicht nur über alle Sünden, sondern auch über die guten Werke, und Gnaden Gottes: über alle Sünden, die wir selbst begangen, bey andern verursachet, oder nicht verhindert haben; über die guten Werke, die wir entweder verabsäumet, oder schlecht verrichtet haben; über die Gnaden Gottes, welche wir mißbrauchet, oder aus unserer Schuld nicht empfangen haben.

Welch mächtiger Beweggrund, mit Furcht, und Zittern unser ewiges Heil zu wirken, und das göttliche Gericht ohne Unterlaß vor Augen zu haben.

1) **Wir haben das strengste Gericht zu erwarten über alle Sünden, die wir selbst begangen haben.** Uiber alle Sünden, derer wir uns durch Gedanken, Worte, Werke, oder Unterlassungen schuldig gemacht haben; über die Sünden unsers ganzen Lebens, und eines jeden Alters; über alle Gattungen, und Umstände derselben; über die heimlichen Sünden, die wir in dem Richterstuhle der Buße aus Schamhaftigkeit verschwiegen, oder mit eiteln Scheinursachen entschuldiget, oder nicht hinlänglich erkläret haben; über die vergessenen Sünden, derer wir uns aus nachlässiger Erforschung des Gewissens nicht erinnert, oder die wir als überlästige Gedanken aus dem Herzen verbannet haben. Ach! welche Geheimnisse der Bosheit werden nicht an diesem grossen Tage entdecket werden? Ich habe mir vielleicht selbst viele Sünden durch ein irriges Gewissen verborgen; aber Gott wird sie mir in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor die Augen stellen. Wenn ich sie in meinem Leben beweinet hätte, würde ich Verzeihung erlanget haben; weil sie aber bis zum Tode in mir bestanden sind, werden sie ewig in mir leben, um mich ewig unglückselig zu machen.

Uiber

Uiber die Sünden, die wir bey anderen verursachet haben. So viele üble Rathschläge, so viele ärgerliche Beyspiele, so viele Gelegenheiten, die wir andern an die Hand gegeben haben, Gott zu beleidigen, und sich in das Verderben zu stürzen: so viele freye, und unerlaubte Unterredungen, die wir mit andern gehalten haben: so viele schädliche Schriften, die wir selbst verfasset, oder unter andern zum Nachtheile der Religion, und der guten Sitten verbreitet haben: so viele unanständige Geberden: so viele ungeziemende Schmückungen des Leibes: so viele Scherze über die Religion, und ihre heiligen Gebräuche, wodurch wir andere geärgert haben; über alles dieses werden wir genaue Rechenschaft vor Gott geben müssen. Ach wie viele werden dereinst durch fremde Sünden schuldiger befunden werden, als durch jene, die sie selbst begangen haben!

Uiber alle Sünden, die wir hätten verhindern sollen, und nicht verhindert haben. Man konnte dieses bey vielen Gelegenheiten, und man war dazu verpflichtet. Man hätte andere erbauen, und die gute Ordnung erhalten sollen, und man hat es vernachlässiget. Man sah, daß diese Person wider uns aufgebracht war; man hätte sie durch ein einziges Wort besänftigen können, und man unterließ es. Man hatte die Obsorge über die Jugend; aber man that ihren üblen Neigungen, und Leidenschaften keinen Einhalt, und ihre verlohrnen Seelen werden

einstens um Rache wider uns schreyen. Man hörte Verläumdungen wider den Nächsten, Spöttereyen wider die Religion, falsche Grundsätze in Glaubens- und Sittensachen; aber ein niederträchtiger Scheu vor den Menschen verstopfte uns den Mund, und selbst dieses Stillschweigen ist ein Laster, zuweilen ein Aergerniß, und eine Gattung der Abtrinnigkeit. Ach! wie viele Seelen werden vor Gott mit einer drückenden Bürde fremder Sünden, die sie hätten verhindern sollen, erscheinen? Habe ich mir in diesem Punkte nichts vorzuwerfen? — Gott wird mich darüber nach der Strenge seiner Gerechtigkeit richten, und was werde ich ihm antworten können?

2. **Wir haben das strengste Gericht zu erwarten über die guten Werke, die wir versäumet haben.** Fürchterlich ist der Ausspruch des Apostels, wenn er sagt: **Wer Gutes zu thun weis, und es nicht thut, sündiget, und ist strafbar.** (Jak. 4. 17.) Wie viele gute Werke hätte man nicht ausüben können, die man doch vernachlässiget hat? Man verkündigte das Wort Gottes, haben wir es angehöret? Man entrichtete das göttliche Opfer; sind wir dabey gegenwärtig gewesen? Man ermahnte uns zum öftern Gebrauche der heil. Sakramente; haben wir dieser Ermahnung Folge geleistet? Das Geschrey der Dürftigen, und Mühseligen ertönte in unsern Ohren; haben wir ihren Nothdürften ein zärtliches Herz, und eine freygebige Hand gezeiget? Sind wir den Kranken in ihren Schwach-

hei-

heiten beygesprungen? Haben wir die Bedrängten getröstet, und die Gefangenen besuchet? Wie viele schmeicheln sich selbst, weil sie keine grossen Laster begehen, da sie doch zittern sollten, weil sie jene Tugenden nicht ausüben, wozu sie Mittel, und Gelegenheit haben. O meine Seele! untersuche dich selbst hierüber, und erwarte nicht, bis dich Gott zum Gerichte beruft.

Uiber die guten Werke, die wir schlecht verrichtet haben. Der strenge Richter wird selbst unsere Gerechtigkeiten richten. Wir haben Gutes gewirket; aber wie, aus welchem Beweggrunde, aus welcher Absicht? Eitles Wohlgefallen, und menschliches Ansehen haben sie keinen Antheil an diesen Werken gehabt? Almosen ohne Liebe des Nächsten, Gebethe ohne Andacht und Aufmerksamkeit, Beichten ohne Reue, und Besserung des Lebens, Kommunion ohne Vorbereitung, und Zunahme in der Tugend sind nur verdorbene Früchte. Ach uns Unglückselige! wir bilden uns ein, grosse Schätze der Verdienste gesammelt zu haben, und wir werden mit leeren Händen vor Gott erscheinen. O wie erschrecklich sind deine Gerichte, o Herr! Vielleicht wird eben das, was ich mir zum Verdienste anrechne, eine Ursache meiner Verdammung seyn.

3. **Wir haben das strengste Gericht zu erwarten, über die Gnaden, die wir mißbrauchet haben.** Wo sind die Früchte so vieler Erleuchtungen, und Einsprechungen, so vieler geistlicher Lesungen, und angehörter Predigten,

so vieler erbaulichen Beyspiele, so vieler heilsamen Ermahnungen, und Aengstigkeiten des Gewissens? Gott wird seine Gaben, und Gnaden, die er uns verliehen hat, mit unsrer Anwendung, und Mitwirkung in Vergleich ziehen. Tyrus, und Sidon werden unsere Undankbarkeit, und Treulosigkeit beschämen. Uns Unglückselige! die vernachlässigten Gnaden werden unsere Sünden vermehren, und was uns zum ewigen Heile hätte verhülflich seyn sollen, das wird unsern Untergang befördern. O mein Gott! Furcht und Schrecken überfallen meine Seele bey diesen Gedanken.

Uiber die Gnaden, die wir aus eigener Schuld nicht empfangen haben. Gott hat uns Gnaden vorbereitet, die er uns zur billigen Strafe unsrer Nachlässigkeit nicht mitgetheilet hat. Hätten wir den ersten mitgewirket, würden wir noch kostbarere erlanget haben; aber unsre Treulosigkeit hat diese von uns entfernet. Die Sonne schimmerte; aber wir schlossen unsere Augen zu, und wie können wir uns entschuldigen, daß wir in der Blindheit verblieben sind? Fürchterlich sind deine Gerichte, o Herr! Möchten sie die Menschen Tag und Nacht betrachten! Welches Schicksal habe ich an diesem schreckbaren Tage zu erwarten? Werde ich aus der Zahl der Auserwählten, oder Verworfenen seyn? O mein Gott! geh nicht zu Gerichte mit mir; denn selbst der Gerechte kann dessen Strenge nicht aushalten. Itzt bist du noch ein gütiger, und zärtli-

cher Vater gegen mich; höre also die Stimme meiner Reue, und meiner zu dir seufzenden Seele an. Strafe meine Sünden hier auf Erden, damit du mich in der Ewigkeit verschonen könnest.

XX.

Von dem Verluste Gottes.

Ich habe Gott verlohren; ich habe ihn aus meiner Schuld verlohren; ich habe ihn für die ganze Ewigkeit verlohren; dieß wird die immerwährende, und verzweiflungsvolle Betrachtung einer ewig unglückseligen Seele seyn.

1. **Ich habe Gott verlohren**, meinen Schöpfer, meinen Heiland, den Urheber meines Daseyn, den Ursprung aller Dinge, mein letztes Ziel, die Quelle meiner Glückseligkeit. Ich habe Gott verlohren, der mich seinetwegen erschaffen, und zur ewigen Glückseligkeit, zur Theilnehmung an seiner Herrlichkeit bestimmet hat; er hat mich deßwegen auf die Erde gesetzet; ich sollte schon wirklich mit ihm in dem Himmel herrschen. Ich habe Gott verlohren; ach! man hat mich gewarnet, und dennoch bin ich der Gefahr nicht ausgewichen; mich Unsinnigen! ich erwog weder die Grösse dieses Verlustes, noch den Abgrund, worein ich mich stürzte. Ich habe Gott verlohren, und mit ihm zugleich alle Güter, alle Ehren, alle Ergötzungen, allen Trost, und alle Hoffnung; denn was kann jenem übrigen, der das

höchste Gut, und die Quelle alles Guten verlohren hat? Wie empfindlich ist man nicht, wenn man irdische Güter verlieret, da man sich doch bey dem Verluste einer Sache, mit dem, was noch übriget, trösten kann? Aber, indem ich Gott verlohren habe, habe ich zugleich alles, ohne Ausnahme verlohren. Ich habe eine Güte verlohren, deren Annehmlichkeit unaussprechlich ist: eine Schönheit, deren Reitze über alles Erdenkliche entzückend sind: eine Freygebigkeit, die unendliche Schätze besitzt. Diese anbethenswürdigen Vollkommenheiten hätten meine Glückseligkeit ausmachen sollen, und itzt sind sie mir zum Gegenstande einer ewigen Unglückseligkeit geworden.

Da ich von den Banden meines Leibes aufgelöset wurde, erkannte ich das Ziel, wozu ich berufen ward. Bey dem Anblicke der unendlichen Schönheit meines Gottes würde ich tausend Welten hingegeben haben, ihn besitzen zu können. Ich bestrebte mich mit sehnlichster Begierde, mich mit ihm zu vereinigen; ach! sagte ich! hier finde ich den Gegenstand meiner Glückseligkeit; aber er entzog sich meinen begierigen Augen, und ich befand mich in einer unermeßlichen Entfernung von ihm. O höchstes Wesen! warum zeigtest du mir deine unaussprechliche Schönheit, die sogleich vor meinen Augen verschwand? Warum zogst du mein Herz durch deine Reitze an dich, da ich dich nimmermehr lieben werde? Warum erwecktest du in mir eine so brünstige Begierde nach dir, die mich ewig quälen, und verzehren

wird?

wird? Ach! alles, was in mir ist, seufzet; und verlanget nach dir. Mein Verstand verlanget, und seufzet nach dir, als nach der ersten, und wesentlichen Wahrheit: mein Wille verlanget; und seufzet nach dir, als nach dem höchsten, und unendlichen Gute: alle meine Unternehmungen verlangen, und seufzen nach dir, als nach der Quelle der reinsten Freuden, und Ergötzungen. Bey diesen so heftigen, und hitzigen Begierden wird mein Gedächtniß immer von dem trostlosen Gedanken gepeiniget; ich habe meinen Gott verlohren. Doch warum sage ich: Ich habe meinen Gott verlohren? Nein, ich finde ihn annoch. Ich habe einen unendlich gütigen, und barmherzigen Gott, der mich zärtlich liebte, verlohren; aber ich finde einen erzörnten, unversöhnlichen, und rächenden Gott: ich sehe ihn wider mich bewaffnet, und er gibt sich mir durch seine Strenge zu erkennen.

2. **Ich habe Gott aus meiner Schuld verlohren.** Ich bin ewig unglückselig, und ich hätte mich selig machen können. So lange man in diesem Leben ist, wird man von irdischen Gegenständen verblendet, und von sinnlichen Dingen hingerissen. Esau verkaufte seine Erstgeburt aus Leichtsinnigkeit um ein Linsenmus. Aber da er hörte, daß er dadurch den väterlichen Segen verlohren hätte, **brach er in ein lautes Geschrey aus.** (Gen. 27, 34.) Dieß ist ein natürliches Sinnbild einer verworfenen Seele, die ihr ewiges Heil in die Schanze geschlagen hat; und

wa-

warum? um ein schlechtes Vergnügen, um ein vergängliches Gut, um eine augenblickliche Wohllust zu erlangen. Da sie noch auf der Welt war, erkannte sie die Grösse ihres Verlustes noch nicht; aber von den Banden des Fleisches aufgelöset, fängt sie an zu erkennen, was sie verlohren habe. Ach! (wird sie damals voll der Erstaunung, Reue, und Verzweiflung aufrufen) vergängliche Güter, und augenblickliche Wohllüsten, die mit vieler Bitterkeit vermenget waren, zu erlangen, habe ich mich der wahrhaften, unaussprechlichen, und ewigen Güter beraubet: ich könnte itzt in dem Himmel herrschen, und ich habe meinen Gott nichtswerthiger Sachen wegen verlohren.

Ja aus meiner eigenen Schuld habe ich ihn verlohren. Wenn es mir nicht möglich gewesen wäre, die Seligkeit zu erlangen, würde ich mein Schicksal verfluchen, ohne wider mich selbst zu zörnen; aber ich muß es zu meiner Schande, und Verzweiflung gestehen, daß ich Gott verlohren habe, weil ich ihn verlieren wollte: daß ich unglückselig bin, weil ich mich selbst in den Abgrund stürzte: daß ich verdammet bin, da ich doch die Seligkeit verdienen konnte. Was hat Gott gethan, mich glückselig zu machen? Mangelte es mir an Hülfe, und Heilsmitteln? Welche Gnaden, und Erleuchtungen, welche heilige Einsprechungen, und gute Begierden hat er mir nicht verliehen? Ich habe alle diese Mittel mißbrauchet, den Same der guten Begierden ersticket,

und den nagenden Gewissenswurm getödtet. Ich konnte mein Heil wirken, und ich lief meinem Untergange zu. Ich hatte gute Beyspiele vor Augen; ich ward dadurch gerühret, und erbauet. Selbst die Welt gab mir meinen Irrthum zu erkennen; sie erweckte Unlust in mir, und gab mir tausend Ursachen an die Hand, sie zu verabscheuen. Ich machte von Zeit zu Zeit Uiberlegungen über die Gefahren, die mich bedroheten; der Tod eines Anverwandten, die Bekehrung eines Freundes setzten mich in Schrecken, und Unruhe. Ich nahm mir vor, zu Gott zurückzukehren: aber ich verschob es, und tröstete mich mit meinem Vorsatze, zu einer andern Zeit Buße zu wirken. Diese Zeit ist mir nicht verliehen worden, oder ich habe sie mißbraucht, und itzt bin ich ewig verlohren. Ach hätte ich an diesem Tage jenem Lichte gefolget, das mich erleuchtete! Hätte ich mir jene innerliche Bewegung zu Nutzen gemacht, die mich so heftig zur Buße anleitete! Hätte ich Gott zu Liebe jenes aufgeopfert, was er so oft, und so inständig von mir begehrte, so würde ich itzt mit den Heiligen in dem Himmel seyn, und nun bin ich ewig verworfen. Ich hatte schon wirklich angefangen Gutes zu wirken; ich hatte mich dem Dienste Gottes gewidmet, und ich war dabey voll des Vergnügens. Es übrigten nur wenige Jahre der Prüfung, nur einige Tage des Streites; hätte ich sie ausgehalten, so würde ich ewig

glückselig seyn, und nun bin ich ewig unglückselig.

Ach! wie erschrecklich ist es, wenn ein Christ nach so vielen empfangenen Gnaden, und Heilsmitteln ewig verworfen wird. Wenn Ungläubige nur aus ihrer Schuld, weil sie wider die Vernunft, und ihr Gewissen gesündiget haben, verdammet werden, wie viel strafbarer bin nicht ich, der ich in dem Schooße der wahren Kirche bin gebohren, von dem Lichte des Glaubens erleuchtet, und von Gott mit so vielen Gnaden überhäufet worden? Mich Unglückseligen! ich habe meinen Untergang nur allzuwohl verdienet; ich konnte mich selig machen, und nun bin ich aus meiner eigenen Schuld verlohren.

3. **Und zwar für die ganze Ewigkeit verlohren.** Das Urtheil ist über mich gefället, mein Schicksal ist entschieden, meine Unglückseligkeit ohne Rettungsmittel. Es gibt einen Gott, und ich werde ihn niemals sehen; es gibt ein Land der Auserwählten, und ich werde niemals dahin gelangen; es gibt eine unaussprechliche Glückseligkeit, und ich werde sie niemals geniessen. Schreckbarer Gedanke! niemals, und ewig; niemals einen Trost, niemals ein Ende, niemals eine Barmherzigkeit, niemals eine Hoffnung: ewig in den Peinen, ewig in der bittersten Verzweiflung. — Die Jahre werden vorübergehen, die Jahrhunderte werden verfliessen, die Sonne wird tausendmal ihren Lauf vollenden,

die

die Königreiche werden tausendmal ihre Verfassung ändern, und der Verworfene wird seine ewige Unglückseligkeit immer vom neuen anfangen. Aber wie, o mein Gott! wirst du dich niemals bewegen, und besänftigen lassen? Du, der du vormals so gütig, barmherzig, und mitleidig warst, wirst du durch das Geschrey, und die feurigen Seufzer deiner Geschöpfe, die du nach deinem Ebenbilde erschaffen, und durch das kostbare Blut deines Sohnes erkaufet hast, niemals bewogen werden? Wenn ich Millionen der Jahre in den schrecklichsten Peinen werde ausgeharret haben, wird sich deine Gerechtigkeit noch nicht begnügen? Soll es möglich seyn, daß die grundlose Quelle deiner Barmherzigkeit gegen mich ewig, und gänzlich vertrocknet? Ja der rächende Gott wird meine Stimme, all mein Bitten, und Weinen nimmermehr anhören; ich werde meine Augen zu ihm erheben, aber ich werde ihn nimmermehr sehen; ich werde ihn einen Vater nennen, und nur einen erzörnten Richter an ihm finden.

Dieses ist das schreckbare, und ewige Schicksal aller Verworfenen. Je weiter sie in der unglückseligen Ewigkeit fortschreiten werden, desto mehr wird sich Gott von ihnen entfernen. Sie erkennen dessen Grösse, Schönheit, und Vollkommenheit, und müssen auch mitten unter den Lästerungen, die sie wider ihn ausstossen, wider ihren Willen gestehen, daß er unendlich liebenswürdig ist. Nicht so begierig lechzet

der

der durstige Hirsch nach dem Wasser, nicht so schnell trachtet der Stein nach der Erde, als sich eine verworfene Seele bestrebet, mit ihrem Gott sich zu vereinigen. Sie suchet ihn: sie verlanget, und seufzet nach ihm auch wider seinen Willen; aber er entzieht sich ihren heftigen Begierden. Eine unsichtbare Macht treibet sie an, sich zu ihm zu erheben, und eine rächende Hand stößt sie in einem Augenblicke wieder zurück. Welche unaussprechliche Pein muß sie nicht empfinden, wenn sie mit der heftigsten Begierde ohne Unterlaß nach Gott verlanget, ohne ihn jemals besitzen zu können: wenn sie sich genöthiget zu seyn erkennet, mit der äussersten Bestrebung nach ihm, als dem höchsten Gute, zu trachten, und sich dennoch in einem gänzlichen Unvermögen befindet, mit ihm jemals vereiniget zu werden? Immer zu dem liebenswürdigsten Gegenstande mit größter Heftigkeit hinzugezogen, und mit gleicher Gewalt davon zurückgetrieben werden: aus allen Kräften gegen den Himmel sich erschwingen wollen, und dennoch durch die rächende Allmacht ohne Unterlaß in die Hölle zurückgestürzet werden, welche erschreckliche Qual und Verwirrung müssen nicht so widrige Empfindungen in einer Seele erwecken? Durch einen Trieb der Natur nach Gott immer verlangend, und durch die Sünde von ihm ewig entfernet, wird sie ihn lieben, als ihren Urheber, und hassen, als ihren Feind, eben so unglückselig durch das sehnliche Verlangen, ihn zu besitzen,

als

als durch die Unmöglichkeit mit ihm jemals vereiniget zu werden.

In diesem gewaltsamen, und verzweiflungsvollen Zustande wird der Sünder, der sich ohne Hoffnung, und Rettungsmittel von Gott verlassen, und von seinem Ziele entfernet sieht, wider sich selbst ergrimmen, und in die äusserste Wuth verfallen. Er wird den Tag seiner Geburt, den Schooß seiner Mutter, der ihn getragen, die Luft, die er geathmet, und die sündhaften Ergötzungen, die er auf Erden genossen hat, verfluchen. Er wird sich selbst zu tödten, und zu vernichten suchen, und dennoch ewig unglückselig leben. Er wird den Gott, der ihn erschaffen, und den Erlöser, der ihn durch sein theures Blut erkaufet hat, ewig lästern, weil er dieses Gut verlohren, aus seiner eigenen Schuld verlohren, und für die ganze Ewigkeit verlohren hat. O Ewigkeit! o Ewigkeit!

XXI.

Von den ewigen Strafen.

Ich weiß gewiß, daß ich die ewigen Peinen durch meine Sünden verdienet habe; ich weiß aber nicht gewiß, ob sie mir von Gott sind nachgelassen worden, und ob ich in der göttlichen Gnade bis an mein Ende verharren werde. Drey schreckbare Wahrheiten, die mich aneifern sollen, auf alle mögliche Weise Gott meine Dank-

barkeit zu erzeigen, meine Sünden ohne Unterlaß zu beweinen, und mein ewiges Heil mit Furcht, und Zittern zu wirken.

1. **Ich weiß gewiß, daß ich die ewigen Peinen durch meine Sünden verdienet habe.** Eine einzige schwere Sünde ist schon genug, die ewigen Peinen zu verdienen. Wollte Gott, ich hätte nicht mehrere begangen, die mich dieser ewigen Unglückseligkeit würdig gemacht haben! Wenn mich Gott in einer gewissen Zeit von dieser Welt hinweggenommen hätte: wenn er mich in diesem Jahre, bey dieser Gelegenheit durch einen unversehenen Zufall zu sich berufen hätte, in welchem Stande würde ich vor ihm erschienen seyn? Hätte ich was anders von ihm erwarten können, als die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit, und seines Zornes? Ist es nicht eine Wirkung seiner unendlichen Barmherzigkeit, daß ich mich annoch in diesem Leben befinde, da er mich so billig in den erschrecklichen Abgrund der Verworfenen hätte hinabstürzen können? Bin ich ihm nicht mehr verpflichtet, daß er mich so gnädig von der Hölle bewahret hat, als ich es seyn würde, wenn er mich aus der Hölle zurückgezogen hätte? Wenn er einem Kain aus diesem Orte der Peinen, aus diesem ewigen Gefängnisse in die Welt zurückzukehren gestattete, mit welcher Dankbarkeit würde er nicht diese Wohlthat empfangen, mit welcher Reue würde er nicht seine Sünden beweinen? Er würde nicht genug Anmuthungen der Erkenntlichkeit, nicht genug Bußthränen über seine Sün-

den

den finden. Nun soll aber meine Dankbarkeit noch grösser, und lebhafter seyn; denn es ist eine grössere Wohlthat, daß er mich vor der Hölle beschützet hat, als wenn er mich aus der Hölle befreyet hätte.

O mein Gott! du hast so viele andere, die weniger, denn ich, gesündiget haben, in der Sünde sterben, und ewig zu Grunde gehen lassen; mir aber hast du die Gnade, und Zeit verliehen, meine Sünden zu beweinen, und den ewigen Peinen zu entgehen. Deine Zärtlichkeit hat mich unerachtet meiner Bosheit langmüthig übertragen, erwartet, zurückberufen, und zu meinem Untergange sich nicht entschliessen können. Bey dieser Betrachtung bin ich ganz entzücket. Ach verleih mir Liebesthränen, meine Sünden zu beweinen, und dir meine Dankbarkeit dadurch zu bezeigen!

2) **Ich weiß nicht gewiß, ob mir meine Sünden von Gott sind nachgelassen worden.** Ich weiß zwar, daß ich Gott schwer beleidiget, und dadurch die Hölle verdienet habe; ob ich aber eine wahrhafte, aufrichtige, der Grösse meiner Sünden angemessene, und zur Besänftigung des göttlichen Zornes hinlängliche Busse gewirket habe; davon habe ich keine gänzliche Gewißheit. Ich weiß zwar, daß ich mich dem heiligen Richterstuhle der Busse genähert, und dem Priester meine Sünden bekennet habe; bin ich aber auch versichert, daß dieses mit der nothwendigen Vorbereitung, mit einer wahren, innerlichen, und

übernatürlichen Reue, und einem ernstlichen Vorsatze, Gott nimmermehr zu beleidigen, geschehen ist? Hat nun eines aus diesen Stücken gemangelt, so ist mir meine Sünde nicht nachgelassen worden; und ich verdiene annoch die Hölle. O des unglückseligen Augenblickes, in welchem ich Gott schwer beleidiget, und den kostbaren Schatz seiner Gnade verlohren habe! O wie glückselig ist eine Seele, welche die erste Unschuld unversehrt erhalten hat!

Was mich belanget, vermeine ich zwar die nöthigen Mittel, um die Verzeihung meiner Sünden zu erlangen, angewendet zu haben. Ich bin mir in diesem Punkte keiner vorsetzlichen Nachläßigkeit bewußt, und ich hoffe deswegen auf die göttliche Barmherzigkeit. Dennoch bleibt es immer wahr, daß ich nicht weiß, ob ich der Liebe, oder des Hasses würdig, und vor den Augen Gottes ein Gegenstand seines Wohlgefallens, oder Zornes sey. Diese schreckbare Ungewißheit zog den heiligen Büssern so viele Thränen aus den Augen, und so viele Seufzer aus den Herzen. Ich will ihrem Beyspiele folgen, und meine Sünden durch die ganze Zeit meines Lebens mit bitteren Thränen beweinen. Ich will ihrem Bußeifer nachahmen, um Gott für meine Vergehungen, so viel es möglich ist, ein Genüge zu leisten. Dieß allein kann mich in dem Todbette trösten, und beruhigen.

3) **Ich weiß nicht, ob ich in der göttlichen Gnade bis an mein Ende verharren wer-**

werde. Wiederum eine Ungewißheit, die noch schreckbarer, denn die vorige ist. Sollte ich gleich versichert seyn, daß ich die Verzeihung meiner Sünden durch eine wahre, und aufrichtige Busse erhalten habe, so ist es doch ungewiß, ob ich in der göttlichen Gnade bis an mein Ende verharren werde. Wenn wir uns ernstlich befleissen, Gott eifrig zu dienen, und auf dem Wege der Tugend immer fortzuschreiten, so müssen wir zwar von seiner Barmherzigkeit alles hoffen; denn er pflegt jene in dem Tode nicht zu verlassen, die sich Zeit ihres Lebens bemühet haben, für die begangenen Sünden Busse zu wirken, und seine Gebothe genau zu beobachten. Aber bey aller dieser Hoffnung habe ich dennoch keine gänzliche Versicherung. Ich kann annoch in eine schwere Sünde fallen, darinn sterben, und ewig zu Grunde gehen. Wenn grossen Männern, die durch viele Jahre in grosser Strengheit, und Heiligkeit gelebet hatten, aus einem gerechten, und unerforschlichen Urtheile Gottes die endliche Beharrlichkeit ist versaget worden: was habe ich nicht von meiner Lauigkeit, und Kaltsinnigkeit, in der ich mich befinde, zu befürchten? Soll mich nicht dieser fürchterliche Gedanke von meinem Schlummer erwecken? Soll mich die Gefahr, die mich bedrohet, nicht aneifern, Gott täglich, und inständig um die unschätzbare Gabe der Beharrlichkeit zu bitten, und mein ewiges Heil mit Furcht, und Zittern aus allen Kräften zu wirken.

Schon lange hättest du mich, o mein Gott! mit den ewigen Peinen strafen können; ich habe sie durch meine Sünden verdienet, und mehr, als tausend andere, verdienet. Nur deiner unendlichen Barmherzigkeit habe ich es zu verdanken, daß ich mich nicht schon wirklich in dem schreckbaren, und verzweiflungsvollen Orte der ewig Verworfenen befinde. Ich benedeye deswegen deine gränzenlose Güte, und bitte dich inständig, das in mir angefangene Werk zu vollenden, und mich vor der Sünde auf immer zu bewahren. Gestatte doch nicht, daß meine Seele, die du nach deinem Ebenbilde erschaffen, durch das kostbare Blut deines Sohnes erkaufet, und mit so vielen Gnaden überhäufet hast, deiner ewigen Anschauung beraubet werde. Nimm mir eher das Leben, bevor jener unglückselige Augenblick ankömmt, in welchem du vorsiehst, daß ich dich abermal beleidigen, und deine Gnade verlieren werde.

XXII.

Von der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder.

Wie groß, und wunderbar ist nicht die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder? Der Sünder entfernet sich durch die Sünde von Gott: verirret sich immer mehr und mehr nach dieser Entfernung, und machet endlich den Entschluß,

auf

auf diesem Abwege zu verharren. Wie beträgt sich aber der gütigste Herr gegen ihn? Er rufet ihn mit Zärtlichkeit auf den rechten Weg zurück, er eilet ihm bey seiner Flucht nach, um ihn von dem Untergange zu beschützen; er wartet langmüthig auf ihn, wenn er verzögert, um ihn bey seiner Rückkehre mit Liebe zu empfangen.

Kaum hat sich der Sünder von Gott seinem Herrn entfernet, wendet dieser alle Mittel an, damit er ihn auf den rechten Weg zurückführe. Anfänglich erwecket er in ihm eine heilsame Unruhe, die ihn beängstiget, und einen nagenden Gewissenswurm, der ihn peiniget. Auf diese Unruhe folgen die innerlichen Erleuchtungen, wodurch er ihm die Abscheulichkeit seiner Sünde, die Gefahr, in der er sich befindet, die schreckbaren Folgen, die ihn bedrohen, und die Eitelkeit der genossenen Wohllust, die eine ewige Reue, und Verzweiflung nach sich ziehen kann, zu erkennen gibt. Dann ruft er ihm die Glückseligkeit des Standes, in dem er sich vor der Sünde befand, und das süsse Vergnügen, so er bey dem Dienste Gottes genoß, in das Gedächtniß zurück, und nöthiget ihn, auch wider seinen Willen zu gestehen, daß er jene Lust, die er sich zu finden geschmeichelt hatte, nur mit vieler Bitterkeit vermenget gefunden habe. Was sage ich! er gibt ihm nicht nur die Mühseligkeit seines Standes zu verstehen, er unterläßt auch nichts, ihm aus selbem herauszuziehen. Er machet deßhalben die ersten Schritte; er ruft ihn

mit vieler Güte zu sich, er ladet ihn mit grosser Zärtlichkeit ein, er trägt kein Bedenken, ihn annoch seinen Sohn zu nennen, um sein Herz dadurch zu rühren: **Mein Sohn!** (spricht er zu ihm) **widme mir dein Herz, und wandle mit aller Vorsicht auf den Wegen, die ich dir anweise.** (Sprüchw. 23. 26.) O der unaussprechlichen Güte! Was würde man von einem Richter gedenken, der den Schuldigen einladete, seine Gnaden zu empfangen?

Unerachtet dieser zärtlichen Einladung geschieht es nicht selten, daß sich der Sünder seinem Gott widersetzt, und ihn gleichsam zu fliehen sucht; aber die göttliche Barmherzigkeit ermüdet nicht, dem flüchtigen Sünder, wie einem andern Jonas nachzueilen, um ihn von dem Untergange zu beschützen. Erinnere dich, treuloser Sünder! was du nach begangener Sünde in dir selbst erfahren hast, oder vielleicht annoch erfahrest. Ist es nicht wahr, daß dir Gott ohne Unterlaß nachgeeilet ist, und bey jeder Gelegenheit zum Herzen geredet hat? Hat dir etwa ein Unglück begegnet, so hat er sich bey dir eingefunden, um dich zu belehren, daß du die Quelle deines Unglückes in dir selbst herumträgst, und so lange mühselig, als lasterhaft seyn wirst. Bist du in eine Unpäßlichkeit, oder Krankheit gefallen, so ist er bey deinem Schmerzenbette gestanden, um dich zu ermahnen, daß deine Seele mit einem noch mehr gefährlicheren Zustande behaftet sey. Hast du dich zur Ruhe begeben wollen, so ist er

wie-

wiederum zu dir gekommen, dir die Unruhe deiner Seele vorzustellen, und dich zu erinnern, daß du der Gefahr einer ewigen Unglückseligkeit ausgesetzet seyst, wenn dich der Tod überfallen sollte. Ja dieser gütigste Gott hat dich auch dorthin begleitet, wo du dich vor seiner Gegenwart verbergen wolltest. Selbst an dem Orte, wo du ihn abermal beleidiget hast, hat er dich aufgesuchet, und dir deine sündhaften Ergötzungen verbittert. Mitten unter den fröhlichsten Zusammenkünften hast du nichts, denn Unlust, und Unruhe verspüret; man befragte dich um die Ursache, und du hast es vielleicht einer natürlichen Schwermuth zugeschrieben; aber ich finde darinn eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit, welche dich durch diesen Eckel vor irdischen Dingen zu seinem Dienste zurückführen wollte. Wenn die Gelindigkeit nichts fruchtete, hat er nicht seine Strenge, und die fürchterlichsten Drohungen angewendet, um dich zu rechte zu weisen? Alles was die Religion schreckbares lehret, einen unglückseligen Tod, der immer in Bereitschaft stünde, dich von der Welt hinwegzureissen: ein entsetzliches Gericht, welches du in Kürze würdest ausstehen müssen: eine grundlose Ewigkeit, die sich unter deinen Füssen schon geöffnet hatte, dich zu verschlingen, alles dieses hat er dir mit lebhaften Farben vor die Augen gestellet. Waren nicht diese Drohungen Beweise seiner Güte, und Barmherzigkeit gegen dich? Hat er sich nicht, wie eine zärtliche Mutter, die

sich von ihrem Kinde entfernet, damit dieses, in Schrecken dadurch gesetzet, zu ihr eile, und sich in ihre Arme werfe, gegen dich betragen?

Aber der Sünder geht in seiner unempfindlichen Hartnäckigkeit bisweilen so weit, daß er weder durch Einladung, und innerliche Reitzungen, noch durch Versprechen, und Drohungen gerühret wird. Man sollte sagen, er sey in eine Gattung der Schlafsucht gefallen, die desto gefährlicher ist, je mehr er seinen unglückseligen Stand zu lieben scheint, und selben zu verlassen sich fürchtet. O gütigster Gott! ist der Schatz deiner Erbarmungen gegen diesen gefühllosen Sünder noch nicht erschöpfet? Nein, es übriget dir noch ein Mittel, ihn von dem Untergange zu retten. Du erwartest ihn, unerachtet seiner Verstockung, und Verzögerung, und erfüllest durch diese staunenswürdige Langmüthigkeit die Wunder deiner Güte. Du willst dem Sünder durch diesen Verschub annoch Zeit und Mittel an die Hand geben, in sich zu gehen, und seine Sünden zu bereuen. So lange sein Herz von dieser, oder jener Leidenschaft bestürmet wird, würdest du umsonst zu ihm reden, und ihn zur Buße ermahnen. Du wartest also bis das Feuer dieser Leidenschaft nachgelassen hat, und das Herz mehr im Stande ist, deine heilsamen Ermahnungen anzuhören, und selbe zu benützen. Vielleicht wird eine Zeit kommen (sagst du, o gütigster Gott!) in welcher ich von dem Sünder jenes erhalten werde, wozu er sich bisher von der

Hef-

Heftigkeit seiner sündhaften Neigungen hingerissen, nicht entschliessen wollte. Wenn ich nicht ermüde, auf ihn zu warten, wird er endlich ermüden, vor mir zu fliehen. Er hat mich, das kostbare Blut meines göttlichen Sohnes, und so viele Gnaden, die ich ihm verliehen habe, gekostet, soll es mir nicht schwer fallen, ihn ewig zu verlieren?

Diese langmüthige Uebertragung des Sünders ist desto wunderbarer, weil sie in Gott, der beleidiget worden ist, und die Rache in seinen Händen hat, gefunden wird. Sie ist desto staunenswürdiger, je öfters sie von den Sündern mißbrauchet, und selbst wider den gütigsten Gott angewendet wird. Sie ist endlich gerecht, und unerforschlich, weil die göttliche Barmherzigkeit nur einige Sünder so langmüthig überträgt, da er andere durch einen frühzeitigen, und unversehenen Tod von dieser Welt hinwegnimmt, und zu seinem schreckbaren Gerichte beruft.

Von welchen Gesinnungen der Dankbarkeit soll ich nicht durchdrungen seyn, wenn ich das Uibermaaß der göttlichen Barmherzigkeit gegen mich betrachte? Gott hat mich nicht behandelt, wie tausend andere Menschen, da ich doch das war, was sie waren, und das verdiente, was sie verdienet hatten. Sie sind in der Sünde gestorben, und ich lebe annoch: sie sind schon zur ewigen Unglückseligkeit verurtheilet, und ich darf annoch einen Platz in dem Himmel hoffen: sie sind schon in dem Orte der Verzweiflung, wo sie die

Strenge der göttlichen Gerechtigkeit ewig verfluchen werden, und ich bin annoch in dem Stande, die göttliche Barmherzigkeit ewig zu loben, und zu benedeyen. Was habe ich gethan, o mein Gott! diese Gunstbezeugung zu verdienen? Ach! nicht in mir, sondern in dir allein muß ich den Beweggrund deiner Erbarmungen suchen. Du trägst ein Belieben, die Sünder selig zu machen, und den Schuldigen zu verzeihen; darum hast du mich so langmüthig übertragen. O barmherziger Gott, daß meine rechte Hand verdorre, wenn ich dieser Wohlthat jemals vergesse: daß meine Zunge an meinem Gaumen anklebe, wenn sie jemals aufhört, deine grundlose Güte zu preisen! Wehe mir! wenn ich jemals andere Gesinnungen haben sollte; ich würde verdienen, von allen Wirkungen deiner Barmherzigkeit gänzlich ausgeschlossen zu werden. Ich will lieber tausendmal sterben, o mein Gott! als dich noch einmal beleidigen.

XXIII.

Uiber den nämlichen Gegenstand.

Wenn die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder, der sich von ihm entfernet, groß ist, so ist sie noch viel grösser gegen jenen, der durch eine aufrichtige Buße zu seinem Dienste zurückkehret; denn er nimmt ihn mit einer neuen Zärtlichkeit, und Freygebigkeit wieder auf.

1. Wer sich einbildet, daß Gott den Sünder, der zu ihm durch eine aufrichtige Buße zurückkehren will, verabscheue, von sich verstosse, oder auch nur mit gleichgültigen Augen ansehe, der verkennet seine unendliche Barmherzigkeit. Nein, ich finde nichts in ihm, als Gedanken des Friedens, und einer zärtlichen Liebe. Hat er dem flüchtigen Sünder nachgeeilet, um ihn von dem Untergange zu beschützen, wird er ihn nicht bey seiner Rückkehre mit aller Liebe, und Zärtlichkeit aufnehmen? Wenn er ihn gerufen hat, da er sich von ihm entfernte, wird er ihn wohl verstossen, da er sich ihm durch die Buße nähert? Dieser gütigste Herr trug Mitleiden mit ihm, da er ihn beleidigte, und wie sollte er ihn mit gleichgültigen Augen ansehen, da er kömmt, in seine Arme sich zu werfen? Ach! wie weit sind diese Gesinnungen von dem göttlichen Herzen entfernet! Hat uns Gott nicht vielmehr die Wunder seiner Barmherzigkeit an einer büssenden Magdalena, an einem gedemüthigten öffentlichen Sünder, an einer von seiner Gnade gerührten Samaritaninn, vorzüglich aber durch das Gleichniß des verlohrnen Sohnes zu erkennen geben wollen?

Dieser undankbare Sohn, der des väterlichen Hauses überdrüssig war, begehrte von dem Vater seinen Erbtheil. Unglückselig genug, selben zu erhalten, packte er nach wenigen Tagen alles zusammen, um in ein fernes Land zu reisen, wo er sein ganzes Vermögen mit unmässigem Leben

durch-

durchbrachte. In der äussersten Hungersnoth, da er nicht einmal jene Baumfrüchte, wovon die Schweine frassen, seinen Magen zu füllen bekam, gieng er endlich in sich, und faßte den Entschluß, in das väterliche Haus zurückzukehren. Dieser zärtliche Vater, der seinen Sohn bedauerte, der ihn schon lange erwartete, erblickte ihn endlich von ferne. Sein Herz wurde gerühret; aber von welchen Anmuthungen? Vielleicht des Zornes, und der Rache? Nein, sondern des Mitleidens, der Zärtlichkeit, und Freude. Ohne zu warten, bis sein Sohn, der ganz beschämt, und bestürzt war, zu seinen Füssen sich zu werfen herbeykäme, lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, und küssete ihn. Die Ursache, die er darüber gab, war eines so gütigen Vaters wohl würdig: **Dieser mein Sohn** (sprach er) **war todt, und ist wieder zum Leben gekommen; er war verlohren, und ist gefunden worden.** (Luk. 15, 24.) Er befahl deßhalben, das schönste Kleid herbeyzubringen, und es ihm anzulegen, einen Ring an seine Hand zu stecken, und seine Füsse zu beschuhen. Er ließ auch ein gemästetes Kalb schlachten, und stellte eine ungewöhnliche Feyerlichkeit in seinem Hause an.

Dieses ist das Bild nicht so viel eines zärtlichen Vaters, als der Barmherzigkeit Gottes, welcher den aufrichtig büssenden Sünder mit einer unaussprechlichen Güte aufnimmt, und ihm seine Sünden vergibt, ohne die Verzeihung zu verschieben, und ohne ihm bittere Vorwürfe

zu machen. Ja, dieser Gott der Erbarmungen vergißt alles Vergangene in eben jenem Augenblicke, in welchem der Sünder seine Fehltritte verabscheuet. Die ersten Thränen, die der wahre Büsser vergießt, die erste Reue, die er in seinem wahrhaft zerknirschten Herzen empfindet, sind schon genug, den göttlichen Zorn zu besänftigen, die Gerechtigkeit des beleidigten Richters zu entwafnen, und einen süssen Thau des Trostes auf den bekehrten Sünder von dem Himmel herabzuziehen. O unendliche Güte! kann man dich erkennen, ohne dich anzubethen, zu bewundern, und zu lieben?

2) Aber die Wunder deiner gränzenlosen Barmherzigkeit, o mein Gott! erstrecken sich noch weiter gegen den Sünder; denn du nimmst ihn nicht nur mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit, sondern auch mit einer so grossen Freygebigkeit auf, daß du ihm alle deine Schätze öfnest, und deine Gnaden für ihn gleichsam verschwendest. Wie rühmlich für dich, o mein Heiland! und wie tröstlich ist es nicht für mich, daß du Zeit deines sterblichen Lebens gegen die bekehrten Sünder eine ganz besondere Liebe, und Neigung bezeigtest, und ihnen die vorzüglichsten Wohlthaten erwiesest. Ich sehe eine Magdalena, die vormals ein Aergerniß in ganz Israel war; aber sie hat sich bekehret, und schon ruhet sie in der höchsten Beschaulichkeit bey deinen Füssen, und du stellest sie der ganzen Welt zu einem Muster der Busse vor. Ich sehe einen heiligen Petrus,

der

der das Unglück hatte, dich, als seinen göttlichen Meister zu verläugnen; wurde er aber durch ein so grosses Laster deiner Gunstbezeigung nicht unwürdig? Ach! du warfest einen Blick auf ihn, und weil du die Thränen aus seinen Augen fliessen sahest, vergabst du ihm seine Treulosigkeit, und wählrest ihn zu deinem Stellvertreter, und zum sichtbaren Haupte deiner Kirche auf Erden. Der gute Schächer hatte zwar viele, und grosse Missethaten begangen, weil er aber mit einem reumüthigen Herzen deine Barmherzigkeit anflehete: **Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kömmst!** so erhielt er sogleich die trostvolle Antwort: **Gewiß, ich sage es dir, heut noch sollst du mit mir im Paradiese seyn.** (Luk. 23, 42.)

So trägt der barmherzige Gott ein Wohlgefallen, die büssenden Sünder mit Gutthaten zu erfüllen. Er läßt ihnen keine andere Reue über, als ihn beleidiget zu haben: keine andern Begierden, als ihm zu gefallen: keine andern Fesseln, als jene seiner Liebe. Bedarf ich wohl in diesem Punkte andere Beyspiele zu suchen, als jenes, so ich an mir selbsten finde? Wenn ich mich jenes glückseligen Tages erinnere, in welchem ich, von deiner Gnade gerühret, mit aufrichtigem Herzen von meinen Ausschweifungen zu dir zurückkehrte; was habe ich damals erfahren, ausser Süssigkeit, und Frieden? Ich habe zwar Thränen vergossen; aber es waren angenehme Thränen der Freude. Ich kann diesen Tag als

den

den schönsten, und tröstlichsten meines ganzen Lebens ansehen. So wird der Ausspruch des Apostels dem Buchstaben nach erfüllet: **Wo das Verbrechen überhand nahm, da hat die Gnade noch mehr überhand genommen.** (Röm. 5, 20.)

Kann man aber die Blindheit, und Bosheit derjenigen, die deine Barmherzigkeit, o mein Gott! mißbrauchen, und aus einem vermessenen Vertrauen auf deine Güte Gelegenheit nehmen, sich bey ihren Lastern zu beruhigen, genugsam beweinen, und verabscheuen? Diese sind Ebentheure der Undankbarkeit, weil sie deine Wohlthaten, dich zu beschimpfen, anwenden, und deine Heilsmittel in Gift verkehren. Sie sind Ebentheuer der Gottlosigkeit, indem sie deswegen in ihrer Bosheit verharren, weil du nicht aufhörest, gütig zu seyn. Sie sind des Fluches, und Abscheues würdig, weil sie sich unter dem Vorwande einer falschen, und eingebildeten Buße, in eine wahre, und wirkliche Unbußfertigkeit stürzen. O wie bedauernswürdig ist das Verderbniß des menschlichen Herzens, welches den heftigsten Beweggrund seiner Bekehrung zu einem Beweggrunde, in dem sündhaften Leben fortzufahren, mißbrauchet!

Was mich belanget, o mein Gott! will ich mich als ein ewiges Denkmal deiner unendlichen Barmherzigkeit betrachten. Sie hat mich von dem Untergange bewahret, und zurückgezogen, und ich werde sie deswegen ewig loben,

bewundern, und benedeyen. Deine unaussprechliche Güte soll mir der dringendste Beweggrund seyn, dich nimmermehr zu beleidigen, sondern dich aus allen Kräften meiner Seele zu lieben. Ach! erhalte mich in deiner Gnade bis an das Ende meines Lebens.

XXIV.

Von der Buße des Herzens.

Die Sünde hat in dem Herzen ihren Ursprung genommen; sie muß also vorzüglich durch die innerliche Buße getilget werden. Das Herz hat die verbothene Lust genossen, und das Herz muß eine heilsame Bitterkeit der Buße verspüren. Aus dem Herzen (sagt uns der Heiland) entspringen böse Gedanken, ungeordnete Neigungen, und lasterhafte Anschläge, und darum müssen auch Reue, Zerknirschung, und Seufzer aus dem Herzen entspringen. Auf diesem Altare muß das Opfer für die Sünde geschlachtet werden, und dieses ist kein anders, denn selbst das Herz. Wenn das Herz nicht geopfert wird, so wird Gott alle übrigen Opfer verwerfen.

Hätten wir ein rechtes Kenntniß von Gott, und der Sünde, würde es wohl nothwendig seyn, uns zur Reue, und Betrübniß zu bewegen? Ach! welche Regungen des Schmerzens empfindet nicht eine aufrichtig büssende Seele, wenn sie die Grösse Gottes, den sie beleidiget hat, und

die

die Häßlichkeit ihrer Sünden betrachtet? Wie bitter, und betrübt ist es nicht für sie, wenn sie ihre Augen öffnet, die Ausschweifungen ihres Lebens, ihre Entfernung von Gott, und den Mißbrauch seiner Gaben, und Gnaden zu erwägen? Welch traurige Uiberlegungen stellen sich nicht ihrem Gemüthe dar? Die kostbare Zeit, die ich Gott hätte widmen sollen, (saget sie zu sich selbst) habe ich der Welt, und meinen Leidenschaften geopfert, und solche deßhalben für mein Heil, und für die Ewigkeit verlohren. Sie ist in dem Buche der Rache aufgezeichnet, und ich werde strenge Rechenschaft davon geben müssen. Strafe mich, o Herr! für diese Treulosigkeit; aber nach deiner Barmherzigkeit in dieser Welt, und nicht nach deinem Zorne in der andern. Ach! wie war es möglich, daß ich mich deiner Geschenke, o mein Gott! zu deiner Beleidigung bediente? Wie habe ich in deiner Ungnade leben können, ohne mich zu bemühen, dich zu besänftigen, und zu dir zurückzukehren? Wenn ich gleich itzt meine Sünden von Herzen bereue, wird es doch ewig wahr bleiben, daß ich mich vormals von dir entfernet, und dich, mein liebenswürdigstes Gut, zum Zorne gereitzet habe. Ach! mit welchen Augen siehst du mich nach der Buße an? Hast du sie gnädig aufgenommen, und meine Seufzer erhöret? Befinde ich mich itzt in dem Stande deiner Gnade? O der bittern Ungewißheit! Aber es ist billig, daß ich durch

das traurige Andenken meiner Sünden gereiniget werde.

Dieß waren die Gesinnungen aller aufrichtigen Büsser. Man sah sie bey dem Anfange ihrer Bekehrung von einer lebhaften, und heftigen Betrübniß ganz durchdrungen. Ihre Zerknirschung war so groß, daß es das Ansehen hatte, ihr beklemtes Herz würde dem Schmerzen unterliegen müssen. Nicht begnüget, ihre Sünden nur einmal bereuet zu haben, hörten sie nicht eher auf, zu Gott um Barmherzigkeit zu rufen, als sie ihr Leben endigten. O wie glückselig ist ein Büsser, der seine Fehltritte mit immerwährenden Thränen beweinet!

Was soll man aber von jenen gefühllosen Büssern gedenken, die so dringende Ursachen hätten, vor dir, o mein Gott! zu seufzen, und zu weinen? Was soll ich von mir selbst gedenken, wenn ich die Schwere meiner begangenen Sünden beweine? Wo ist jener Schmerzen, der mit den heiligen Merkmalen einer wahren Buße bezeichnet ist? Wo ist jene innerliche Reue, die das Herz durchdringet, und bey der Betrachtung seiner verübten Treulosigkeiten zerknirschet; jene übernatürliche Reue, welche Gott zum Urheber, und seine Vollkommenheiten zum Beweggrunde hat; jene unbeschränkte Reue, die sich auf alles erstrecket, über alles seufzet, und alles, was sündhaft ist, ohne Ausnahme verabscheuet; jene Reue des Vorzuges, welche von der Beleidigung Gottes, und dem Verluste seiner Gnade mehr gerühret

rühret wird, als von dem Verluste aller zeitlichen Güter, der Freyheit, Gesundheit, und selbst des Lebens? Bin ich aufrichtig, und fest entschlossen, alles zu unternehmen, und auszustehen, was nothwendig ist, den göttlichen Zorn zu besänftigen? Habe ich einen wahren, und ernstlichen Vorsatz, lieber tausendmal zu sterben, als von dir, und deinem Dienste, o mein Gott! mich noch einmal zu entfernen?

Ich weiß zwar, daß ich ohne die Reue, die den Sinnen empfindlich ist, Verzeihung meiner Missethaten erlangen kann: denn diese steht nicht in meiner Gewalt. Ist aber meine Reue wenigstens aufrichtig? Wo sind die Wirkungen, die sie in mir heevorgebracht hat? Was ist ein aufrichtig büssendes Herz nicht im Stande zu unternehmen, aufzuopfern, zu dulden? Welche Uibungen der Buße habe ich unternommen, was habe ich Gott aufgeopfert, und ihm zu Liebe übertragen? Wenn ich nur eine einzige schwere Sünde begangen hätte, wäre nicht dieses schon Ursache genug, meine ganze Lebenszeit in Seufzen, und Weinen durchzuschmachten? Habe ich es wohl jemals überlegt, welche Vergiessung der Thränen, und des Blutes meine Sünden dem Gottmenschen verursachet haben? Die innerliche Buße ist mir so nothwendig, daß ich ohne diese die Verzeihung meiner Sünden, und das ewige Heil niemals erlangen werde.

O Gott der Erbarmungen! ich komme zu dir voll der Wunden, und von der Schwere mei-

ner Sünden niedergedrückt. Ich habe wider den Himmel, und wider dich gesündiget, deine Gnaden mißbrauchet, dein heiliges Gesetz verletzet, das kostbare Blut deines göttlichen Sohnes mit Füssen getretten, und die Hölle dadurch verdienet. Wenn ich mein ganzes Leben im Weinen, und Seufzen über meine Sünden zubrächte: wenn ich so viele Thränen vergöße, als die Meere Wassertropfen in sich enthalten: wenn ich alle Peinen litte, welche die Martyrer des Glaubens wegen ausgestanden haben; so würde mein Schmerzen noch kein wahres Verhältniß der Genugthuung für meine Missethaten haben. O heiliger, und gerechter Gott! ich beschwöre dich durch deine unendliche Güte, und durch die Verdienste deines göttlichen Sohnes, damit du dich meiner erbarmest. Ach! höre das Geschrey seines Blutes, das sich zu dir erhebt, dein Herz zu rühren, und deiner Gerechtigkeit ein Genüge zu leisten. Ich verabscheue alle meine Sünden aus ganzem Herzen, und aus allen Kräften meiner Seele, weil sie dir, o liebenswürdigstes Gut! mißfallen. O daß ich sie durch meine Thränen, und durch mein Blut abwaschen könnte! Zeige die Größe deiner Barmherzigkeit durch die Seligmachung eines Sünders, der mit aufrichtigem Herzen zu dir zurückkehret, auf dich allein seine Hoffnung setzet, und dir allein von nun an bis auf den letzten Augenblick seines Lebens angehören will.

XXV.

XXV.

Von den äußerlichen Bußwerken.

Es ist ein gefährlicher Betrug, wenn man sich einbildet, die Buße des Herzens sey schon genug, und man bedürfe keiner äußerlichen Bußwerke, für die begangenen Sünden Gott ein Genüge zu leisten. Wider diesen Irrthum streitet die Vernunft, und das heilige Evangelium. Es ist wahr, daß die Buße des Herzens fürtreflicher, und verdienstlicher ist; aber es ist auch nicht minder wahr, daß die äußerlichen Bußwerke nothwendig sind.

Es ist ein gewisser Grundsatz der geistlichen Sittenlehre, daß die Sünde nur durch die Buße könne ausgelöschet, und alles, was durch die Sünde ist verunreiniget worden, durch die Buße müsse gereiniget werden. Da nun der Leib zu der Sünde beygetragen hat, muß er auch deswegen gezüchtiget werden. Der Leib hat zur Sünde meistentheils mitgewirket, er muß also auch an der Buße Antheil nehmen. Der Apostel nennet ihn einen sündhaften Leib; und wie er bey der Sünde das Werkzeug gewesen ist, so muß er auch bey der Buße das Opfer seyn.

Das ganze Evangelium, und die ganze heilige Schrift prediget uns die Buße nicht nur des Herzens, sondern auch des Leibes. Wer mir nachfolgen will (sprach der Heiland zu seinen Jüngern) der verläugne sich selbst, trage

sein Kreuz, und also folge er mir nach. Das Himmelreich wird mit Gewalt erobert, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Bestrebet euch, durch die enge Thüre einzugehen; denn der Weg, welcher zu dem Verderben führet, ist breit, und das Thor weit: wie enge hingegen ist die Thüre, und wie schmal der Weg, der zu dem ewigen Leben führet! Glaubet nicht, ich sey auf die Welt gekommen, Friede zu schicken; nein: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Wer sein Kreuz nicht ergreifet, und mir damit nachfolget, ist meiner nicht werth. Das Evangelium gibt uns also das Schwert in die Hand, um uns wider uns selbst zu bewafnen, und wider unsere Leiber einen immerwährenden Krieg zu führen. Dieses erkläret uns der heilige Paulus noch deutlicher, wenn er sagt: Die aber dem Herrn Christus zugehören, haben ihr Fleisch sammt den Anmuthungen, und Begierden gekreuziget. Nach dieser Lehre muß nicht nur das Herz, sondern auch das sündhafte Fleisch, welches sich wider den Geist unabläßlich empöret, gekreuziget werden. Diese Pflicht, welche der Apostel andern predigte, hat er selbst nach aller Strenge beobachtet; Ich kasteye meinen Leib (schreibet er von sich selbst) und bringe ihn unter die Dienstbarkeit, um nicht selbst, nachdem ich andern geprediget habe, verworfen zu werden. Er gibt uns auch die Ursache, woraus die Nothwendigkeit dieser Abtödtung des Fleisches entspringet, da-

mit

mit wir uns nämlich die Verdienste, und das Leiden Christi dadurch anwenden: Ich erfülle das in meinem Fleische, was an dem Leiden Christi mangelt.

Von dieser Wahrheit sind alle Heilige überzeuget gewesen. Sie umgürteten ihre Leiber mit hårenen Bußkleidern, und man sah die blutigen Werkzeuge, womit sie dieselben zu peinigen, und dem Geiste zu unterwerfen suchten. Sie waren vom Fasten, Wachen, und andern Strengheiten ganz abgemergelt, einer immerwährenden Buße ergeben. Ihre zerrissenen Gliedmassen, ihre blassen, und entstalteten Angesichter gaben Zeugniß von ihrem bußfertigen Leben. Dennoch befragten sie einander mit einer vom Seufzen unterbrochenen Stimme: Hoffet ihr wohl, daß uns Gott dereinst gnädig, und barmherzig seyn werde? Ach! haben wir den nämlichen Glaube, wovon diese heiligen Büsser beseelet waren? Folgen wir den nämlichen Grundsätzen, die uns das Evangelium lehret? Hoffen wir den nämlichen Himmel, und die nämliche Belohnung, welche sie erwartet haben?

Wenn uns diese rührenden Beyspiele nicht bewegen, und wenn wir eines noch stärkern Beweggrundes bedürfen, so begeben wir uns auf die Schädelstäte, wo Jesus Christus für uns gelitten hat, und betrachten wir da dieses göttliche Muster. Ach! was sehe ich, o mein anbethenswürdiger Heiland! In welch elendem Stande erblicke ich dich allhier? Welch traurigen Auf-

zug stellet der Glaube meinen staunenden Augen vor? Dein mit Dornen gekröntes Haupt, deine in Thränen schwimmende Augen, dein mit bitterer Galle getränkter Mund, deine mit Nägeln durchstochene Hände, dein durch eine Lanze geöffnetes Herz, dein durchgehends zerrissener, und vom Blute triefender Leib, deine so vielen, und tiefen Wunden, was sind sie anders, als beredte, und rührende Stimmen, die uns die Nothwendigkeit der Kreuzigung unseres Fleisches, und unserer Sinne predigen? Hören wir aber diese Stimme an: ach! wie können wir so zärtliche Glieder eines mit Dornen gekrönten Hauptes seyn? Scheinen wir nicht dadurch unsern Glauben zu verläugnen?

Wie kann ein Christ bey diesem Anblicke sagen: die Strengheiten, und Abtödtungen schicken sich nicht auf meinen Stand; die Klosterleute, und Einsiedler mögen sie ausüben. O der betrüglichen Sprache, welche die Religion zu allen Zeiten verabscheuet hat! Man bemüht sich, die Abtödtung von dem Leben der Weltleute zu entfernen, gleich als wären die Anfälle der bösen Leidenschaften seltsamer, und minder gefährlich in der Welt, als in den Klöstern, und Einödden: gleich als gäbe es keine Verbindlichkeit, die in dem Weltleben begangenen Sünden durch Bußwerke auszulöschen: gleich als hätte man in der Welt einen Freybrief von dem allgemeinen Gesetze, welches die Christen ihr Kreuz zu tragen, ihr Fleisch abzutödten, und sich selbst zu verläug-

nen

nen so ausdrücklich verbindet: gleich als bedürften jene, die an der Sünde oft krank liegen, der Heilungsmittel minder, als jene, die in der Unschuld leben, und eine gute Gesundheit geniessen: gleich als wäre man weniger verbunden, ein strenges, und bußfertiges Leben zu führen, wenn man mehrere Sünden und Ausschweifungen begeht. Nein, man mag die leiblichen Bußwerke als Mittel, die uns von der Sünde bewahren, oder als eine Genugthuung für die begangenen Sünden betrachten, so ist es eine ungezweifelte Wahrheit, daß sie insgemein in der Welt nothwendiger sind, als in den Klöstern, und Einöden.

Man sagt, der weltliche Stand lasse sich mit den leiblichen Strengheiten nicht vereinbaren; aber wir sollten bedenken, daß wir Christen, und Sünder sind, und eben deßhalben auch Büsser seyn müssen. Selbst jene, die auf dem Throne sassen, üben sich in den Werken der christlichen Buße, und Abtödtung, und sie heiligten dadurch die Würde, die sie begleiteten; sie machten sich eine grössere Ehre daraus, christliche Büßer, als mächtige Könige zu seyn.

Was wendet man noch ein, und was weiß die Eigenliebe wider die Uibungen der christlichen Buße nicht auf die Bahn zu bringen? Man sagt, die Gesundheit gestattete die leiblichen Strengheiten nicht: daß man sich selbst das Leben abkürze, dieß verlange Gott nicht von uns. O der schändlichen Zärtlichkeit! Soll es die Gesundheit nicht gestatten, daß man sich von dem

gewöhnlichen Schlafe, von einem niedlichen Mittagmahle etwas weniges entziehe: daß man, statt der überflüssigen Unterhaltung, einer nützlichen Beschäftigung, einer täglichen Handarbeit obliege: daß man die Schärfe des Winters, die Wärme des Sommers, oder sonst etwas, das uns unbequem ist, ohne Klage und mit Geduld übertrage? Sollen uns die Uiberflüssigkeiten, und Zärtlichkeiten, womit wir unserm Leibe zu schmeicheln trachten, keine Gelegenheit, Gott ein Opfer zu machen, an die Hand geben? Ist es nicht bedauernswürdig, daß man Gott zu Liebe nichts leiden kann, da man doch im Stande ist, für die Welt so vieles auszustehen? Man kann ganze Nächte wachen, sich mit Spielen, und andern Ergötzungen zu unterhalten; aber man kann sich nicht eine einzige Stunde von dem Schlafe abbrechen, sein Gebeth zu verrichten, oder ein geistliches Buch zu lesen. Man kann ganze Tage herumlaufen, den guten Fortgang eines Geschäftes zu befördern, oder eine Leidenschaft zu begnügen; aber sich öfters in die Kirche zu begeben, und bey dem Fusse des Altares der Andacht obzuliegen, dieß fällt uns zu schwer. Mit einem Worte, man hat Gesundheit, und Kräften genug, ein Sklave der Welt, aber nicht ein Büsser Jesu Christi zu seyn. O der erschrecklichen Blindheit! O ihr Christen! es gibt nur zween Wege in den Himmel; nämlich der Unschuld, und der Busse. Haben wir die Unschuld verlohren, was übriget uns anders, als Busse zu wirken?

XXVI.

XXVI.

Von dem Leiden Christi.

Ein Gottmensch an dem Kreuze hangend, welch trauriger Anblick! welches Geheimniß! welcher Unterricht für uns! Komme herbey, christliche Seele! und betrachte den Heiligen aller Heiligen mit einem lebhaften Glauben in jenem schreckbaren Stande, in welchen ihn seine Liebe gegen dich, und deine Sünden versetzet haben. Er stellet sich deinen Augen nicht dar in jener Größe, Macht, und Herrlichkeit, die dich in Furcht bringen, und zurückscheuchen könnte, und wodurch er sich, ohne dein Herz zu gewinnen, nur deine Ehrerbietigkeit zuziehen würde; sondern er will vor dir erscheinen ganz erniedriget, gedemüthiget, voll der Schmach und Peinen, nur dich zu seiner Liebe dadurch zu bewegen. Er soll dir desto liebenswürdiger seyn, je mehr er deinetwegen verwundet, und entstaltet ist. Jede Wunde gibt dir ein Zeugniß von seiner Liebe gegen dich, und fodert dich zur Gegenliebe auf. Betrachte diesen unschuldigen Leib, welcher ganz zerfleischt, und mit seinem Blute besprenget zwischen Himmel und Erde an dem schmählichen Kreuze hängt: Betrachte dieses mit Dornen gekrönte Haupt, das sich vom heftigen Schmerzen niedergedrückt gegen dich neigt; diese in Thränen schwimmende, und verloschene Augen, welche die lezten Blicke auf dich werfen; diesen mit Essig

und Galle getränkten Mund, der sich nur eröffnet, mit einer gebrochenen Stimme die letzten Worte des Heiles zu sprechen; diese mit Nägeln durchstochene Hände, die er annoch bey seinem Tode zu einem ungläubigen, und widerspenstigen Volke, von dem er gelästert wird, ausstrecket; betrachte vorzüglich dieses Herz des zärtlichsten Vaters, das ganz in Schmerzen, und Bitterkeit versenket war, und mit einer Lanze verwundet wurde. Erkennest du wohl an diesen blutigen Zügen den König der Herrlichkeit, den Gott Himmels, und der Erde, den Sohn des Allerhöchsten? Sieh, er ist einem Wurme gleich geworden; er wird von den Menschen verspottet, und von seinem Volke verachtet: **Ich aber bin ein Wurm, kein Mensch; ein Spott der Menschen, die Verachtung des Volkes.** (Psal. 21, 7.) Ach! der Heiligste ist mit den Sünden der Welt beladen, und für die Sünder als ein Versöhnungsopfer geschlachtet worden! Der im Himmel und auf Erden alles vermag, dieser ist von seinen Freunden verlassen, von einem seiner Jünger verrathen, und von seinen Feinden zwischen zweenen Mördern an das Kreuz geheftet worden! Der alle Schätze besitzet, der allen Geschöpfen das Daseyn, und allen Menschen das Leben gegeben hat, dieser ist aller Dinge beraubet, und von seinen eigenen Geschöpfen auf die grausamste Art getödtet worden!

Grosser, gerechter, und mächtiger Gott! dieses tiefe Geheimniß können wir nur durch einen

nen lebhaften, und demüthigen Glaube erkennen; aber welche Wirkungen soll dieser Glaube in uns hervorbringen? Ein gefühlvolles Mitleiden; denn Jesus Christus hat deßhalben gelitten, weil er uns liebte, und von den ewigen Peinen, die wir verdienet hatten, befreyen wollte. Eine schmerzvolle, und bittere Reue über alle begangene Sünden; denn wir haben das Leiden des Heilandes durch unsere Sünden erneuert, wir haben ihn abermal durch unsere Missethaten gekreuziget, und können nur durch eine wahre, und herzliche Reue die Vergebung derselben erlangen. Eine Seele, die von einem lebhaften Glauben durchdrungen ist, und von den Peinen, die der Erlöser ihr zu Liebe ausgestanden hat, gerühret wird, ist untröstlich über ihre Sünden, und bewaffnet sich wider sich selbst, die Beleidigung, die sie ihrem himmlischen Bräutigame zugefüget hat, zu rächen. Meine Liebe (sagt sie) ist gekreuziget worden, und ich selbst habe diesen meinen Geliebten an das Kreuz geheftet; ich habe sein Blut vergossen, und zu seinem Tode beygetragen; ach! wie ist es möglich, daß ich bey dieser Betrachtung vor Schmerzen nicht sterbe! und wenn ich annoch lebe, soll ich nicht ohne Unterlaß weinen, und an seinem Leiden Antheil nehmen? Entfernet euch von mir, ihr Lüsten der Welt, ihr sündhaften Ergötzungen! ich will hinführo nur besorget seyn, nach Möglichkeit Busse zu wirken, mein Fleisch zu kreuzigen, und meine Sinnen zu bezäumen. Mich hungert und

durstet nur nach Kreuz und Leiden; die verdorbene Natur betrübt sich zwar darüber, die Welt sucht mich annoch durch ihre betrügerischen Reitze an sich zu ziehen, der böse Feind trachtet mich durch seine Anfechtungen zu überwinden; aber durch den Glauben an meinen sterbenden Erlöser, und durch die Liebe gegen ihn ermuntert, werde ich alle Beschwerlichkeiten, alle Reitze, und Anfechtungen besiegen. Unschuldige Seelen mögen erlaubte Ergötzungen geniessen; aber, was mich belanget, weil ich meinen göttlichen Heiland gekreuziget habe, will ich bey dem Fusse seines Kreuzes bis an das Ende meines Lebens leiden, weinen, und schmachten.

So denket eine christliche Seele, und ich verwundere mich nicht mehr, daß die heilige Büsser so ausserordentliche Strengheiten ersonnen haben, ihre Leiber zu kreuzigen, und ihre Sinnen zu peinigen. Von einem lebhaften Glauben, und einer brünstigen Liebe gegen den sterbenden Erlöser unterstützet, was waren sie nicht im Stande zu unternehmen? Sie riefen mit einem heiligen Bernhardus auf: **Ich will nicht leben ohne Wunde, da ich Jesum verwundet sehe.** Sie schienen gegen Feuer, und Schwert unempfindlich zu seyn, weil sie von dem himmlischen Feuer der Liebe, die stärker, denn der Tod ist, entzündet waren. Der Anblick eines leidenden Heilandes, für den sie stritten, machte sie siegreich über alles Leiden, und alle Trübsalen dieser Welt.

Fol-

Folgen wir diesen Beyspielen nach, und befleissen wir uns, der Welt, und ihren Sinnlichkeiten abzusterben. Wenn wir den sterbenden Heiland betrachten, was können die irdischen Ergötzungen reitzendes für uns haben? Ist es nicht besser für uns, wenn wir in diesem Leben seufzen, leiden, verfolget werden, und dadurch an dem bittern Kelche des Gottmenschen Antheil nehmen? Wenn uns weltlich gesinnte Leute zu ihren Unterhaltungen, Feyerlichkeiten, Schauspielen, und Ergötzungen einladen, sagen wir zu uns selbst: diese Eitelkeiten können mein Herz nicht ergötzen; denn die Welt ist mir gekreuziget, und ich der Welt. Wenn Jesus Christus leiden mußte, um in seine Herrlichkeit einzugehen, wie kann ich durch einen andern Weg, als jenen des Kreuzes zum Himmel gelangen? Kann ich es wohl vergessen, daß ich ein Glied eines mit Dörnern gekrönten Hauptes bin? Nein, ich werde mich ohne Unterlaß erinnern, daß ich einem leidenden Erlöser folgen, und in seine Fußstapfen treten muß, wenn ich an seiner Glückseligkeit Antheil nehmen will. Ich werde es tief in mein Herz eindrücken, daß man zweenen Herren nicht dienen könne, und folglich dem Dienste, und allen Begierlichkeiten der Welt entsagen müsse, wenn man Gott angehören will.

Es ist aber nicht genug, daß wir der Welt absterben: sondern wir müssen auch, und zwar vorzüglich, uns selbst verläugnen. Wir müssen unsern bösen Neigungen widerstehen, allen übeln Lüsten unsrer Sinnen entsagen, unsern Eigen-

dunkel, unsere Ungelehrigkeit, und Hartnäckigkeit ablegen, den schädlichen Begierden und Anmuthungen unsers Herzens Einhalt thun: mit einem Worte, wir müssen uns selbst absterben, und zwar dergestalt absterben, daß man von uns sagen kann: **Ihr seyd abgestorben, und euer Leben ist mit Jesu in Gott verborgen.** (Koloss. 3. 3.)

Erhabene Wahrheiten! fürtrefliche Pflichten! aber lassen wir den Muth nicht sinken; derjenige, der uns das Kreuz auflegt, kann es uns versüssen, und wird es selbst mit uns tragen. Wir werden zwar bey der Nachfolge Jesu Christi leiden, seufzen, und weinen müssen; aber der Gedanke eines für uns leidenden Gottmenschens wird uns stärken, unterstützen, und trösten. Es ist schlechterdings nothwendig, daß wir uns diesem göttlichen Muster gleichförmig machen. Der gekreuzigte Jesus ist itzt unser Herr und Meister; wenn wir ihm nachahmen, wird er unser Heiland seyn. — Wir werden dereinst vor seinem Gerichte erscheinen müssen, wir mögen ihm nachahmen, oder nicht; findet sich keine Aehnlichkeit zwischen uns, und ihm, so sind wir schon gerichtet, und wir haben nichts, denn das Urtheil der Verwerfung zu erwarten. Wenn es uns schon schwer fällt, das Kreuz zu tragen, ach! so heben wir die Augen in die Höhe, und stellen wir uns vermöge eines lebhaften Glaubens jenes Kreuz vor, das an dem grossen Tage des Gerichtes voll des Glanzes in der Luft er-

scheinen wird. Haben wir dessen Schmach auf Erden getragen, so wird es uns in dem Himmel verherrlichen. Ermuntern wir uns durch diese Hoffnung, und hören wir nicht auf, dem leidenden Erlöser nachzufolgen, welcher in dem Leben unser Tröster, bey dem Tode unser Beschützer, und in der Ewigkeit unser Belohner seyn wird.

XXVII.

Von der Nutzbarkeit der zeitlichen Trübsalen.

Welche Verblendung, und Unordnung ist es nicht, wenn sich ein Christ für unglückselig hält, weil er verschiedene zeitliche Trübsalen ausstehen muß. Bethen wir nicht einen Gottmenschen an dem Kreuze an? Bekennen wir uns nicht zu einer Religion, die auf das Kreuz gestiftet ist? Wissen wir nicht, daß jene selig sind, die auf Erden weinen und trauren? Es mögen sich also Heiden, und Ungläubige, nicht aber Christen, unglückselig schätzen, wenn sie durch zeitliche Trübsalen geprüfet werden. Selbst der Sünder soll die gegenwärtigen Drangsalen als Gnaden Gottes ansehen; denn dieser gütigste Herr gibt ihm dadurch Gelegenheit, seine Sünden zu erkennen, sie zu bereuen, und abzubüssen.

1. **Gott gibt dem Sünder durch die zeitlichen Trübsalen Gelegenheit, seine Sünden zu erkennen.** Sind nicht die Widerwärtigkeiten

das tauglichste Mittel, dem Sünder jenen Abgrund zu zeigen, zu dem ihn das zeitliche Wohlergehen hingeführet hat? So lange er sich im Wohlstande befindet, scheint er auf Gott, dem er dienen, und auf das Heil seiner Seele, das er wirken soll, fast gänzlich zu vergessen. Sein Gedächtniß wird von einer Menge der irdischen Gegenständen beschäftiget, seine Aufmerksamkeit dadurch erschöpfet, und er verlieret alle Zeit, und Mittel, sich selbst zu erkennen. Seine Gemüthsaugen stehen nur offen, sinnliche Ergötzungen zu betrachten; aber nicht seine Fehltritte einzusehen; und sollte er sie gleich einsehen, was würde dieses nutzen, indem es nur eine flüchtige Erkenntniß, die alsogleich verschwindet, eine dunkle Erkenntniß, die ihn nur halb erleuchtet, eine unruhige und überlästige Erkenntniß, die er bestreitet, und ausschlägt, folglich nur eine unwirksame, und unfruchtbare Erkenntniß zu seyn pflegt? Was ist also nothwendig, damit der Sünder die Mühseligkeit seines Standes recht einsehe, und in sich zu gehen bewogen werde? Die zeitlichen Drangsalen müssen zu Hülfe kommen, und ihm seine Blindheit benehmen. Sie entfernen von ihm den Haufen der irdischen Gegenstände, die ihn bisher zerstreueten, und verschaffen ihm dadurch Gelegenheit, über sich selbst nachzudenken, und die Verwirrungen seines Gewissens zu erforschen. Gleich einem Menschen, der von einem tiefen Schlafe erwacht, fängt er an seine Augen zu öffnen, und mit Erstaunung den Abgrund vor sich zu sehen, auf dessen Rand

er

er sorglos einhergieng. Die Betrachtung der Ewigkeit erschreckt ihn, der Glaube erinnert ihn der fürchterlichsten Wahrheiten, und die Gnade findet Zutritt zu seinem Herzen, um es durch heilsame Eindrücke zu bewegen. Auf diese Weise erkennet er die Grösse, und Abscheulichkeit seiner begangenen Missethaten. Ein David, ein Manasses, und so viele andere Sünder, die du, o mein Gott! durch zeitliche Drangsalen auf den Weg des Heils zurückgeführet hast, geben uns davon unverwerfliche Zeugnisse, und rührende Beyspiele.

2. **Aber es ist nicht genug, daß der Sünder seine Fehltritte erkenne, er muß sie zugleich bereuen, und verabscheuen, und auch zu diesem Ende sind ihm die zeitlichen Trübsalen verhülflich.** Wenn der Sünder gezüchtiget wird, und seine Sünden die Ursache dieser Züchtigung zu seyn erkennet, wird er nicht die giftige Quelle seiner Drangsalen verabscheuen, und bey der göttlichen Barmherzigkeit seine Zuflucht suchen. Die zeitlichen Widerwärtigkeiten (sagt der heilige Augustinus) sind ein unergründliches, aber anbethenswürdiges Geheimniß der göttlichen Vorsehung. Zuweilen strafet Gott aus Güte, und zuweilen verschonet er, aus gerechtem Zorne; denn es gibt eine barmherzig strenge Güte, welche schlägt, um selig zu machen, und es gibt eine aus Strengheit nachsichtige Gerechtigkeit, welche zum Untergange verschonet. Wenn aber Gott jemals (füget dieser heilige Lehrer hinzu) seine barmherzige Strenge an Tag gegeben hat, so ist es gewiß da-

mals geschehen, da er uns zeitliche Trübsalen zugeschicket, um uns zur Verabscheuung unserer Sünden zu bewegen. Wir werden dieses dereinst erkennen, und deßhalben seine Güte anbethen, und benedeyen.

Du beklagest dich zwar, bedrängter Sünder! über die zeitlichen Unglücksfälle, du seufzest in deinen Widerwärtigkeiten, du bringest deine Tage im Kreuze, und Leiden zu, du findest nichts, denn Bitterkeit in den sinnlichen Ergötzungen, Treulosigkeiten in der Welt, Unbeständigkeit bey deinen Freunden, Hinderniß bey deinen Vorhaben, Dörner, oder Abgründe unter deinen Schritten; aber wie lange wirst du noch in deiner Blindheit verharren, und die gütige Hand Gottes nicht sehen, welche dich aus Barmherzigkeit züchtiget? Ist es dir nicht nothwendig, daß dich Gott, wie einen Tobias, deiner leiblichen Augen beraube, um jene des Gemüthes zu öffnen: daß er dich, wie einen Saul, zu Boden werfe, um dich nachmals zur Busse aufzurichten: daß er dich, wie einen Lazarus, in das Grab stürze, um dich durch seine Allmacht zum Leben der Gnade zu erwecken? Ach! was könnte er anders thun, dieser liebvolle Gott, der dich selig machen will? Du hast fast alle Hülfsmittel seiner Güte erschöpfet: Erleuchtungen, und Einsprechungen, innerliche Bewegungen, heilsame Unterrichte, erbauliche Beyspiele, Aengstigkeit deines Gewissens, alles dieses, was seine zärtliche Barmherzigkeit zu deiner Bekehrung angewendet

hat, ist durch deine Hartherzigkeit unwirksam, und fruchtlos geworden: nur die zeitlichen Drangsalen sind von den Schätzen seiner Gnade noch übrig für dich; soll er vielleicht diese gnädige Strenge gegen dich nicht gebrauchen, sondern auf dem Wege des Verderbens deinem ewigen Untergange dich ungehindert zulaufen lassen? Nein, mein Gott! züchtige uns, und räche dich; diese Gelindigkeit würde ein gewisses Zeichen deines schreckbaren Zornes seyn; die Drangsalen hin egen sind ein kostbares Pfand deiner Liebe, und Zärtlichkeit. Wie viele Sünder gab es nicht, die ihr ewiges Heil durch zeitliche Widerwärtigkeiten erlangten: die über ihre Sünden Thränen vergossen, nachdem sie ihr zeitliches Elend beweinet haben: die aufhörten, lasterhaft zu seyn, weil sie durch Unglücksfälle mühselig geworden sind? Ich trage kein Bedenken, zu sagen, daß es viele Verworfene gibt, die grosse Heilige seyn würden, wenn sie von Gott mit zeitlichen Trübsalen begnadet worden wären: und daß sich viele in dem Himmel befinden, die ewig zu Grunde gegangen wären, wenn sie nicht die gegenwärtigen Drangsalen von dem Untergange errettet hätten.

3. **Endlich gibt Gott dem Sünder durch die Trübsalen Gelegenheit, seine Sünden abzubüssen.** Dieß bekannte Sara, da sie von einer Magd durch eine Lästerung betrübt wurde, und deßhalben zu Gott bethete: **Gepriesen sey dein Name, du Gott unserer Väter, der du dich barmherzig erzeigst, auch wenn du er-**

zörnet bist, und zur Zeit der Trübsal denen ihre Sünden vergibst, die dich anrufen. (Job. 3, 13.) Unsre Sünden verdienen vermöge der göttlichen Gerechtigkeit eine Strafe, welche wir früh, oder spät, entweder in diesem, oder in dem andern Leben ausstehen müssen, doch mit diesem schreckbaren Unterschiede, daß die Strafen des gegenwärtigen Lebens kurz, und verdienstlich, des künftigen aber Wirkungen einer rächenden Gerechtigkeit sind. Welchen Dank sind wir also Gott nicht schuldig, wenn er uns, statt in der andern Welt zu strafen, in dieser züchtiget, und die ewigen Strafen in augenblickliche Trübsalen verwechselt? Wenn die fürchterlichen Streiche eines rächenden Arms, der schlägt, um seine Gerechtigkeit auszuüben, in gelinde Streiche einer väterlichen Hand, die nur schlägt, um aufzurichten, verändert werden, kann man wohl über so eine Verwechslung klagen, und soll man nicht vielmehr allen erdenklichen Dank dafür abstatten?

Wenn mir demnach die zeitlichen Drangsalen, die mich drücken, schwer zu seyn scheinen, so will ich sie mit den Strafen vergleichen, die mir in der Ewigkeit vorbehalten wären, und zu mir selbst sprechen: Ich habe zwar eine schmerzhafte Krankheit auszustehen, die mich ohne Unterlaß quälet, und meine Kräften nach, und nach verzehret; aber was ist diese Krankheit im Vergleiche mit den ewigen Peinen, die ich durch meine Sünden so oft verdienet habe? Ich bin arm, und befinde mich in einer traurigen Dürftigkeit;

aber

aber was ist meine Armuth im Vergleiche mit der Dürftigkeit einer verworfenen Seele, die aller Güter beraubet ist, und nichts, denn Peinen, und eine verzweiflungsvolle Reue zum ewigen Antheile hat? Ja, ich bitte dich inständig, göttlicher Erlöser! strafe, und züchtige mich nach deinem Belieben in dieser Welt, wenn du mich nur in der andern gnädig verschonest. Ich werfe mich bey dem Fusse deines Kreuzes auf meine Knie nieder, ich küsse die Hand, die mich schlägt, ich bethe dich an, wenn du als ein zärtlicher Vater Rache von mir nimmst; dein Arm ist zwar über mich ausgestreckt: aber dein liebvolles Herz steht mir offen, und ist bereit, mich als einen büssenden Sünder, aufzunehmen, und selig zu machen.

XXVIII.

Uiber den nämlichen Gegenstand.

Die zeitlichen Trübsalen sind nicht nur dem Sünder, sondern auch dem Gerechten ungemein nützlich; denn durch die Trübsalen wird die Tugend des Gerechten geprüfet, gereiniget, befestiget, vermehret, und vollkommen gemacht. Verleih mir die Gnade, o mein Gott! diese der sinnlichen Natur so sehr widerstrebende Wahrheiten recht zu erkennen.

1. **Durch die zeitlichen Trübsalen wird die Tugend des Gerechten geprüfet.** So ist

die Tugend eines Job, dem alles, was er in der Welt besaß, entzogen wurde, eines Abraham, welcher das Schwert zücken mußte, seinen eigenen Sohn zu schlachten, eines Tobias, der des Gebrauches seiner Augen beraubet wurde, geprüfet worden: **Weil du Gott angenehm warst, daher mußtest du auch durch Unfälle geprüfet werden.** (Tob. 12, 13.) Wir haben Gott tausendmale betheuert, daß wir ihm ewig getreu verbleiben, und lieber sterben, als ihm mißfallen wollen. Wir haben öfters mit dem Apostel gesprochen: Weder Tod, noch Leben, nichts Gegenwärtiges, nichts Künftiges wird uns von der Liebe Gottes trennen. Diese Versprechen waren gut, heilig, und Gott angenehm; aber er will sich von derer Aufrichtigkeit versichern: er will erfahren, ob die Werke mit unsern Worten übereinstimmen; nicht begnüget mit dem Zeugnisse unsers Mundes verlanget er noch ein anders, das wir ihm durch geduldige Uibertragung zeitlicher Trübsalen geben sollen; oder besser zu reden, er will uns durch Drangsalen prüfen, nicht damit er uns erkenne: denn die Beschaffenheit unsers Herzens kann ihm nicht verborgen seyn, sondern damit sich der Gerechte selbst erkenne, und seine innerliche Bestellung einsehen möge. Wie oft haben wir uns selbst geschmeichelt, und die wahren Absichten unsers Herzens dabey verkennet? Da David von der Gelegenheit zu sündigen entfernet war, hielt er dafür, daß nichts im Stande wäre, sein gegen Gott getreues Herz zu erschüt-

schüttern; aber kaum als er sich in der Gelegenheit befand, unterlag er der Anfechtung. Petrus sprach zu Christo mit voller Zuversicht: Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so würde ich dich nicht verläugnen; aber die Stimme einer Magd war schon genug, daß er anfieng zu schwören, und sich zu verfluchen, wenn er diesen Menschen kännte. (Mark. 14.) So groß ist die Schwachheit des Menschen, und so billige Ursache hat er auf sich selbst ein Mißtrauen zu setzen, bis Anfechtungen, und Drangsalen seiner Tugend Zeugniß geben. Ach wie oft habe ich selbst bey dem Fusse des Altares die heiligsten Vorsätze gemacht, und mir eingebildet, daß ich bereit wäre, dir zu Liebe, o mein Gott! alles zu unternehmen, und alles zu leiden; aber bey der mindesten Gelegenheit ist mein gutes Vorhaben verschwunden, und meine Unbeständigkeit hat sich an Tag gegeben.

2. **Durch die zeitlichen Trübsalen wird die Tugend des Gerechten gereiniget.** Auch der Gerechte fällt öfters in jedem Tage, und er hat Manches, so er sich vor Gott vorwerfen muß. Wenn er sich recht untersuchet; so wird er nicht selten sinnliche Neigungen des Herzens, einen gewissen Hang zum Bösen, eine Anhänglichkeit an irdische Dinge, eine ungeordnete Eigenliebe, einige Lauigkeiten, und Nachlässigkeiten in dem Dienste Gottes bey sich antreffen. Dieß sind zwar nur kleine Fehler; aber sie verdunkeln den Glanz der Tugend, und sind ein Hinderniß der Gnade, und der Vereinigung mit Gott. Die Mängel

gel des Gerechten zerstören zwar die göttliche Freundschaft nicht; aber sie machen selbe erkalten: sie berauben zwar der Gnade nicht; aber sie benehmen deren heilsame Eindrücke: sie benehmen zwar der Seele das Leben nicht; aber sie verursachen Schwachheiten, und Mattigkeiten. Wie beträgt sich nun Gott gegen seinen Diener, den er liebet, und seiner Liebe mehr, und mehr würdig machen will? Er suchet die Hindernisse seiner Gnade durch zeitliche Trübsalen aus dem Wege zu räumen. Der Gerechte ist ihm ein kostbares Gold, das er durch das Feuer der Drangsalen reinigen will. Er züchtiget ihn, als ein Vater, der ihn liebet: er schlägt ihn, damit seine Tugend desto glänzender werde. O! wie glückselig bin ich, wenn ich die Hand küsse, die mich strafet, und durch Trübsalen bewähret, wenn ich die Prüfungen als Gnaden betrachte, die mir Gott vorbereitet hat, mich von meinen Flecken zu reinigen!

3) **Durch die zeitlichen Trübsalen wird die Tugend des Gerechten befestiget.** Wir wissen es; und nicht nur der Glaube, sondern auch die Erfahrung lehret es uns, daß der Gerechte desto mehr Ursache sich zu fürchten habe, je weniger er sich fürchtet; hingegen desto sicherer sey, je weniger er sich sicher zu seyn erachtet. Er ist niemals mächtiger, und stärker, als wenn er auf sich selbst, und seine Beständigkeit ein gänzliches Mißtrauen setzet, weil er damals anfängt, bey Gott allein seine Hülfe zu suchen, die er bey sich selbst nicht findet, und von Gott das zu hoffen,

was er von seinen eigenen Kräften nicht erwartet. Zu diesem glückseligen Stande führen uns aber die Trübsalen hin; denn nebst dem, daß sie die Gegenstände von uns entfernen, die unsere Standhaftigkeit erschüttern könnten, verbinden sie auch den Gerechten, auf sich selbst wachsam, und mißtrauisch zu seyn; den göttlichen Beystand ohne Unterlaß anzuflehen, und sich von der Welt und allen irdischen Sachen, derer Nichtigkeit, und Eitelkeit sie ihm zu erkennen geben, immer mehr, und mehr abzusöndern. Verleihe mir, o mein Gott! ein wahres Mißtrauen auf mich selbst, und ein kindliches Vertrauen auf dich allein; denn auf dieser Grundfeste muß das ganze Gebäude meiner Heiligung ruhen. Findest du die Drangsalen nothwendig, mich in der Tugend, und Frömmigkeit zu befestigen; o, so schicke sie mir zu; aber gib mir zugleich die Gnade, sie mit Geduld übertragen zu können.

4) **Durch die zeitlichen Trübsalen wird die Tugend des Gerechten vermehret, und vollkommen gemacht.** Die Trübsalen geben Gelegenheit zur Ausübung aller Tugenden, und vermehren ihren Werth. Wer vieles zu leiden hat, bey dem ist der Glaube lebhafter: die Hoffnung fester: die Liebe brennender; Demuth, Geduld, und Uibergebung in den göttlichen Willen fassen bey ihm tiefere Wurzel, und bringen reichere Früchte hervor. Der Gerechte wird vielleicht zu Gott rufen, von seinen Widerwärtigkeiten, und Anfechtungen befreyet zu werden; aber Gott,

der

der für seine eigene Ehre, und das Heil unserer Seele eifert, wird ihm antworten: Meine Gnade ist dir genug; meine Macht zeigt sich vollkommener in deinen Schwachheiten, darum sollst du dich recht herzlich gerne in deinen Schwachheiten rühmen, damit meine Kraft in dir wohne: du wirst zwar durch die Trübsalen, und Anfechtungen dem Streite ausgesetzt; aber du hast dabey Gelegenheit zum Siege, du kämpfest unter meinen Augen, und ich will dich in dem Kampfe unterstützen: bewaffne dich mit Muth, und Stärke; denn du kannst in einer Viertelstunde der Prüfung mehr verdienen, als in einem ganzen trostvollen Jahre.

O wie bewundernswürdig ist die Vorsehung Gottes über den Gerechten! Wenn man dieses recht überlegte, welche Fröhlichkeit und Freude würde man nicht mitten unter den Drangsalen verspüren und blicken lassen? Aber man betrachtet die Sache auf eine ganz andere Weise. Wenn man einen Job auf dem Mistbette sitzend, einen Joseph im Gefängnisse mit Ketten beladen, oder einen unschuldigen David, der vom Semei verfolget wird, mit einem Worte, wenn man einen bedrängten Gerechten erblicket, so ruft man voll der Erstaunung auf: Wie unglückselig, und bedauernswürdig ist dieser Mensch! Aber wo ist unser Glaube? Wir nennen jene unglückselig, welche leiden, und Jesus Christus nennet jene glückselig, die trauren, und weinen. Gott schicket dem Gerechten Trübsalen zu, weil er ihn liebet,

und wir sehen dieses als ein Zeichen seines Zornes an. Ach! verwundere dich nicht, meine Seele, wenn der Gerechte viele Widerwärtigkeiten ausstehen muß; er ist vielleicht deßhalben gerecht, weil er vieles zu leiden hat, und er würde vielleicht aufhören, gerecht zu seyn, wenn er nicht durch Kreuz und Leiden auf dem Wege der Tugend erhalten würde. Wenn Jesus Christus hat leiden müssen, und in der Eigenschaft eines Schmerzenmannes das Muster der Auserwählten geworden ist, so können wir nur durch Kreuz, und Leiden an seiner Herrlichkeit Antheil nehmen. Dieser zärtliche Vater hat seinen Kindern, die er durch Vergiessung seines kostbaren Blutes wieder gebohren hat, keine andere Erbschaft hinterlassen, als das Kreuz, und seine Gnade. Umfangen wir es mit Dankbarkeit, und Ehrerbietung; wir werden davon Früchte des Trostes, und der Belohnung einsammeln.

XXIX.

Von der Fürtreflichkeit der Würde der menschlichen Seele.

Die menschliche Seele ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, durch das Blut eines Gottmenschen erkaufet, und zur Theilnehmung an der Glückseligkeit Gottes bestimmet worden; sieh ihren Ursprung, ihren Werth, und ihr letztes Ziel. Lernen wir daraus die Fürtrefflichkeit un-

unserer Seele erkennen, und befleissen wir uns aus allen Kräften sie zu heiligen, und ihr ewiges Heil zu wirken; denn darinn besteht der ganze Mensch.

1. **Die menschliche Seele ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden.** Wenn ich die weitschichtige Welt, und ihre Bestandtheile betrachte, so sehe ich mich von unendlich vielen Gegenständen, und Geschöpfen umgeben. Alle geben mir etwas Großes zu erkennen; in allen finde ich das Gepräge der Gottheit, und die Merkmale der Allmacht. Die Sonne erinnert mich der Herrlichkeit Gottes, die Erde seiner Unbeweglichkeit, das Meer seiner Unermeßlichkeit. Alles dieses ist groß; aber dennoch nur ein schwaches Bild des Schöpfers. Ich suche unter den verschiedenen Geschöpfen noch weiter nach, und finde endlich ein lebendes, fühlendes, verständiges, und vernünftiges Wesen, das ist, eine menschliche Seele. Dann sage ich mit Entzückung zu mir selbst: Sieh! dieß ist das lebhafte Bild Gottes, welches du suchtest. In mir selbst treffe ich dieses Bild an, das so viele Züge der Vollkommenheiten Gottes, seine Schönheit, Macht, und Weisheit an sich hat. Darum sprach er auch, da er den Adam schuf: **Lasset uns den Menschen nach unserm Ebenbilde, und Gleichnisse machen.** (Gen. 1. 26.) Betrachten wir diesen Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten. Gott ist das Leben, auch unsere Seele lebt; Gott ist verständig, auch unsre

See-

Seele ist vernünftig; Gott ist ein Geist, unsre Seele ist geistig; Gott ist ewig, unsre Seele ist unsterblich. Sie ist nicht nur ein Werk, und Geschöpf Gottes, sondern sein Bild, ein Strahl seiner Herrlichkeit, ein Ausfluß seiner Wesenheit.

Darinn besteht die natürliche Schönheit einer Seele, die den Sündern, und Gerechten gemein ist; wie würde man aber erstaunen, wenn man ihre übernatürliche Schönheit, welche sie durch den kostbaren Schatz der Gnade erhält, einsehen könnte? Diese Schönheit ist so groß, daß die Sonne, und die Gestirne, wenn sie damit verglichen werden, ihren Glanz und Schimmer verlieren. Wenn sich eine Seele in der Gnade Gottes befindet, so vereiniget sich Gott mit ihr, er wohnet in ihr, er läßt sie an seiner Schönheit Antheil nehmen; sie wird reich durch seine Reichthümer, heilig durch seine Heiligkeit, gerecht durch seine Gerechtigkeit, und nach dem Ausspruche des heiligen Geistes auf eine gewisse Weise der göttlichen **Natur theilhaftig** (2. Petr. 1. 4.) Welche Würde! welche Grösse! O daß wir uns der Fürtreflichkeit unserer Seele ohne Unterlaß erinnerten, und ihre Grösse durch die Erhabenheit unsrer Gesinnungen unterstützten!

2. **Die menschliche Seele ist durch das Blut eines Gottmenschen erkaufet worden.** Erschwinge dich, o Mensch! über alles Sinnliche, und Irdische. Willst du die Fürtreflichkeit, und den Werth deiner Seele erkennen, so frage deinen

göttlichen Erlöser: betrachte seine Arbeiten, und seinen Schweis, seine ausgestandenen Peinen, und seine Wunden, sein für dich vergossenes Blut, und seinen Tod; dieß ist der Werth deiner Seele! O leidender, und sterbender Heiland! was bedeuten die Wunden, womit dein unschuldiger Leib bedecket ist, was sagt uns das Blut, welches von dem Kreuze so häufig auf die Erde herabfließt? Es erhebt seine Stimme gegen den Himmel, nicht um Rache, wie das Blut des Abels, wider uns zu begehren, sondern Gnade und Barmherzigkeit, als das Blut des Lammes, uns zu erlangen: es saget uns: Sehet ihr Menschen den Werth, und das Lösegeld eurer Seele, welche würdig befunden wurde, um das Leben eines Gottmenschen erkaufet zu werden. Ja, der Werth unserer Seele ist nach den göttlichen Rathschlüssen dem Blute, und dem Leben eines Gottmenschen nicht nur gleich gehalten, sondern auch auf eine gewisse Weise vorgezogen worden. O Heiligkeit, und wunderbare Erhabenheit des Glaubens! Der himmlische Vater sah einerseits die mit der Sünde befleckten Seelen, andererseits das sterbliche Leben, und kostbare Blut seines menschgewordenen Sohnes; eines aus beyden foderte seine Gerechtigkeit als ein Opfer: entweder mußten die Menschen ewig zu Grunde gehen, oder das Blut des göttlichen Sohnes vergossen werden; er wählte aber das Heil der Menschen, und zog die Erlösung unserer Seelen dem unschätzbaren Leben seines eingebohrnen Sohnes

vor.

vor. O wie groß, und unbegreiflich ist Gott in seinen Rathschlüssen, und wie kostbar ist unsere Seele in seinen Augen!

3. **Die menschliche Seele ist bestimmt, an der Glückseligkeit Gottes Theil zu nehmen.** Wenn man die Seele nur allein in der Vereinigung mit dem mühseligen Leibe betrachtete, in welchem sie wie in einem Gefängnisse und Orte des Elendes schmachtet, seufzet und leidet; so hätte man Ursache, ihr Schicksal zu bedauren, und mit Verwunderung aufzurufen: Wo ist ihre Würde? Wo ist die Vorsehung Gottes? Da sie ein so fürtrefliches Geschöpf ist, wie kann sie sich in einem so elenden Stande befinden, welcher sie, und ihren Urheber zu entehren scheint? Wenn ich aber von dem Lichte des Glaubens erleuchtet bey mir selbst bedenke, daß sie Gott auf die Welt gesetzt habe, von diesem Orte des Elendes zu dem himmlischen Vaterlande zu gelangen; daß sie in kurzer Zeit von den Banden des Leibes werde aufgelöset werden, um zu Gott, ihrem Ursprunge zurückzukehren, und mit ihm ewig zu leben; daß nach dieser finstern Nacht des Streites, und der Anfechtungen der grosse, und helle Tag der Ewigkeit anbrechen werde, in welchem sie die Früchte ihrer erfochtenen Siege in dem Lande der Lebendigen geniessen wird; wenn ich alles dieses erwäge, so erkenne ich die ganze Würde der menschlichen Seele aus der Erhabenheit ihrer Bestimmung, und darf mich nicht mehr verwundern, daß sich die Apo-

stel über das Meer, und bis an die äussersten Gränzen der Welt begeben haben, allen Völkern das Evangelium zu predigen; daß die Diener der Religion so viele Mühe anwendeten, und so viele Arbeiten auf sich nahmen, das Heil der Seelen zu wirken; daß die Kirche so wachsam, und sorgfältig ist, ihre Kinder zu unterrichten, und ihnen alle Mittel an die Hand zu geben, wodurch sie zu ihrem letzten, und ewigen Ziele gelangen können. Nein, alles dieses bewundere ich nicht; aber, daß so viele Christen, welche durch das Licht des Glaubens erleuchtet, die Würde ihrer Seele, und die Erhabenheit ihrer Bestimmung erkennen, so lau, so träg, und so sorglos dahin leben, und dadurch ihr ewiges Heil vernachlässigen, dieß setzt mich in Erstaunung. Die heiligen Einsiedler erkannten den Werth ihrer Seele, und sie beurlaubten die Welt, und vergruben sich in schreckbare Wüsteneyen. Die heiligen Büsser erkannten den Werth ihrer Seele, und sie kruzigten ihr Fleisch mit seinen Begierlichkeiten, und überließen sich allen Strengheiten der Busse. Die tapfern Martyrer erkannten den Werth ihrer Seele, und sie erschienen ganz beherzt auf den Richtplätzen, und gaben unter den bittersten Schmerzen mit Freuden ihren Geist auf. Aber jene kaltsinnigen Menschen, die sich immer mit vergänglichen Dingen beschäftigen, und das Heil ihrer Seele versäumen, die nur einen Leib zu haben scheinen, um seine Lüsten zu begnügen, und keine Seele,

um

um sie heilig, und glückselig zu machen; die alles der Erde, in welcher sie ihr Grab finden werden, und nichts dem Himmel, wozu sie berufen sind, widmen wollen, haben sie wohl von der Fürtreflichkeit ihrer Seele, und von der Erhabenheit ihrer Bestimmung einen ächten Begriff? Sie tragen zwar den Name eines Christen; aber die christlichen Tugenden zeigen sich nicht in ihren Werken.

Als ein grosser Fürst eine ungerechte Sache von dem heiligen Gregorius begehrte, gab ihm dieser nach dem Geiste des Christenthums zur Antwort: Fürst! wenn ich zwo Seelen hätte, könnte ich vielleicht eine davon aufopfern, deinen Willen zu erfüllen; da ich aber nur eine einzige habe, will ich diese ewig glückselig machen. Edle Gesinnung! Diese Worte will ich mir zum Denkspruche nehmen, und wenn mein Heil einer Gefahr ausgesetzet ist, zu mir selbst sprechen: Ich habe nur eine einzige Seele, und diese will ich ewig glückselig machen.

Ja, mein Gott! ich bin von nun an fest entschlossen, das Heil meiner Seele nach Möglichkeit zu wirken. Dieses allein verdienet meine ganze Sorge, und Wachsamkeit. Was würde mir alles Uebrige nützen, wenn ich das Heil meiner Seele vernachlässigte? Die Tage meines Lebens verschwinden, ich komme meinem Ende immer näher, und vielleicht steht der Tod schon vor der Thüre; sollte ich aber auch noch mehrere Jahre leben, könnten sie mir zu lange seyn,

meine begangenen Sünden zu bereuen, und für die Ewigkeit Verdienste zu sammeln? Wie glückselig bin ich, da ich annoch Zeit habe, mein letztes und bestes Ziel zu erreichen, dessen Verlust zu bedauern die ganze Ewigkeit nicht hinlänglich seyn würde.

XXX.

Von der Pflicht sich um die Heiligkeit zu bestreben.

Wir sind auf der Welt, um heilig zu werden. Dieß ist das grosse, und wichtige Geschäft, das uns Gott anbefohlen hat; **denn er hat uns vor dem Anfange der Welt auserwählet, daß wir vor seinen Augen heilig, und untadelhaft in seiner Liebe seyn sollten.** (Ephes. 1, 4.) Alle irdische Geschäfte sind nur Kleinigkeiten, und verschieden nach Verschiedenheit der Stände; denn einer ist ein Handelsmann, der andere eine Gerichtsperson, dieser ein Höfling, jener ein Fürst; aber das Geschäft unserer Heiligung verdienet unsere ganze Sorge, und betrift alle ohne Ausnahme. Sowohl der Handelsmann bey seiner Handelschaft, als die Gerichtsperson bey dem Richterstuhle, sowohl der Reiche in seinem Palaste, als der König auf dem Throne muß sich um die Heiligkeit bestreben; denn wir sind alle Christen, und das Christenthum verbindet uns, nach der Heiligkeit zu trachten. Nein, mein

Gott!

Gott! du hast uns nicht in die Welt gesetzt, groß, reich, und glückselig, sondern heilig zu seyn. Sollten uns gleich alle übrigen Geschäfte gelingen, wenn wir nur allein das Geschäft unserer Heiligung verabsäumen, so haben wir schon alles ohne Rettungsmittel verlohren; gleichwie alles in Sicherheit ist, wenn nur dieses einzige Geschäft einen guten Fortgang hat, obschon alle übrige mißlingen. Christliche Seele! Gott hat dich der Bitterkeit deines Herzens überlassen, eine schwere Last der Trübsalen drückt dich nieder; du hast deine zeitlichen Güter, und deine Gesundheit verlohren; aber laß den Muth nicht sinken; diese Unglücksfälle sind die beste Stütze des Gebäudes deiner Heiligkeit. Wenn du nur heilig wirst, so ist alles in Sicherheit; denn du mußt dich immer auf den wichtigen Grundsatz berufen, daß dich Gott nur deßhalben in die Welt gesetzet habe, damit du durch seinen Dienst zur christlichen Vollkommenheit gelangest.

Wir sind zwar von dieser Wahrheit überzeugt; aber richten wir auch unser Leben darnach ein? Welche Mühe haben wir bisher angewendet, unsere Sitten nach den heiligen Grundsätzen des Evangeliums zu bilden? Wir sind Christen; aber haben wir auch die Tugenden eines Christen? Wir sind Pilger auf Erden, und befinden uns in dem Lande des Elendes, um für den Himmel zu arbeiten; aber seufzen wir nach diesem himmlischen Vaterlande, und bemühen wir uns jene Kronen zu verdienen, die uns in der Ewig-

keit erwarten ? O der bedauernswürdigen Blindheit! statt uns zu heiligen, wenden wir fast alles an, von dem Wege der Heiligkeit uns zu entfernen. Wenn man uns sagte, um heilig zu werden, bedürfe man keines Eifers, keiner Verlängnung, Abtödtung, Wachsamkeit, und keiner guten Werke, sondern der Lauigkeit, Eigenliebe, Zärtlichkeit, und Nachlässigkeit, so hätten wir fast nichts an unsern Sitten zu ändern; denn wo sind wohl die Uibungen der Bußwerke, womit wir unsern Leib züchtigen, die Opfer, die wir Gott machen, die Tugenden, wodurch wir andere erbauen? Ich frage noch einmal, welche Mittel wenden wir an, zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen, und worauf gründet sich unsere Hoffnung, den Heiligen in dem Himmel dereinst beygezählet zu werden?

Wir lesen die Geschichten der Heiligen; wir bewundern sie, und empfinden heftige Rührungen des Herzens dabey; aber wann werden wir anfangen, sie nachzuahmen? Wenn wir ihre heldenmüthigen Handlungen erzählen hören, so pflegen wir zu sagen: Dieß sind Werke der Heiligen; wir begnügen uns aber dabey, nach unserer alten Gewohnheit zu leben, ohne zu bedenken, daß wir nicht minder verbunden sind, um die Heiligkeit uns zu bestreben. Man beklaget sich, daß es viele Mühe koste, zur Heiligkeit zu gelangen; wir wollen also, o anbethenswürdiger Heiland! daß du das Kreuz allein trägst, wir fürchten uns einen Theil davon auf uns zu nehmen,

und selbes mit dir zu tragen: wir hoffen, deiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden, wenn wir gleich mit dir nichts gelitten haben. Aber nein, die Krone der Gerechtigkeit ist nur jenen vorbehalten, die mit Jesu leiden, und unerachtet aller Beschwerlichkeiten, die evangelische Vollkommenheit zu erreichen, sich bemühen.

Beschämung, und Reue überfallen mich, o mein Gott! wenn ich meine bisherige Trägheit in deinem Dienste erwäge. Doch von nun an bin ich fest entschlossen, mich der Heiligung meiner Seele, die ich so lange Zeit verschoben habe, gänzlich zu widmen. Ich will alle meine Sorgen durch die noch übrigen Tage meines Lebens dahin richten, daß ich dir mit Eifer diene, und auf dem Wege der Tugend immer fortschreite. Ich will meine Standespflichten genau, und aus einem übernatürlichen Beweggrunde erfüllen, meine täglichen Gebethe mit schuldiger Vorbereitung, und brünstiger Andacht verrichten, und die Grundsätze des Evangeliums bey allen meinen Handlungen vor Augen haben. Deine Gnade allein kann mich in diesem meinem Vorhaben unterstützen; ich bitte dich darum aus allen Kräften meiner Seele.

XXXI.

Von der Weise, sich in seinem Stande zu heiligen.

Die Welt irret sich, wenn sie die Heiligkeit als eine rauhe, verdrüßliche, und fast unerträgliche Lebensart betrachtet. Man bildet sich ein, das Leben der Heiligen sey immer in Schwermüthigkeit versenkt, ihr Herz dürfe sich niemals der Freude und Fröhlichkeit öffnen, sie wüßten nichts von heitern, und ruhigen Tagen des Vergnügens; falsche, und unbillige Begriffe, welche die Vernunft niemals eingegeben hat, die der Wahrheit widerstreben, und von der Eigenliebe sind ersonnen worden, die Frömmigkeit zu entehren. Nein, die Tugend ist nicht so beschaffen, wie man sich es einbildet: der Fromme ist nicht nur in wilden Einödden anzutreffen, nicht allzeit mit Asche, und Bußkleide bedecket: der Weg, auf dem er wandelt, ist nicht durchgehends mit Dörnern besäet; man findet Heilige nicht nur in den Wüsteneyen, sondern auch in den Städten, nicht nur in dem niedern Stande, sondern auch auf dem Throne, nicht nur unter zerrissenen Lumpen, sondern auch unter dem Purpur. Das Geboth der Heiligkeit, das uns Gott aufgeleget hat, ist nicht zu hoch, nicht zu weit von uns entfernet. Es liegt nicht in dem Himmel, daß wir sagen könnten: Wer aus uns kann in den Himmel steigen, und uns dasselbe herabholen? Es liegt auch nicht über dem Meere, daß wir

vorwenden könnten: Wer aus uns kann über das Meer setzen, und uns dasselbe herüberbringen. Nein, wir sind nicht verbunden, unser Vaterland zu verlassen, allen Gütern, und Habschaften zu entsagen, unser Leben einer Gefahr auszusetzen: Gott kennet unsere Schwachheit; wir können ohne diese ausserordentlichen Werke zur geistlichen Vollkommenheit gelangen.

Worinn besteht aber die Heiligkeit, und was muß man thun, um heilig zu werden? O ihr Menschen! die ihr zu dem Himmel erschaffen seyd, wollet ihr die Wissenschaft des Heiles lernen, und den Weg, der zur Vollkommenheit führet, erkennen? Ach! wenn man zu weltlich gesinnten Leuten sagte: Wollet ihr die Mittel wissen, reich zu werden, und euch auf Erden glückselig zu machen? Mit welcher Gelehrigkeit und Freude würden sie nicht diese Neuigkeit anhören? Ich habe euch aber noch etwas größers anzukünden, nämlich durch die Bestrebung um die Heiligkeit für den Himmel Reichthümer zu sammeln, und ewig glückselig zu werden. Diese Wissenschaft ist desto tröstlicher, je gewisser sie ihren Endzweck erreichet; denn wessen bedarf man wohl, um zur Heiligkeit zu gelangen? Ich sage es mit wenigen Worten: Man muß die Pflichten seines Standes genau erfüllen. Wissen wir diese Pflichten, dann sind wir gelehrt: erfüllen wir diese Pflichten, dann sind wir heilig; denn Gott verlanget nichts anders von uns. Seine gütige Vorsehung hat alle Stände ange-

ordnet, und ihnen die Mittel zur Heiligkeit zu gelangen angewiesen, welche folglich allen Menschen in der Welt, einem jeden in seinem Stande, angemessen seyn müssen.

Wollet ihr also, ihr Grossen der Welt! in eurem Stande zur Heiligkeit gelangen, übernehmet euch nicht bey eurer Würde: denn dieß würde euch entehren. Ihr seyd Bilder der Gottheit auf Erden: gebet also eure Grösse durch eure Wohlthaten zu erkennen, und eure irdische Grösse wird euch den Weg zur Heiligkeit bahnen. Ihr Gerichtspersonen, die ihr Gerechtigkeit zu sprechen, und das Schicksal der Menschen zu entscheiden, bestimmet seyd, erhaltet eure Wage immer in dem Gleichgewichte, und lasset sie weder aus Eigennützigkeit, noch durch ein Vorurtheil abhängig werden; erinnert euch, daß eure Entschuldigungen samt ihren Beweggründen auf der Wage des Heiligthums dereinst werden abgewogen werden. Ihr Handelsleute, die ihr das gemeine Wesen mit nothwendigen Waaren versehet, nehmet euch die Frömmigkeit zum Grunde, und ihr werdet Zutrauen bey andern finden. Beneidet niemanden, der bey seiner Handelschaft einen bessern Fortgang machet; viele Reichthümer sind gemeiniglich dem Verdachte, und grossen Unglücksfällen ausgesetzet. Ihr Handwerksleute, die ihr gezwungen seyd, euer Brod durch beständige, und beschwerliche Arbeit zu gewinnen, opfert Gott eure Bemühungen auf, um dadurch seinen Segen auf euch herabzuziehen.

Je-

Jesus Christus hat selbst auf Erden gearbeitet; welches Muster, eure Handlungen zu heiligen! welcher Beweggrund, die Bitterkeit eurer Arbeiten zu versüssen! Ihr Hausväter! wollet ihr zur Heiligkeit gelangen, so erziehet eure Kinder in der Furcht Gottes, und lasset ihnen die Tugend zu einem Erbtheile zurück; sie ist kostbarer, denn alle irdischen Schätze. Christliche Mütter! machet euch von der Heiligkeit keinen falschen Begriff; wachet über eure Hausgenossen, besorget eure häuslichen Geschäfte; das starke Weib hatte keine andere Beschäftigung, und sie ist dennoch von dem heiligen Geiste mit vielen Lobsprüchen angerühmet worden. Ihr Söhne! ehret eure Aeltern, seyd ihnen unterthänig, liebet sie zärtlich; nur an diesen Merkmalen wird man euch für Kinder Gottes erkennen. Christliche Töchter! verlanget ihr heilig zu seyn, betrachtet die Wohlanständigkeit eures Geschlechtes, seyd eingezogen, und schamhaftig, redet mit Bescheidenheit; die Sittsamkeit in euren ganzen Betragen wird vor Gott, und der Welt eure schönste Zierde seyn. Ihr Bediente, und Untergebene, die ihr eben sowohl, als eure Vorgesetzte zur Heiligkeit gelangen könnet, erinnert euch, daß selbst Jesus Christus seinen Aposteln gedienet habe. Dienet also euren Herrn mit Emsigkeit, und Treuheit, und ihr werdet zur Belohnung dereinst in dem Himmel herrschen. Ihr Christen, wer ihr immer seyd, die ihr euch entweder im Wohlstande, oder in Drangsalen befindet, setzet ein

Miß-

Mißtrauen auf das Glück, welches euch begünstiget; denn das zeitliche Wohlergehen ist gefährlich, und bringt selten Früchte der Heiligkeit hervor: seufzet ihr aber in den Trübsalen, dann ist euer Stand zwar beschwerlich; aber betrachtet den Himmel, und ihr werdet sehen, daß alle Heilige den nämlichen Weg gegangen sind; gehet also auf selbem mit Ergebenheit in den göttlichen Willen einher, küsset die Hand, welche euch züchtiget, opfert euer Kreuz im Geiste der Buße für eure Sünden auf, und ihr werdet euch dadurch heiligen, und ewig glückselig machen.

Möchten wir diese Wahrheit immer vor Augen haben, und tief in unsre Gemüther eindrücken! Was ist nothwendig, um zur Heiligkeit zu gelangen? Die Erfüllung der Standespflichten, das ist, der täglichen, und gemeinsten Werke, die wir ohnehin verrichten müssen. Um heilig zu werden, muß man ein guter Vater, ein guter Freund, ein guter Bürger seyn. Es wird öfters nichts anders erfodert, als das, was man thut, durch den Geist des Christenthumes zu beleben, und verdienstlich zu machen. Die Amtsgeschäfte mit Geflissenheit, die Arbeit mit Emsigkeit, die Gebethe mit Aufmerksamkeit, die Beichte mit wahrer Reue verrichten, die heilige Kommunion mit brünstiger Andacht empfangen, und alle übrigen Handlungen aus einer guten, und reinen Meinung unternehmen, sieh, dieß sind Mittel, zu einer grossen Heiligkeit sich zu erschwingen. O uns Bedauernswürdige, wenn

wir die leichten Mittel, wodurch wir uns heiligen könnten, vernachlässigen, und die Schätze der Verdienste, die wir mit so leichter Mühe einsammeln könnten, aus den Händen entfallen lassen!

Ach! erheben wir unsre Absichten zu Gott, und befleissen wir uns der Heiligkeit in unsern Gedanken; denn wir sollen nichts gedenken, als was Gottes würdig ist: in unsern Begierden; denn unser Herz, das Gott zu lieben erschaffen ist, soll keinem irdischen Dinge ankleben: in unsern Handlungen; denn diese müssen die Gnade zum Ursprunge, und die Frömmigkeit zum Beweggrunde haben. Befleissen wir uns der Heiligkeit in dem Ueberfluße, und in der Bedürftigkeit, in dem Troste, und in den Prüfungen, in der Krankheit, und in der Gesundheit, im Leben, und im Tode, damit wir in die heilige Stadt, und Gemeinde der Heiligen unter das verherrlichte Volk dereinst aufgenommen werden.

XXXII.

Von der Fürtreflichkeit der heiligmachenden Gnade.

Die heiligmachende Gnade ist der Grund unsrer Erhöhung zu einem übernatürlichen Stande, zu einem übernatürlichen Ziele, und zur Anschauung Gottes in dem Glanze seiner Herrlichkeit. Wenn wir diese Gnade besitzen, so wer-

werden wir gleichsam über uns selbst erhoben, mit Gott vereiniget und zu seiner zärtlichen Freundschaft berechtiget. Der Apostelfürst geht noch weiter, und bedienet sich in diesem Stücke eines Ausdruckes, welcher uns verdächtig seyn könnte, wenn er nicht den heiligen Geist zum Urheber hätte. Er trägt kein Bedenken, uns zu versichern, daß wir vermöge der heiligmachenden Gnade **der göttlichen Natur theilhaftig werden.** (2. Petr. 1.) weil sie uns auf eine gewisse Weise eine neue Wesenheit, und ein neues Leben gibt, dergestalt, daß wir mehr durch Gott, als durch uns selbsten leben. Welche Ehre für uns! Hätte es wohl ein schwaches Geschöpf jemals hoffen können, so erhöhet zu werden?

Die heiligmachende Gnade ist auch der Grund, daß uns Gott an Kindesstatt aufnahm. **Bedenket** (sagt der heil. Johannes) **wie groß die Liebe des Vaters gegen uns sey, da er uns die Gnade verleihet, Kinder Gottes genannt zu werden, und zu seyn.** (1. Joh. 3, 1.) Jesus Christus ist der wahre Sohn Gottes; wir aber sind angenommene Kinder: dieß lehret uns der Glaube. O uns Glückselige! wenn wir mit der heiligmachenden Gnade gezieret sind: dann haben wir den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir Gott unsern Vater nennen dürfen, weil selbst der göttliche Geist unserem Geiste ein Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes sind. (Röm. 8.) Haben wir es jemals

ge-

genau erwogen, mit welchem Rechte wir Gott unsern Vater nennen? Wenn wir in unserm täglichen Gebethe die tröstlichen Worte: **Vater unser**, zu ihm sprechen, haben wir derer Sinn, und ganze Bedeutung jemals begriffen? Lernen wir sie heut verstehen, und wenn wir hinfüro unser Gebeth verrichten, sprechen wir sie allzeit mit zärtlicher Liebe, und einem kindlichen Vertrauen aus; erinnern wir uns aber zu gleicher Zeit, daß der Vater, den wir aurufen, in dem Himmel, die Erde aber, die wir bewohnen, ein Ort der Pilgerschaft, und des Elendes für uns ist: daß wir folglich nach dem Himmel, als unserm wahrhaften Vaterlande, ohne Unterlaß seufzen müssen, indem ein Sohn nichts mehr wünschen soll, als mit seinem Vater vereiniget zu werden, und an seiner Glückseligkeit Theil zu nehmen.

Das Recht zu dieser ewigen Glückseligkeit erlangen wir ebenfalls durch die heiligmachende Gnade; denn da wir durch sie Kinder Gottes werden, so sind wir auch Erben, Erben Gottes, und Miterben Jesu. (Röm. 8, 17.) Ein irdischer Vater kann, ohne eine Unbilligkeit zu begehen, nebst seinem würdigen Sohne Niemanden an Kindes statt annehmen, weil das Erbgut unter mehrere nicht getheilt werden kann, ohne Verminderung eines jeden Theiles. Nicht so verhält sich die Sache bey dir, o mein Gott! du nimmst alle Menschen für deine Kinder an: aber der Erbtheil, den du uns bestimmet hast, wird kei-

nem dadurch gemindert. Deine himmlischen Schätze sind wie das Licht, welches nichts von seinem Glanze verliert, wenn es sich mehreren mittheilet: die Sonne bestrahlet mich nicht minder, als wenn ich ihre Strahlen allein auf Erden genösse. Wenn ich also meine Augen gegen den Himmel erhebe, und die Herrlichkeit, die Schätze, und Ergötzungen desselben betrachte, so darf ich als ein Kind Gottes aufrufen: Sieh! dieß ist mein Erbtheil. Die Kinder der Menschen sind Erben in dem Lande der Todten; mein Erbtheil ist in dem Lande der Lebendigen; der himmlische Vater hat mir diesen in seinem Schooße vorbereitet, und die heiligmachende Gnade gibt mir davon die Versicherung.

Selbst in dem Gegenwärtigen Leben verschaft uns diese Gnade den unaussprechlichen Vortheil, daß sich Gott würdiget, zu uns zu kommen, und in uns seinen Wohnsitz zu nehmen. Erstaunet ihr sterbliche Menschen! vermöge der heiligmachenden Gnade wohnet Gott in der Seele, sie durch seine Weisheit zu erleuchten, und durch seine Macht zu unterstützen. Er befindet sich in ihr, wie ein König in seinem Reiche, das er beherrschet, wie ein Vater in seinem Hause, dem er vorsteht, wie ein Hirt bey seiner Heerde, die er auf die Weide führet. Wenn Gott nicht unermeßlich wäre, (sagt ein heiliger Vater) und wenn er nicht vermöge seiner Unermeßlichkeit Himmel und Erden erfüllte, so würde er auf eine gewisse Weise den Himmel verlassen, um in einer

See-

Seele zu wohnen, welche durch die heiligmachende Gnade ein lebendiges Paradies geworden ist; mit so grosser Liebe, und Zärtlichkeit ist er dieser Seele zugethan. Sie wird mit allen himmlischen Gütern, und Tugenden, mit dem Glaube, der Hoffnung, und Liebe begabt: die seligen Geister machen sich eine Ehre daraus, bey ihr zu seyn, weil sich Gott selbst in ihr befindet.

Ist aber die heiligmachende Gnade eine reiche Quelle so vieler Güter, ist sie der himmlische Thau, der die Seele befeuchtet, und Früchte des Segens in ihr hervorbringet: wer wird sich nicht nach ihr sehnen? Wer wird ihre Schönheit nicht bewundern, und sie allen Schätzen der Erde vorziehen? Fürsten und Könige, was sind sie ohne die heiligmachende Gnade? Betrachte diesen armen, und verlassenen Menschen, der mit Lumpen bedecket ist: er ist zwar dem Scheine nach verächtlich; wenn er aber diese Gnade besitzt, so ist er in den Augen Gottes weit größer, als alle Fürsten und Könige der Erden, die derselben beraubet sind. Betrachte im Gegentheile die Glückseligen, und Grossen dieser Welt: sie prangen, und glänzen vor den Augen der Menschen; aber wenn sie mit der Gnade nicht gezieret sind, so erscheinen sie vor den Augen Gottes, als ein Gegenstand der Verachtung, und des Abscheues. Die heiligmachende Gnade ist also der Grund der wahrhaften Größe.

Wenn du dich davon durch ein rührendes Beyspiel überzeugen willst, so wollen wir eines

suchen; aber wo? Nicht in den Pallästen der Grossen, nicht auf den Thronen der Könige, nicht an der Spitze der Kriegsheere unter den Helden, sondern auf dem Mistbette eines Job. Betrachte diesen heiligen Diener Gottes: er ist mit einem entsetzlichen Geschwüre behaftet, und die Würme zernagen sein Fleisch. Nichts desto weniger ist er ein Gegenstand des Wohlgefallen Gottes, der kein Bedenken trägt, sich seines Dieners zu rühmen. Der verächtliche Ort, auf dem er sich befindet, ist gleichsam der Altar, welcher zur Ehre Gottes ist errichtet worden; er aber ist das Opfer, so durch die Würme, derer sich Gott, als Diener, nicht seiner Gerechtigkeit, sondern seiner Erbarmungen bedienet, dem Allerhöchsten geschlachtet wird. Job ist vor den Augen Gottes auf dem Mistbette grösser, als die Könige auf ihren Thronen: Job, der mit dem Aussatze bedecket ist, ist Gott angenehmer, dann die Könige, die mit Purpur gekleidet sind.

O heiligmachende Gnade! wenn du der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens bist, welchen Platz verdienest du nicht in unsern Herzen? Wie hoch sollen dich nicht die Menschen schätzen.

XXXIII.

Von der Bewahrung der heiligmachenden Gnade.

Die heiligmachende Gnade ist das kostbareste, nothwendigste, und den größten Gefahren ausgesetzte Gut; welch mächtige Beweggründe, sie mit aller Sorgfalt zu bewahren!

1. **Wir müssen die heiligmachende Gnade mit aller möglichen Sorge bewahren, weil sie das kostbareste Gut ist.** Die Sorge, womit man ein Gut bewahret, muß dessen Werthe angemessen seyn; je kostbarer das Gut ist, desto eifriger muß die Sorge für selbes seyn. Was ist nun die heiligmachende Gnade für ein Gut? Sie ist unser bestes, und eigentlich zu reden, unser einziges Gut, weil sie die Quelle aller übrigen Güter ist. Betrachte den Werth dieser Gnade, die uns Jesus Christus um sein kostbares Blut erkaufet hat; was ist vortreflicher, als sie? Betrachte die Reichthümer dieser Gnade, durch welche wir die ewigen Güter einhandeln können; was ist kostbarer, als sie? Betrachte die Früchte dieser Gnade, die uns den Frieden des Herzens, die Ruhe des Gewissens, ein heiliges Vertrauen auf Gott, und einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden verschaffet; was ist trostreicher, als sie? Gerechte, und Gott getreue Seelen! welchen Trost, und welchen Frieden habt ihr in jenen glückseligen Augenblicken ver-

kostet, in denen euch Gott die angenehmen Wirkungen seiner Gnade zu erkennen gegeben hat? Ihr habt vielleicht Thränen vergossen; aber es sind liebliche Thränen einer süssen Freude gewesen. Warens nicht diese Stunden die angenehmsten eures ganzen Lebens? Schien euch nicht die Gnade Gottes jene fruchtbare Erde zu seyn, woraus Milch, und Hönig fließt? Hieltet ihr nicht diese Gnade für das kostbareste Gut, das den Mangel aller zeitlichen Güter im Uiberfluße ersetzet? Und kann ich wohl selbst, o mein Gott! ohne innigst gerühret zu werden, jenes glückseligen Tages mich erinnern, in welchem du mich durch das Sakrament der Buße von meinen vielen und schweren Sünden gereiniget, und in deine Gnade wieder aufgenommen hast? Würde ich mich nicht der gräulichsten Undankbarkeit schuldig machen, wenn ich nicht alle mögliche Sorge anwendete, dieses so kostbare Gut nimmermehr zu verlieren?

2. **Meine Dürftigkeit und dessen Nothwendigkeit soll mir dazu ein neuer Beweggrund seyn.** Was würden mir alle übrigen Güter nützen, wenn ich die heiligmachende Gnade nicht besäße? Diese macht mich reich, und durch sie vermag ich alles; aber ohne sie bin ich arm, und unvermögend für die Ewigkeit. Wenn ich alle Schätze der Welt zum Eigenthume hätte, und nur allein der Gnade beraubet wäre, so würde ich mich in der traurigsten Dürftigkeit befinden. Wenn ich alle Ergötzlichkeiten der

Welt

Welt geniessen könnte; aber die reinen Freuden, und Tröstungen der Gnade nicht verkostete, so würden sie mein Herz nicht begnügen. Ohne die heiligmachende Gnade kann ich keine Verdienste für den Himmel sammeln, meine Handlungen sind unfruchtbar, meine Werke todt, meine Talente vergraben, alle meine Schritte außer dem Wege; sie muß mir den Himmel öffnen, und wenn ich sie nicht besitze, so kann ich nichts, denn ewig unglückselig seyn.

Was haben die Auserwählten nicht gethan, in der heiligmachenden Gnade sich zu erhalten? Heilige Einsiedler! warum habt ihr euch in den schreckbaren Höhlen rauher Wüsteneyen lebendig begraben? Weil wir einen Schatz (antwortet ihr mir) in gebrechlichen Geschirren herumtragen, welchen zu bewahren, auch die entlegensten Orte nicht genug Sicherheit zu versprechen scheinen. Heilige Büßer! warum sind eure Angesichter so erblaßt und entstaltet, warum überlasset ihr euch allen Strengheiten der beschwerlichsten Buße, warum ertönt die Luft von euren Seufzern, und warum benetzet ihr die Erde mit euren Thränen? Weil wir den Werth der Gnade erkennen, (antwortet ihr mir) und unsre Schwachheit fürchten, die uns immer mit dem Verluste bedroht. Unüberwindliche Martyrer; siegreiche Helden des Glaubens! warum erscheinet ihr auf den Richtplätzen mitten unter den glühenden Kohlen: warum lasset ihr eure Glieder so unmenschlich zerreissen: warum vergiesset

ihr euer Blut? Wir sterben (antwortet ihr mir) und wir sterben mit Freude, und wir würden tausend Leben hingeben, um die heiligmachende Gnade dadurch zu erhalten. Erhabene Gesinnungen! Sind sie aber auch die meinigen? O wie glückselig sind jene, die diesen kostbaren Schatz niemals verlohren haben!

3. **Wir müssen endlich die heiligmachende Gnade mit aller möglichen Sorge bewahren, weil sie so vielen Gefahren ausgesezet ist.** Sie ist wie ein Spiegel, der durch den mindesten Hauch seinen Glanz verliert, wie eine Blume, die der rauhe Wind verwelken macht, wie ein zarter Sproß, den die scharfe Luft ersticket, und zu Grunde richtet. Wie vielen feindlichen Anfällen ist sie nicht ausgesetzet? Alles hat sich wider uns verschworen, uns selbe zu rauben. Unser Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher, und suchet, wen er in die Sünde stürzen könne. Die verdorbene Welt trachtet uns durch tausend gefährliche Gegenstände zu verführen, und von Gott abzuwenden. In uns selbst empörten sich die heftigsten Leidenschaften wider uns, und wider die Gnade. O mein Gott! wie werden wir dieses unschätzbare Gut wider so viele Feinde beschützen können? Möchten wir doch jene Mittel nicht ausser Acht lassen, wodurch die Welt ihre zeitlichen Güter zu bewahren trachtet; denn in diesem Stücke kann sie uns zu einem Muster dienen. Welche Sorge wendet man nicht an

für

für die Erhaltung irdischer Habschaften, der Gesundheit, und des Lebens? Man sparet keine Mühe, und Behutsamkeit, seine Güter zu versichern. Die mindeste Unbäßlichkeit des Leibes ist schon genug einen irdisch gesinnten Menschen zu bestürzen; eine öfters, nur eingebildete Lebensgefahr bringet ihn fast ausser sich. Aber wie lange wird es noch wahr bleiben, daß die Kinder dieser Welt nach ihrer Art klüger sind, denn die Kinder des Lichtes? O der beweinenswürdigen Blindheit! wir sind mehr besorget für unsre Güter, und für die leibliche Gesundheit, als für das kostbare Leben der Gnade. Ach! öffnen wir doch einmal die Augen, und gebrauchen wir die Mittel, die uns die Vernunft, und der Glaube an die Hand geben, die heiligmachende Gnade, diesen so kostbaren, so nothwendigen, und so vielen Gefahren ausgesetzten Schatz zu bewahren. Eine tiefe Demuth, eine immerwährende Wachsamkeit, das eifrige Gebeth, vorzüglich aber die sorgfältige Vermeidung gefährlicher Gelegenheiten werden uns zu diesem Ende verhilflich seyn.

Ach! mein Gott! welche Vorwürfe muß ich mir selbst machen, wenn ich meine bisherige Nachlässigkeit in der Bewahrung deiner Gnade zu Gemüthe führe? Du hast mir dieselbe in der Taufe gegeben; aber da mich das Licht der Vernunft zu erleuchtn anfieng, verbreitete ich über meine Seele die Finsternisse der Sünde. Ich kehrete durch die Buße zu dir zurück, und du

nahmst mich wieder in Gnaden auf: du verliehest mir abermal diesen kostbaren Schatz, den ich so muthwillig verlohren hatte. Welche Bemühungen habe ich nun angewendet, selben nimmermehr zu verlieren? O der undankbaren Sorglosigkeit! ich habe ihn wiederum sehr vielen und grossen Gefahren ausgesetzet. Werde ich wohl das Glück haben, bis an das Ende meines Lebens in deiner Gnade zu verharren? Ach! ich bitte dich inständig darum; nur von deiner unendlichen Güte kann ich dieses Geschenk erwarten, und wenn du es mir, wie ich hoffe, verleihest, dann habe ich auf Erden nichts mehr zu wünschen.

XXXIV.

Von der christlichen Hoffnung.

Wir weinen, da wir gebohren werden, wir leben in vielen Mühseligkeiten, und endigen dieses Leben durch einen schmerzvollen Tod: wie unglückselig würden wir seyn, wenn uns nicht die Erwartung einer ewigen Glückseligkeit unterstützte? Ja diese Hoffnung tröstet uns in allen Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens, und versüsset uns die Bitterkeit des Todes.

1. **Die Hoffnung der ewigen Glückseligkeit tröstet uns in allen Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens.** Die Welt erfüllet unsre Lebenstage mit Unruhe, und Verdruß. Ach! was ist unser Leben auf Erden; wir schei-

scheinen nur zum Leiden gebohren zu seyn. Elend und Drangsalen begegnen uns an allen Orten. Der Weg, auf dem wir einhergehen, ist mit Dörnern besäet. Das Brod, so wir essen, benetzen wir mit unsern Thränen. Fast jede Stunde wird uns durch ein Kreuz verbittert. Alles trägt bey, uns das Leben beschwerlich zu machen; unsre Aeltern, und Anverwandte verlassen uns, unsre Freunde sind unbeständig, unsre Entwürfe mißlingen, in uns selbsten erheben sich Unruhen, und Verwirrungen, die das Herz beängstigen, unsre Gesundheit nimmt ab, der Leib wird immer schwächer, und durch verschiedene Krankheiten gequälet. Kreuz und Leiden ist der Antheil der Kinder Adams von der Wiege an bis zum Grabe, von dem Throne an bis zum Hirtenstabe. Jeder Stand hat sein besonderes Kreuz. Wenn alle Bedrängte, die sich in der Welt befinden, ihre Stimme könnten hören lassen, welch erbärmliches Geschrey und Seufzen würde nicht von allen Seiten aus dem innersten der Herzen, aus dem Schooße der Familien, aus der Mitte der Palläste in der Luft erschallen? Bestürzte Väter, trostlose Mütter, verunglückte Brautleute, an das Schmerzenbett geheftete Kranke, in der Dürftigkeit schmachtende Arme, mit Ketten beladene Gefangene würde man gleichsam in die Wette heulen, und weinen hören. Sieh! so ist das gegenwärtige Leben beschaffen: so vielen Mühseligkeiten ist es ausgesetzt.

Komm, o gütigster Gott! und erquicke uns unter so grossen Finsternissen der Trübsalen durch einen angenehmen Strahl des Trostes. Komm, o christliche Hoffnung! und versüsse uns die Bitterkeiten des gegenwärtigen Lebens. Sie kömmt schon wirklich, diese Trösterinn der Betrübten, unsere Schmerzen zu lindern; sie zeiget uns die Güter des künftigen Lebens, die wir erwarten können, und müssen; sie stellet uns die Belohnung vor Augen, die uns in der Ewigkeit vorbereitet ist, wenn die Zeit der Prüfung wird verflossen seyn. Bey diesem trostvollen Anblicke wird mein Gemüth beruhiget, mein beängstigtes Herz erweitert, meine Seele mit Frieden erfüllet. Wie trostreich ist es nicht, wenn man zu sich selbst sprechen kann: Ich leide zwar in diesem Leben; aber ich hoffe ein künftiges unendlich glückseliges Leben: ich seufze auf Erden; aber ich bin für den Himmel erschaffen: in der Welt wird alles ein Ende nehmen, sowohl die Ergötzungen, als die Trübsalen, sowohl die Freuden, als das Leiden: warum soll ich mein Gemüth an jene heften, und dieserwegen den Muth sinken lassen? Es wird ein Tag kommen, an welchem weder von jenen, noch von diesen etwas übriget: wenn das Maaß der vergänglichen Uibel wird erfüllet seyn, dann werden die wahrhaften Güter ihren Anfang, aber niemals ein Ende nehmen. O grosser Tag der Ewigkeit! du versüssest mir alle Bitterkeiten dieses Lebens, du trocknest meine Thränen ab: vielleicht wirst du in Kürze anbrechen; mein

Au=

Augenmerk, meine Hoffnung ist ganz auf dich gerichtet. Wenn ich mich der künftigen Glückseligkeit erinnere, so scheinen mir die gegenwärtigen Drangsalen zu verschwinden, und mein ewiges Heil zu befördern; denn ich habe Sünden begangen, die ich abbüssen muß, ich erwarte eine Belohnung, die ich verdienen muß, ich hoffe zum himmlischen Vaterlande zu gelangen, wozu ich mich durch die Prüfungen meiner Pilgerschaft vorbereiten muß; bey dieser Hoffnung verliert das Kreuz seine Schwere, und die Trübsalen werden mir in Tröstungen verwandelt.

2. **Noch kräftiger ist der Trost, welchen uns die christliche Hoffnung wider das Schrecken des Todes verschaft.** Wir fürchten den Tod, der uns selbst, oder jene, die wir lieben, bedroht, weil wir ihn gemeiniglich unter dem traurigen Begriffe der Absönderung, und Vernichtung betrachten; aber die christliche Hoffnung stellet uns selben unter einem ganz andern Gesichtspunkte vor. Sie öffnet uns die Augen, und zeiget uns ein künftiges Leben, eine glückselige Ewigkeit, eine trostvolle Unsterblichkeit. Dieser Anblick setzet alles, was dunkel war, in ein helles Licht, das dem Tode, was er schreckbares hat, benimmt, tröstet, und ermuntert. Was verliert der Mensch, wenn er stirbt? Nichts, im Vergleiche mit jenem, so er erwartet. Bey seiner Absönderung von der Welt, bleibt ihm Gott übrig, und er hat nichts verlohren, weil er in diesem allein alles finden, und besitzen wird.

Noch

Noch thörichter denken wir, wenn wir den Tod als eine Vernichtung betrachten. Nein, der Tod vernichtet uns nicht: wir fangen vielmehr zu Leben an, da wir sterben. Der Augenblick des Todes ist der Anfang eines wahrhaften Lebens. Wir verlassen ein vergängliches, und sterbliches Leben, um es in ein dauerhaftes, und unsterbliches zu verwechseln. Während des gegenwärtigen Lebens schmachtet die Seele in dem Gefängnisse; aber bey dem Tode erlanget sie die Freyheit der Kinder Gottes. Der Tod ist ein süsser Schlaf, der uns wahre Ruhe verschaft, das Ende unsers Elendes in dem Lande der Sterblichen, und die Pforte in das Reich der Lebendigen.

So verhält sich auch die Sache, wenn uns der Tod jene entzieht, die wir lieben. Ich sehe einen Sohn, einen Freund, eine Mutter, eine Gattinn, die ganz in Traurigkeit versenket sind. Von dem Lichte des Glaubens erleuchtet, und von der christlichen Hoffnung beseelet, frage ich sie: Warum weinet ihr über den zeitlichen Tod eines geliebten Freundes? Warum betrachtet ihr nicht vielmehr die Ewigkeit, welche uns die Hoffnung verspricht? Zarter Jüngling! du beklagest dich über den Verlust deines Vaters; aber du hast ihn nicht verlohren, er hat nur seine Pilgerschaft vollendet, und er befindet sich bey dem allgemeinen Vater, um für seinen Sohn fürzubitten. Freund! du beklagest dich über den Verlust deines Freundes; aber du hast ihn nicht

für

für immer verlohren, er ist nur auf eine Zeit von dir abgesöndert, und du wirst ihn in der Ewigkeit wieder finden, wo das Band eurer Freundschaft desto vollkommener seyn wird. Mutter! du beklagest dich über den Verlust deiner Tochter; aber du hast sie nicht gänzlich verlohren, sie lebet annoch in Gott: du hast sie gebohren, um auf Erden zu leben; nun hat sie Gott zu sich berufen, um in dem Himmel ewig zu leben. Betrübte Wittwe! du beklagest dich über den Verlust deines Gattens; aber tröste dich, du wirst ihn wieder sehen, er ist dir nur vorgegangen, und erwartet dich in der seligen Unsterblichkeit, welche dich mit ihm unauflöslich vereinigen wird. Wisset demnach alle, wer ihr immer seyd, man müsse sich über die Verstorbenen nicht also betrüben, wie es andere thun, die nach ihrem Zeitlichen nichts zu hoffen haben. (1. Thessal. 4, 12.)

Gütigster Gott! unsere Hoffnung gründet sich auf dein Versprechen; befestige sie in uns durch den Glaube, ermuntere sie durch die Liebe, und verleih uns, daß wir sie durch gute Werke, und Gebethe, durch ein heiliges Vertrauen auf deine Barmherzigkeit, und durch eine vollkommene Uibergebung in deinen göttlichen Willen unterstützen. Es übrigen uns nur einige Jahre, oder Täge der Prüfung, und des Streites auf Erden, und dann werden wir dich, o mein Gott! in dem Himmel ewig lieben, loben, und benedeyen.

XXXV.

XXXV.

Uibung der christlichen Hoffnung.

Heiliger, gütiger und mächtiger Gott! auf dich allein setze ich meine Hoffnung; denn auf wen könnte ich außer dir vertrauen? Ich steife mich nicht auf meine Verdienste; ach! was bin ich anders vor deinen Augen, als Mühseligkeit, und Sünde? Mein bisheriges Leben beruhiget mich so wenig, daß es mir vielmehr eine Ursache der Furcht, und des Mißtrostes ist. Ich steife mich nicht auf die Welt; denn ich habe ihre Treulosigkeit zu Genüge erfahren. Wie viele haben ihr Vertrauen auf sie gesetzt, die nachmals ihre Schlachtopfer geworden sind? Die Welt macht weder Glückselige, noch Heilige; sie erzeuget nur Unglückselige, und Verworfene. Ich will mich auf die Hülfe der Menschen nicht steifen; denn nichts als Unsegen erwartet denjenigen, welcher den Herrn hintansetzet, und sich auf ein hinfälliges Fleisch stützet. (Jerem. 17, 5.) Die Menschen, die für sich selbst nichts vermögen, was können sie zur Glückseligkeit eines andern beytragen? Sie sind heut, und morgen werden sie nicht mehr seyn; was läßt sich hoffen von dem, das nur Staub, und Asche ist?

Meine Hoffnung gründet sich demnach nur allein auf dich, o mein Gott! denn in dir allein finde ich wahre, und unbewegliche Gründe meines Vertrauens. Ich hoffe auf deine unendliche

Barm=

Barmherzigkeit; ich weiß zwar, daß ich sie mißbrauchet habe, aber ich weiß auch, daß ihre Schätze unerschöpflich sind. So viele Sünder haben sie, wie ich, mißbrauchet, und sie sind dennoch von ihr nicht verstossen worden, da sie zu ihr kamen, sich in ihre gütige Arme zu werfen. David ein Todschläger, Magdalena eine Sünderinn, ein schuldiger Manasses, ein büssender Augustinus werden ewige Denkmale dieser grenzlosen Barmherzigkeit seyn. Ach gütigster Gott! gib mir itzt ihre Wirkungen zu erkennen; denn du kannst sie nur in dieser Welt ausüben, weil in der andern deine Gerechtigkeit herrschet. Verschone, da es Zeit ist, und beweis dadurch die Größe deiner Güte, wie du die Größe deiner Gerechtigkeit am Tage deiner fürchterlichen Rache durch das Strafen beweisen wirst. Ich hoffe auch auf die Verdienste Jesu Christi. Anbethenswürdiger Heiland! wenn ich mich alles dessen erinnere, was du mir zu Liebe gethan, und gelitten hast, wie könnte mein Vertrauen auf dich wanken? Wenn ich betrachte, daß du auf die Erde herabgestiegen bist, und unter den Menschen gelebet hast, um die Sünder selig zu machen, und alles an dich zu ziehen: wenn ich mich in deinen heiligen Tempel begebe, und dich auf dem Altare in der Eigenschaft eines Opfers, das täglich geschlachtet wird, durch die Augen des Glaubens gegenwärtig sehe: wenn ich endlich zu Gemüthe führe, daß du am Kreuze dein kostbares Blut vergossen hast, und für die Sün-

der gestorben bist, um ihnen Verzeihung zu erlangen; daß dein zärtliches Herz mit einer Lanze verwundet, und geöffnet wurde, um die Sünder darinn aufzunehmen, sollen mir nicht so viele rührende Betrachtungen ein kindliches Vertrauen auf dich einflössen, und alle übermässige Furcht von mir entfernen? Gütigster Erlöser! rette die Seelen, welche du so theuer erkaufet hast, von dem Untergange; laß den kostbaren Werth deines Blutes, und Todes an ihnen nicht verlohren gehen.

Ich weiß zwar, o mein Gott! daß ich meine Hoffnung, damit sie nicht eitel, und vermessen sey, durch gute Werke unterstützen muß: ich weiß, daß du mich zwar ohne mich erschaffen hast, aber ohne mich nicht selig machen willst; ich bin aber auch fest entschlossen, für das Heil meiner Seele zu arbeiten, und deinen Gnaden mitzuwirken. Durch mein Vertrauen auf deine Güte ermuntert, werde ich dein heiliges Gesetz beobachten, und deine Gebothe erfüllen. Ich werde mich befleissen, meine begangenen Sünden durch Bußthränen auszulöschen, über mich selbst beständig zu wachen, meine ungeordneten Leidenschaften zu bezäumen, und die bösen Neigungen meines Herzens zu bestreiten. Bey diesem heiligen Vorhaben, das du mir eingibst, vertraue ich auf dich, o mein Gott! du bist mein Schöpfer, mein Seligmacher, mein Vater, meine Stärke. Ich hoffe die Verzeihung meiner Sünden, so groß sie immer sind; selbst ihre

Grö-

Größe und Menge ist mir ein neuer Beweggrund, der meine Hoffnung befestiget; denn ich spreche mit dem büssenden Psalmisten zu dir: **Um deines Namens willen sey meinen Sünden gnädig, o Herr; denn es sind ihrer viel.** (Psal. 24, 11.) Je größer meine Missethaten vor deinen Augen sind, desto mehr hast du Gelegenheit deine grenzlose Güte, und die Macht deiner Gnade an Tag zu geben. Ich hoffe, daß du mich in den Mühseligkeiten, und Prüfungen dieses Lebens unterstützen wirst, damit ich alles, was mir beschwerlich fallen wird, mit Geduld, und Ergebenheit in deine Vorsehung übertragen könne. Ich will alles von deiner väterlichen Hand mit bereitwilligem Herzen annehmen. Ich hoffe auch, daß du mir bey dem Tode zu Hülfe kommen, und bey dem fürchterlichen Uibergange in die Ewigkeit mich nicht verlassen wirst. In diesem so gefährlichen Zeitpunkte ist mir dein mächtiger Beystand vorzüglich nothwendig, um meinen Lauf auf dem Wege der Gerechtigkeit, und Seligkeit glücklich zu vollenden. Endlich hoffe ich die Beharrlichkeit in deiner Gnade in dieser Welt, und die ewige Glückseligkeit in der andern.

Dieß sind, o mein Gott! die Gründe, und Gegenstände meines Vertrauens auf dich. Mache, daß diese meine Hoffnung aus dem Herzen entspringe, damit ich nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen sage: Herr! auf dich hoffe ich. Mache, daß meine Hoffnung so fest,

 und

und unbeweglich sey, daß sie weder von der Welt, noch von den Mächten der Hölle jemals erschüttert werde, damit ich zu dir sprechen könne: Auf dich, o Herr! setze ich mein Vertrauen; ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Verleih meiner Hoffnung die Beständigkeit, damit sie mich bis zum Ende meines Lebens begleite, und in das himmlische Vaterland einführe, wo ich dich, der du itzt der Beweggrund, und das Ziel meiner Hoffnung bist, ewig besitzen, lieben, und preisen werde.

XXXVI.

Von der Liebe Gottes.

O ihr Menschen! die ihr nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen seyd, sehet das grosse, und unumstößliche Geboth, das euch der Urheber eures Lebens gegeben hat, um euch zu dem Ziele eurer Glückseligkeit zu führen: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allem deinem Vermögen.** (Deuter. 6, 5.) Ein Vater will als Vater, ein Freund als Freund, ein König, als König, und Gott als Gott geliebet werden. Wir müssen also diesen höchsten Herrn in allem, vor allem, und über alles lieben. Die Liebe muß ein Verhältniß mit dem Gute haben, das man liebet; ist das Gut gering, so soll die Liebe schwach, ist das Gut kostbar, so

soll die Liebe brennend, ist das Gut unendlich, so soll auch die Liebe, wenn es möglich wäre, unendlich seyn. Da nun Gott alle übrigen Güter unendlich übertrift, muß auch unsere Liebe, die wir zu ihm tragen, alle andere Liebe übertrefen. Wir sind also verbunden, ihn mehr, denn alle irdischen Güter, mehr, denn alle Freunde, und Anverwandte, mehr denn unser eigenes Leben, und uns selbst zu lieben. Sieh, so muß die Vorzugsliebe, die wir Gott schuldig sind, beschaffen seyn. Sie besteht in einer Hochschätzung über alles, wodurch wir ihm den ersten Platz in unserm Herzen einräumen. Sie verbindet uns zu einer unverbrüchlichen Abhängigkeit an sein heiliges Gesetz, und an seine Freundschaft. Sie fodert von uns eine innerliche Bereitwilligkeit, um seine Gnade zu erhalten, allen Würden, und Ehrenstellen dieser Welt, und allen erschaffenen Gütern, wenn es nothwendig wäre, ohne Anstand zu entsagen. Sie verpflichtet uns zu dem heldenmüthigen Entschlusse, lieber alles zu leiden, und aufzuopfern, als ihn jemals zu beleidigen: alle Drangsalen, alle Peinen der Tyrannen, und selbst der Tod sollen nicht im Stande seyn, von der Liebe Gottes, uns abwendig zu machen.

Diese Liebe des **Vorzuges** schließt alle übrigen Gattungen der Liebe Gottes in sich ein: die Liebe der **Gefälligkeit**, wodurch wir uns der Güter, die Gott in sich selbst besitzet, seiner Herrlichkeit, seiner Vollkommenheiten, seiner Grösse, und Glückseligkeit wegen von Herzen erfreuen:

 die

die Liebe des **Wohlwollen**, wodurch wir die Beförderung seiner Ehre, und daß er von allen Menschen auf Erden erkennet, angebethet, geliebet, und nach Möglichkeit verherrlichet werde, wünschen: die Liebe der **Dankbarkeit**, wodurch wir ihn der Gnaden wegen, die er uns verleihet, und derer wir seine Güte als die Quelle erkennen, loben, und preisen. Die Liebe der **Zerknirschung**, wodurch die Seele die begangenen Sünden bereuet, und in bittere Seufzer ausbricht, daß sie Gott beleidiget, und nicht aus allen Kräften geliebet habe.

Ist aber diese so erhabene, so vollkommene, und alles in sich einschliessende Liebe des Vorzuges so schwachen, und unvollkommenen Menschen in dieser Welt möglich? In dem Himmel werden wir Gott vom Angesichte zu Angesicht sehen, und eben deßhalben ohne Zertheilung des Herzens aus allen Kräften, und über alles lieben; aber in diesem Orte des Elendes, wo wir von so vielen Gegenständen, die uns zerstreuen, umgeben, von so vielen Anfechtungen belästiget, und von so vielen Leidenschaften bestritten werden, wie kann unsere Liebe gegen Gott so vollkommen, und unbeschränkt seyn? Diesen Zweifel aufzulösen, müssen wir die Vollkommenheit der Liebe von dem, was ihr wesentlich, und gebothen ist, unterscheiden. Die vollkommene Liebe fodert einen immer anhaltenden Eifer, eine ununterbrochene, und brünstige Gemüthserhebung zu Gott, den der Liebende niemals aus den Augen verlieret, sondern

dern immer gegenwärtig hat. Zu dieser Vollkommenheit der Liebe werden wir nur in dem Himmel gelangen; denn in dieser Welt, wo wir durch so viele Geschäfte, und Pflichten zerstreuet werden, können wir, ohne eine ganz besondere Gnade, nicht immer durch eine wirkliche Erhebung des Gemüthes mit Gott vereiniget, und in ihn gleichsam entzücket seyn. Aber das Wesentliche der gebothenen Liebe verbindet uns nicht zu dieser Vollkommenheit, sondern es besteht nur darinn, daß wir Gott allen Geschöpfen ohne Ausnahme vorziehen, und daß wir bereit sind, eher alles Uibrige, als seine Gnade, zu verlieren. Und diese gebothene Liebe ist uns nicht nur möglich in diesem Leben, sondern sie wird auch täglich von den Gerechten in die Uibung gebracht. Viele Tausende der Martyrer haben ihre Möglichkeit durch die Vergiessung ihres Blutes bewiesen.

Ich wünschte nichts mehr, (wird vielleicht jemand sagen) als Gott von ganzem Herzen zu lieben; dieß würde meine Glückseligkeit, und meinen Trost auf Erden ausmachen; aber ich fühle diese Liebe nicht in mir: mein Herz befindet sich oft in der Trockenheit, und in einer gewissen Gattung der Gleichgültigkeit, die mich betrübet, und in Furcht setzet. Wenn ich mein Gebeth zu Gott verrichte, und mich zu ihm erschwingen will, bin ich öfters ganz gefühllos, und unempfindlich; ich fürchte also, daß ich ihn nicht wahrhaft liebe. Diese Aengstigkeit zu entfernen, und furchtsame Seelen

zu beruhigen, müssen wir die empfindliche Liebe, die sich durch lebhafte Anmuthungen des Herzens zu erkennen gibt, von der thätigen, die in dem Willen besteht, und aus dem reinen Glauben entspringt, genau unterscheiden. Man empfindet zu gewissen Zeiten grosse Süssigkeiten, und Tröstungen; das Herz erhebt sich durch einen heiligen Eifer zu Gott, und wird in ihn gleichsam entzückt; aber diese Liebe hängt nicht von uns ab, und ist uns auch nicht gebothen. Man kann Gott lieben, ohne diese Liebe zu empfinden, wie es viele Heilige gethan haben. Begnügen wir uns also mit jener willfährigen Liebe, die uns bereit machet, alles aufzuopfern, alles zu leiden, und lieber tausendmal zu sterben, als Gott zu beleidigen, und seine Gnade zu verlieren; übrigens aber überlassen wir uns der göttlichen Güte.

Da wir Gott zu lieben schuldig sind, (wird vielleicht ein anderer fragen) ist uns nicht verbothen, außer ihm eine andere Sache zu lieben? Nein, dieser höchste Herr verlanget keineswegs, daß wir alle Empfindungen unsers Herzens ersticken, und uns in eine Gleichgültigkeit versetzen, die selbst von der Stimme der Natur, und Vernunft mißbilliget wird. Er verbiethet uns zwar jene Liebe der Geschöpfe, die sich auf den Schöpfer als das letzte Ziel aller Dinge keineswegs bezieht; aber er gestattet uns auch die Geschöpfe zu lieben, wenn diese Liebe ordentlich ist, und wir ihn als unsern Endzweck dadurch bezielen. Väter, und Mütter liebet also eure Kinder; Ehefrauen liebet eure Gat-

ten;

ten; Freunde liebet eure Freunde; aber liebet sie in Gott, wegen Gott, und allzeit weniger, als Gott; oder liebet vielmehr Gott in ihnen. Die Liebe Gottes (sagt der heilige Augustinus) ist wie ein grosser Fluß, der auf einer weiten Ebene fließt, und mit dem sich alle übrigen Bäche vereinigen, um seinem Laufe zu folgen; denn so müssen sich auch alle Gattungen der Liebe, womit wir den Geschöpfen zugethan sind, mit der Liebe Gottes vereinigen, und ihr untergeordnet seyn, damit wir Gott in allem, und alles in Gott lieben.

Aber aus welchem Zeichen kann man erkennen, und urtheilen, daß man Gott in Wahrheit liebe? Ich will Gott lieben, (wird jemand sagen) aber ich möchte mir selbst ein Zeugniß geben können, daß ich ihn wirklich liebe. Hüten wir uns, diesem tiefen Geheimnisse vorwitzig nachzuforschen. In dieser Welt können wir, ohne besondere Offenbarung, kein unfehlbares Zeichen haben, daß wir Gott in Wahrheit lieben; denn niemand weiß, ob er vor seinen Augen der Liebe, oder des Hasses würdig sey; dieses Geheimniß hat er sich selbsten vorbehalten. Nichtsdestoweniger sollst du in keine Kleinmüthigkeit verfallen, Gott getreue Seele! Wenn wir gleich keine gänzliche Gewißheit haben, ob wir Gott von Herzen lieben, und uns in seiner Gnade befinden, so gibt es doch Zeichen, die unsere Schwachheit trösten können. Hast du ein aufrichtiges Verlangen, Gott vom Herzen zu lieben? Sey gutes Muths; denn ein aufrichtiges, und eifriges Verlangen

einer Sache ist von deren Besitze nicht entfernet, wenn zu diesem Besitze das herzliche Verlangen schon genug ist. Denkest du gerne an Gott und ist es dir angenehm, wenn du andere von ihm reden hörest? Sey getröst; denn man liebet den Gegenstand, mit dem man sich gerne unterhält; wenn du oft, und mit Freuden an die Welt denktest, dann würdest du alles zu fürchten haben. Hast du einen grossen Abscheu vor der Sünde, und befleissest du dich, sie als das größte Uibel, nach Möglichkeit zu fliehen? Beruhige dich; denn, wenn du dich fürchtest, Gott zu beleidigen, so ist selbst deine Furcht, daß du ihn nicht liebest, ein Zeichen der Liebe. Hältst du die Gebothe des Herrn, und bemühest du dich, sein heiliges Gesetz zu erfüllen? Befriedige dich; denn Jesus Christus sagt uns ausdrücklich, daß ihn jene lieben, die seine Gebothe beobachten. Uibrigens sollst du zwar nichts für wichtiger halten, als Gott zu lieben; aber zu erkennen, ob du ihn liebest, ist dir nicht nothwendig. Was würdest du thun, wenn du von deiner Liebe gegen Gott versichert wärest? Thu itzt eben dieses, und du wirst ihn in Wahrheit lieben. Die Uibung des Guten ist dir besser, als die Erkenntniß desselben; denn diese könnte dich hoffärtig machen, und dir den Schatz rauben, welchen du schon wirklich in Händen hattest.

Ich will mich also begnügen, o mein Gott! daß die Liebe, die ich zu dir trage, von dir erkennet, und begnehmiget werde. Du hast mich

auf

auf die Welt gesetzet, dich zu lieben; ach verleihe mir die Gnade, diese Pflicht zu erfüllen. Reinige mein Herz von aller unordentlichen Liebe der Geschöpfe, die meine Begierden nur reitzen, und beunruhigen, aber keineswegs ersättigen können. Dich allein verlange ich aus allen Kräften meiner Seele zu lieben, und in dieser Liebe bis in den Tod zu beharren. Möchte der letzte Augenblick meines Lebens ein vollkommener Akt deiner Liebe seyn!

XXXVII.

Uibung der Liebe Gottes.

Ich liebe dich, o mein Gott! und verlange dich aus meinem ganzen Herzen, aus meiner ganzen Seele, und aus allen meinen Kräften zu lieben. Ich liebe dich, o höchste Schönheit, o unendliche Güte! und ich bereue von ganzen Herzen alle Sünden, wodurch ich dich von meiner Kindheit an bis auf diese Stunde beleidiget habe. O daß ich alle Tage, und Augenblicke meines ganzen Lebens deiner heiligen Liebe gewidmet hätte! Ich liebe dich, o mein Gott! und ich wünsche, daß dich alle Menschen auf Erden von ganzen Herzen lieben. O daß sie alle ihre Stimmen mit einander vereinigten, und einer zu dem andern spräche: Lieben wir Gott; denn er ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. Möchte das Feuer deiner Liebe in den Herzen aller

Menschen immer brennen, und nicht eher erlöschen, bis es in dem Himmel in volle Flammen ausbrechen, und verewiget werden wird! Ich liebe dich, o mein Gott! und ich vereinige meine Liebe mit jener, die du selbst zu dir trägst; denn diese allein ist deiner vollkommen würdig. Ich liebe dich, o mein Gott! und ich schenke dir mein ganzes Herz; nimm es in deinen Besitz: lebe, und herrsche darinn.

Ich liebe dich, o mein Gott! aber mache, daß meine Liebe immer lebhaft, und brennend sey. Möchte dieses heilige Feuer alles in mir verzehren, mein Herz, meine Anmuthungen, meine Begierden! Möchte es die Nahrung meiner Seele, und das Leben meines Herzens seyn! O wie glückselig ist ein Herz, welches nur durch die Liebe lebet! Ich liebe dich, o mein Gott! aber mache, daß meine Liebe edel, und großmüthig sey. Wenn ich dich recht liebe, so muß ich immer bereit seyn, deinetwegen alles aufzuopfern, zu unternehmen, zu verlieren, und zu leiden. Nicht auf dem Thabor, sondern bey dem Fuße des Kreuzes gelanget man zur Heiligkeit. Seufzen, leiden, und sterben ist der Antheil jener, die dich wahrhaft lieben. Ich liebe dich, o mein Gott! aber mache, daß meine Liebe thätig sey, und sich durch die Werke zeige. Dich lieben heißt sich absterben, sich selbst verläugnen, die Welt hassen, und verachten, ihren Begierlichkeiten entsagen. Dich lieben heißt deine Gebothe halten, deinen göttlichen Willen vollziehen,

und

und deiner Vorsehung mit Ergebenheit sich überlassen. So haben dich deine Apostel in der Verbreitung des Evangeliums, deine Bekenner in den Gefängnissen, deine Martyrer unter den schrecklichsten Peinen, deine Jungfrauen in der Sorge für ihre Reinigkeit, und die Einsiedler in der Entfernung von den Menschen geliebet. Ich liebe dich, o mein Gott! aber mache, daß meine Liebe rein, und uneigennützig sey. Ja, mein Gott! ich will dich nicht nur deiner Geschenke, Tröstungen, und Belohnungen wegen lieben, sondern ich liebe dich auch, und zwar vorzüglich, weil du in dir selbst unendlich vollkommen, und liebenswürdig bist. O höchste Schönheit, und unendliche Güte: die Vermehrung deiner Liebe in mir ist der Lohn, den ich für die Liebe verlange. Ich seufze nach dem himmlischen Vaterlande, um dich in selbem desto vollkommener, und beständiger lieben zu können. Ich liebe dich, o mein Gott! aber mache, daß meine Liebe dauerhaft, und unveränderlich sey. Da du immer unendlich liebenswürdig bist, warum liebe ich dich nicht zu allen Zeiten? Woher kommen in mir diese Abwechslungen des Eifers, und der Lauigkeit? In gewissen Stunden, da mich deine Gnade rühret, scheint es mir, daß ich dich von Herzen liebe; aber diese glückseligen Augenblicke gehen bald vorüber. Ich liebe dich einen Tage, und den andern liebe ich dich nicht; ich suche dich einen Tag, und in dem folgenden

ver-

verliere ich dich aus dem Gesichte; o der bedaurenswürdigen Veränderlichkeit!

Sieh! o mein Gott! das Verlangen meines Herzens; ich bitte dich um die heilige, und vollkommene Liebe. Ich bitte dich nicht um die leibliche Gesundheit, um das zeitliche Leben, um vergängliche Güter, sondern um deine heilige Liebe. Ich weiß zwar, daß ich mein Herz entheiliget habe, und dieses kostbare Geschenk keineswegs verdiene; aber du willst dennoch, so unwürdig als ich bin, von mir geliebet werden, du gebiethest mir dieses, und erhältst mir deßhalben das Leben. Verleih mir also deine Gnade, damit ich dich von nun bis an mein Ende aus meinem ganzen Herzen, aus meiner ganzen Seele, und aus allen meinen Kräften liebe, und preise.

XXXVIII.

Von der christlichen Liebe des Nächsten.

Die wahre, und aufrichtige Liebe des Nächsten ist eine Zierde der Religion, und ein Merkmal der Jünger Jesu Christi: Dieß wird das Merkmal seyn (sprach der Heiland zu seinen Aposteln) daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. (Johann. 13, 35.) Wie muß sie aber beschaffen seyn, damit sie den Name einer Tugend verdiene, und sich von jener sinnlichen Liebe unterscheide, deren sich auch die blin=

blinden Heiden rühmeten? Die christliche Liebe muß in ihrem Beweggrunde übernatürlich, in ihrem Gegenstande allgemein, und in ihren Folgen würkend seyn. Eine blos natürliche Liebe, die sich nur auf gewisse Gegenstände erstrecket, oder die sich durch die Wohlthätigkeit nicht zu erkennen gibt, hat in dem Himmel keine Belohnung zu hoffen.

I. **Die christliche Liebe muß in ihrem Beweggrunde übernatürlich seyn.** Man muß den Nächsten aus keinem blos natürlichen, und menschlichen Beweggrunde, sondern wegen Gott lieben. Man liebet ihn zuweilen, weil er uns an der Gemüthsbeschaffenheit ähnlich ist; man liebet ihn, weil er sich gefällig gegen uns zeiget, weil er uns unterhält, weil er uns Gutes thut, oder weil wir Gutes von ihm hoffen. Dieß heißt nicht lieben nach dem Geiste des Christenthums; ein ehrlicher Heid kann eben so lieben. Wenn wir wahre Jünger Jesu Christi seyn wollen, müssen wir unsern Nächsten aus höhern Absichten lieben. Es befindet sich ein grosser Unterschied zwischen der Liebe, und natürlichen Neigung, zwischen der Liebe und Dankbarkeit, zwischen der Liebe, und Eigennützigkeit, zwischen der Liebe, und politischen Höflichkeit, zwischen der Liebe, und einer Verbindung, welche Fleisch und Blut zum Grunde hat. Wir werden den Nächsten niemals auf eine christliche Weise lieben, wenn wir etwas anders, als Gott, in ihm lieben, und zur Absicht haben. Wir müssen in un-

unserm Nächsten die Person Jesu Christi betrachten, aus welchem unsre Liebe entspringen, und den sie zu ihrem Endzwecke haben muß.

Du hast uns geliebet, o anbethenswürdiger Heiland! aber wie hast du uns geliebet? Deine Liebe war übernatürlich, und göttlich. Du hattest keinen andern Beweggrund, uns zu lieben, als deine Güte, und die Ehre deines himmlischen Vaters. Dieses göttliche Muster legst du uns vor die Augen; aber wir sind so weit entfernet, selbes nachzuahmen, daß wir unsern Nächsten entweder gar nicht lieben, oder nur eine menschliche, natürliche, und ganz unheilige Liebe zu ihm tragen. Ach wie oft entheiligen wir unsre Liebe durch niederträchtige Beweggründe, und irdische Absichten! Wir suchen uns selbst durch unser freundliches Betragen mit dem Nächsten; wir lieben aus Neigung, und Eigennützigkeit. Welche Belohnung dürfen wir für diese heidnische Liebe hoffen? Haben wir nicht vielmehr deine gerechte Züchtigung zu befürchten?

2. **Die christliche Liebe muß in ihrem Gegenstande allgemein seyn.** Unsre Liebe muß sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken, weil alle unter dem Name, und der Eigenschaft des Nächsten begriffen sind. Nichts ist mehr ausschweifend, und zugleich mehr eingeschränkt, als das menschliche Herz, welches seine Neigung auf tausend auswärtige, und nicht selten gefährliche Gegenstände erstrecket; jenen aber, die sie

zu

zu lieben schuldig ist, seine Liebe versagt. Nach den Grundsätzen der Religion sollen wir diese weitschichtige Welt als das Haus Gottes, und die Menschen, welche sie bewohnen, als eine grosse Familie des himmlischen Vaters, dessen wir alle gleiche Kinder sind, betrachten. Welch mächtiger Beweggrund, uns alle untereinander in Gott, als unserm allgemeinen Vater, aufrichtig zu lieben! Welcher Friede, und welche Eintracht würde nicht auf Erden herrschen, wenn man dieses recht überlegte?

Aber man begnüget sich mit einer eingeschränkten Liebe, die sich nur auf eine kleine Zahl gewisser Menschen erstrecket: die übrigen sieht man mit gleichgültigen Augen an. Man sagt: wie soll ich jedermann ohne Ausnahme lieben? Ich muß mit Personen umgehen, und leben, die so wenig liebenswürdiges, und so viele Mängel an sich haben; denn dieser ist unruhig, und zornig, jener eigensinnig, und widerwärtig in seinem ganzen Betragen: dieser ist hartherzig, und undankbar, jener verdrüßlich, und allen überlästig; wie sollte ich derley Menschen lieben, die ich nicht einmal mit Geduld zu übertragen im Stande bin? Eitle Vorwände, die uns verblenden, aber von dem Gebothe der allgemeinen Liebe nicht entledigen. Man fodert keine sinnliche, und empfindliche Liebe des Nächsten, die von uns nicht abhängt, sondern eine wahrhafte und innerliche Liebe, die von der Religion eingeflösset wird. Nach diesem Grundsatze sind wir verbun-

 den,

den, alle Menschen, unerachtet ihrer Mängel, und Unvollkommenheiten zu lieben, wie uns Jesus Christus unerachtet unserer Mühseligkeiten, und Sünden geliebet hat. Suchen wir einen Menschen auf Erden, der nicht ein Werk Gottes, ein Ebenbild Gottes, und der Werth des vergossenen Blutes eines Gottmenschen ist, und wenn wir je einen finden, diesem können wir unsere Liebe versagen. Sind aber alle Menschen von Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, und durch das kostbare Blut Jesu Christi erkaufet worden, so sind wir alle, ohne Ausnahme, zu lieben verpflichtet.

O mein Gott! wenn ich mein bisheriges Betragen gegen den Nächsten nach dieser Lehre des Evangeliums betrachte, was habe ich nicht zu befürchten, und welche Vorwürfe muß ich mir nicht selbsten machen? Kann ich wohl mit Wahrheit sagen, daß ich meinen Nächsten bisher geliebet habe, da ich gegen so viele Personen nichts, denn Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit, und Abneigung in meinem Herzen finde? Ich beschränke meine Liebe auf gewisse Leute, da doch alle das Recht haben, diese Liebe von mir zu fodern. Du hast mir alle zu lieben befohlen, und ich begnüge mich, wenn ich nur einige liebe, und die übrigen nicht hasse. Heißt wohl dieses das so allgemeine Geboth der Liebe nach seiner ganzen Verbindlichkeit erfüllen? Erweitere mein Herz, o Gott! und öffne selbes allen Menschen, weil alle

ein

ein Werk deiner Hände, und ein Gegenstand deiner Barmherzigkeit sind.

3. **Die christliche Liebe muß endlich in ihren Folgen wirkend seyn.** Wenn die Liebe des Nächsten nur in Worten bestünde, würde man das gegenwärtige Jahrhundert das liebreicheste nennen können. Man ist itzt dem Scheine nach voll der Zärtlichkeit gegen andere; man verspricht vieles; man biethet seine Dienste an; und dennoch läßt man den Armen leiden, den Kranken schmachten, den Bedrängten seufzen. Man weiß dieses, man sieht es mit seinen Augen, und da man die Elenden ihrem Schicksale überläßt, sagt man nichtsdestoweniger, daß man seinen Nächsten von Herzen liebe. Aber nein, die Liebe besteht nicht in Worten, sondern in den Werken. Wie der Glaube ohne die Werke todt ist, so ist auch die Liebe todt, wenn sie von den Werken nicht belebet wird. Die wahre Liebe muß wohlthätig seyn; sie muß sich durch die Handlungen zeigen; sie muß ihre Dienste nicht nur anbiethen, sondern auch in der That leisten. So hat uns Jesus Christus geliebet, und so hat er uns einander zu lieben befohlen. Es gibt Arme, diesen müssen wir beyspringen, es gibt Kranke, diesen müssen wir Hülfe leisten; es gibt Bedrängte, diese müssen wir trösten. Die Werke der Barmherzigkeit sind das Zeugniß einer wahren christlichen Liebe. Weit sey von uns alle Hartherzigkeit gegen den Nächsten; denn die Liebe ist mitleidig; sie erfreuet sich mit den Fröhlichen,

und trauret mit den Traurenden ; wen befällt eine Krankheit, an der sie keinen Antheil nimmt? wen brennet ein Aergerniß, wovon sie nicht gequälet wird? Erinnern wir uns, daß wir Jünger eines leidenden Gottmenschen sind, und lernen wir bey dem Fuße des Kreuzes die Uibungen der christlichen Liebe.

O wie wenig ist die wahre Liebe unter den Christen bekannt! Sie soll das Band der Einigkeit, und des Friedens seyn, und dennoch leben wir so oft in Uneinigkeiten und Zänkereyen. Die Herzen sind getheilet; Freunde machen sich wider Freunde, Familien wider Familien, Staaten wider Staaten auf. O Liebe! wo wirst du eine Zufluchtsstätte finden, wenn du aus dem Lande der Christen verbannet wirst. Alle Menschen sollen, wie Brüder eines allgemeinen Vaters, unter einander leben, sich beyspringen, erbauen, und heiligen, und nun scheinen sie nur deßhalben in einer Gemeinde zu leben, damit sie einander beunruhigen, bekriegen, und in das Verderben stürzen. Göttlicher Heiland, und liebvoller Hirt! du bist gekommen, uns alle in einen Schaafstall zu vereinigen; du hast dich aufgeopfert, uns das Leben der Liebe, und Gnade zu erlangen; ach, wie weit sind wir von deinen liebreichen Absichten entfernet! wie können wir uns annoch deine Kinder nennen? O ihr Menschen, die ihr nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen seyd, liebet einander, aber aufrichtig, und von Herzen: bezeiget eure Liebe mehr durch Werke, als Worte:

lie-

liebet einander als Christen, und Kinder Gottes, ohne jemanden von eurer Liebe auszunehmen, und überlasset die Uneinigkeiten den Heiden und Ungläubigen, denen das Reich Gottes noch unbekannt ist. Lieben wir uns, wie uns Jesus Christus geliebet hat, und wie sich die Heiligen in dem Himmel lieben, damit wir ihnen dereinst in der ewigen Glückseligkeit mögen beygesellet werden.

XXXIX.

Von der herrschenden Leidenschaft.

Ein jeder hat seine Leidenschaften, von denen er bestritten, und belästiget wird. Gott hat uns natürliche Neigungen gegeben, damit wir sie zur Tugend anwendeten; aber sie arten oft aus unsrer Nachlässigkeit in böse Leidenschaften aus. Unter dieser ist eine die herrschende, welche an Stärke, und Lebhaftigkeit die übrigen übertrift, und gleichsam unsern Charakter bestimmt, wenn ihr mittelst der göttlichen Gnade kein Einhalt geschieht.

Die herrschende Leidenschaft ist verschieden bey verschiedenen Menschen nach der Verschiedenheit der Gemüthsbeschaffenheit. Man kann sagen, daß die Züge des menschlichen Herzens fast eben so verschieden sind, als jene des Gesichtes. Wenn du Merkmale verlangest, woraus du deine besondere herrschende Leidenschaft

erkennen könnest, so betrachte nachfolgende Abbildungen.

Bey einigen ist der Ehrgeitz die herrschende Leidenschaft. Eine Seele, die von dieser Leidenschaft bekrieget wird, ist immer bedacht, sich hervorzuthun, von andern zu unterscheiden, über andere zu erschwingen. Entwürfe, ihr Ansehen zu vermehren, zu hohen Würden zu gelangen, und ihren zeitlichen Wohlstand zu befestigen, sind ihre liebste Beschäftigung. Daher kömmt das stolze, und hochmüthige Betragen des Ehrgeitzigen; darum begnügt er sich niemals mit dem, was er ist: darum suchet er das zu scheinen, was er nicht ist.

Bey andern ist der Zorn die herrschende Leidenschaft, von welcher sie in die heftigsten Bewegungen gesetzet werden. Das Feuer des Zornes wird in ihnen fast bey jeder Gelegenheit entzündet. Man bemerket in ihnen eine oftmalige, heftige, und gähe Hitze, die bereit ist, in volle Flammen auszubrechen. Die mindeste Ursache, und ein einziges Wort sind zuweilen schon genug, sie zum Murren, und heftigen Unwillen zu bewegen.

Bey diesen ist der schädliche Hang, andere zu beurtheilen, zu tadeln, und zu verleumden, die herrschende Leidenschaft. Aus ihrer boshaften Zunge quillt nichts, denn Galle und Bitterkeit hervor; sie lästern den guten Name des Nächsten ohne Barmherzigkeit; sie sammeln aller Orten verläumderische Neuigkeiten, um an-

dere

dere damit in den Gesellschaften zu unterhalten; es gilt ihnen gleich, ob das, was sie erzählen, gewiß, oder zweifelhaft, wahr, oder falsch ist, sie ziehen alles durch die Hechel, und wissen auch das Gute, und Unschuldige zu verdrehen, und übel auszudeuten.

Bey jenen ist die Unempfindlichkeit, Trägheit, und Nachlässigkeit, welche sich durch nichts stören, und beunruhigen läßt, die herrschende Leidenschaft. Sie führen ein müssiges Leben, sie thun nichts; sie beschäftigen sich mit nichts. Tage und Wochen gehen vorüber, ohne daß sie wissen, wie sie dieselben angewendet haben; sie machen immer neue Entwürfe, ohne etwas zu vollziehen; sie fangen immer an, ohne jemals zum Ende zu gelangen. Auf solche Weise versäumen sie die Pflichten ihres Standes, und das wichtigste Geschäft ihres ewigen Heiles.

Wie viele andere Leidenschaften gibt es noch, von denen verschiedene Menschen beherrschet werden? Eine niederträchtige Gewinnsucht, die das Herz entehret, eine unordentliche Eigenliebe, die sich in allen Stücken selbst suchet, eine unmässige Begierde zu reden, die von keiner Bezähmung wissen will, eine ungeduldige Empfindlichkeit, die sich immer für beleidiget hält, endlich eine zaghafte Menschenfurcht, die nur den Leuten zu gefallen trachtet; was sind diese böse Neigungen anders, als eben so viele Leidenschaften, von denen die Menschen belästiget, und gepeiniget werden?

 Wie

Wie oft geschieht es aber nicht, daß sich selbst die herrschende Leidenschaft unter dem Scheine des Guten, und der Tugend verbirgt? Diese eitle, und ehrgeizige Person erkennet ihre Begierde nach menschlicher Hochschätzung nicht, weil sich diese auch bey ihren guten Werken einfindet, und ihre heimliche Hofart, und Eitelkeit unterhält. Eine andere tröstet sich bey ihrem Zorne, und ihrer Ungeduld, weil sie auch zu dem Guten einen hitzigen Eifer in sich verspüret. Wiederum eine scheint sich bey ihrer Lauigkeit, und Trägheit unschuldig zu seyn, weil sie übrigens den Frieden, und die Ruhe liebet, gegen den Nächsten sich wohlthätig erweiset, und von jedermann Gutes redet. So verstellet sich die herrschende Leidenschaft, und so bemerket man die Gefahr nicht, der man dadurch ausgesetzet ist.

Aber auch in diesem Falle gibt uns der heilige Chrysostomus Kennzeichen an die Hand, wodurch wir den Betrug entdecken, und uns wider diesen arglistigen Feind bewaffnen können. Die herrschende Leidenschaft, sagt er, ist jene, aus welcher insgemein die übrigen Fehler und Sünden, die wir begehen, zu entspringen pflegen: sie ist jene, welche den Frieden der Seele vorzüglich störet, und worüber uns das eigene Gewissen oftmalige Vorwürfe machet: sie ist jene, welche uns öfters zur Sünde anreizet, und der wir in dem Streite mit grösserer Mühe widerstehen, und leichter unterliegen: sie ist jene, die sich bey unsern Unternehmungen, Berathschla=

schlagungen, Absichten, und Entwürfen meistentheils einfindet: sie ist endlich jene, welche uns mehr belästiget, und gewaltiger an uns dringt, die in dem Herzen tiefere Wurzel gefaßt hat, und die unsere Empfindlichkeit mehr in Bewegung setzet, wenn wir ihr widerstehen wollen.

Aus diesen Kennzeichen können wir die herrschende Leidenschaft auch damals erkennen, wenn sie sich unter dem Scheine der Tugend zu verbergen suchet. Aber es ist nicht genug, daß wir diesen mächtigen Feind erkennen, sondern wir müssen uns auch ohne Verzug wider ihn bewafnen, damit seine Macht nicht überhand nehme, und uns außer Stand setze, ihm Widerstand zu leisten. Verleih mir die Gnade, o mein Gott! meine herrschende Leidenschaft, als meinen größten, und gefährlichsten Feind anzusehen, wider sie ritterlich zu kämpfen, und meine täglichen Bemühungen dahin zu richten, damit ich sie nach und nach schwäche, und entkräfte.

XL.

Von der Pflicht wider die herrschende Leidenschaft zu kämpfen.

Wenn man wider die herrschende Leidenschaft nicht kämpfet, so wird sie in der Seele zu einer schädlichen Quelle der Sünde, der Blindheit, und der ewigen Verwerfung. Welch mächtiger Beweggrund, sie ohne Unterlaß zu bestreiten!

Die herrschende Leidenschaft ist eine schädliche Quelle der Sünde. Diese Leidenschaft entspringet aus einem Hange zum Bösen, welchem kein Widerstand geleistet wird. Durch öfters wiederholte Handlungen, zu denen sie anreitzet, nimmt sie immer mehr, und mehr an Kräften zu, und was kann endlich anders folgen, als daß sie den Menschen zu verschiedenen Ausschweifungen und Sünden verleite? Sie entzündet das Feuer aller übrigen Leidenschaften; sie verursachet Sünden in den Gedanken, die sie eingibt, in den Begierden, die sie erwecket, in den Entwürfen, die sie im Schilde führt, sie machet sich zur Triebfeder der meisten Handlungen, und stecket sie mit ihrem Gifte an. Ein einziges Beyspiel kann uns von diesen schädlichen Wirkungen vollkommen überzeugen. Salomon war weise, und der weiseste unter den Menschen: er war ein Muster, der Gegenstand der Bewunderung, oder besser zu reden, ein Wunder seiner Zeiten; aber sein Herz ließ sich unglückseliger Weise durch eine Leidenschaft beherrschen, und zu welchen Ausschweifungen wurde er nicht dadurch verleitet? O der erschrecklichen Veränderung! Er wurde zugleich treulos, undankbar, wohllüstig, gottlos, und abgötterisch; treulos, indem er seine so feyerlichen, und oft wiederholten Verheissungen, die er Gott bey dem Fuße des Altares gemacht hatte, vergaß; undankbar, indem er die Geschenke Gottes mißbrauchte, und sie wider seinen Wohlthäter anwendete; wohllüstig,

indem

indem er sich den Begierden seines Fleisches überließ, und in die schändlichsten Unordnungen versenkte; gottlos, indem er von den heiligsten Grundsätzen der Frömmigkeit abwich, und die Religion durch seine Laster entehrte; abgötterisch, indem er seine Knie vor den Altären fremder Götter beugte, und ihnen Weihrauch opferte. Was hat ihn in den Abgrund so vieler Sünden gestürzet? Eine herrschende Leidenschaft, welcher er keinen Widerstand that, und die endlich dermassen überhand nahm, daß er sie nicht mehr zu überwinden vermochte. Er wurde ein Sklav einer herrschenden Leidenschaft, und zugleich aller übrigen sündhaften Neigungen.

Was ist wohl der Mensch, o mein Gott! wenn sich eine sündhafte Leidenschaft seines Herzens bemächtiget? Ach! ich habe es selbst erfahren, und kann ohne Furcht, und Schrecken nicht daran gedenken. Wenn man sich von einer Leidenschaft überwältigen läßt, dann scheint das Licht der Vernunft, und des Glaubens zu erlöschen.

Denn die herrschende Leidenschaft ist zugleich eine schädliche Quelle der Blindheit. Alle Leidenschaften verdunkeln den Verstand; aber keine verbreitet so schreckbare Finsternisse über ihn, als die herrschende. Die Vernunft ist fähig, ein richtiges Urtheil zu fällen, so lange sie von keiner Leidenschaft eingenommen ist: wird sie aber von dieser bey ihrem Urtheile geleitet, dann wird sie verblendet, und auf Abwege geführet.

führet. Die herrschende Leidenschaft täuschet die Augen des Gemüths durch falsche Grundsätze, und Vorurtheile, unter denen sie sich verbirgt, und wodurch sie die Seele in die schädlichsten Irrthümer zu verwickeln trachtet. Sie raubet dem Menschen das Licht, durch welches er ihren Betrug entdecken könnte, und zwinget ihn gleichsam, nur nach ihren Eindrücken zu handeln. Sie geht noch weiter, und bemühet sich, das Laster, zu dem sie anleitet, zu rechtfertigen. Wer aus dem Triebe einer heftigen Leidenschaft handelt, dem wird es niemals an Scheinursachen mangeln, seine Fehltritte zu entschuldigen. Der Rachgierige findet einen Vorwand für die Ausübung seiner Rache, der Neidige suchet seinen Neid, und der Verläumder seine Verläumdung zu bemänteln. Das nagende Gewissen wird zwar von Zeit zu Zeit einige Zweifel aufwerfen. Der Geitzige wird sich befragen: Sind die Mittel erlaubt, die ich anwende, meine Reichthümer zu vermehren? Der Feindselige wird sich befragen: Ist die Abneigung, die ich in meinem Herzen gegen diesen Anverwandten nähre, keine schwere Verletzung der christlichen Liebe? Der Laue, und Kaltsinnige wird sich befragen: Befinde ich mich annoch in der Gnade Gottes nach so vielen Nachlässigkeiten in meinen Standespflichten, die ich bisher für etwas geringes gehalten habe? Aber die herrschende Leidenschaft wird diese Zweifel als eitle Gewissensskrupel, die keinen Grund haben, verwerfen, oder, wenn sie dieses nicht vermag, das

Ge-

Gemüth von diesen heilsamen Ergötzungen abzuziehen trachten. So lassest du zu, o mein Gott! daß der Mensch in der Blindheit verharre, darinn sterbe, und ewig zu Grunde gehe.

Ja, die herrschende Leidenschaft ist auch eine schädliche Quelle der ewigen Verwerfung. Wenn man von einer Leidenschaft verführet, verblendet, und gefesselt ist, dann ist nichts mehr zu befürchten, als daß man entweder gar keine, oder nur eine falsche Busse wirke. Es ist zu befürchten, daß man gar keine Busse wirke, weil man sich vielleicht mit einer künftigen Bekehrung schmeichelt, die Busse immer verschiebt, und endlich von dem Tode überraschet wird: weil man sich nicht entschliessen will, die Bande der sündhaften Neigungen zu gewissen unerlaubten Gegenständen zu zerreissen, sondern selbe dermassen verstärket, daß sie endlich unauflöslich zu seyn scheinen: weil man die göttliche Gnade, der man so oft widerstanden ist, von sich entfernet, oder von ihren Reitzen zwar gerühret, aber aus einem gerechten Verhängnisse Gottes nicht bekehret wird: weil man von dem bösen Feinde immer mehr und mehr angefochten, verführet, und verblendet, und in der Stunde des Todes durch die Heftigkeit der Schmerzen, und durch die Schwachheit des Geistes vielleicht außer Stande gesetzet wird, auf das wichtige Heil der Seele ernstlich zu gedenken. Aber, wenn wir gleich voraussetzen wollten, daß es weder an der Zeit, noch an der Gnade, und Freyheit des Geistes, Buße

zu

zu wirken, mangeln werde, wird wohl die Bekehrung eines Menschen, der seine Lebenstage unter dem Joche einer herrschenden Leidenschaft zugebracht hat, wahrhaft und aufrichtig seyn? Hat man nicht Ursache zu befürchten, daß er bey der Betrachtung so vieler Unordnungen seines verflossenen Lebens den ganzen Greul seiner Missethaten zwar erkenne; aber zugleich mit einem verzweifelnden Kain zu sich selbsten spreche: Meine Gottlosigkeit ist grösser, als daß ich Verzeihung verdiene. Kann es nicht eine Wirkung der allezeit verblendeten Leidenschaft seyn, daß der Sünder seine Rückkehr zu Gott für eine aufrichtige Bekehrung halte, da sie nur eine falsche, mangelhafte, und eingebildete ist? Ist es etwas so leichtes, eine alte, eingewurzelte Neigung in einem Augenblicke aus dem Herzen zu vertilgen, und jenes in Wahrheit zu verabscheuen, dem man durch so lange Zeit mit heftiger Begierde ist zugethan gewesen? Ach wie viele werden schon aus dieser Welt mit einer blos äusserlichen Buße geschieden, und ewig zu Grunde gegangen seyn, weil sie die Sünden, welche sie aus dem Triebe einer herrschenden Leidenschaft begangen hatten, nur dem äusserlichen Scheine nach, und ohne wahrhafte Veränderung des Herzens in dem Todbette bereueten!

Bewahre mich, o mein Gott! von diesen schreckbaren Folgen, die eine herrschende Leidenschaft nach sich ziehen kann; laß ihr die Ausführung ihres Anschlages wider mich nicht gelin-

gen.

gen. Ich erkenne die Gefahr, der ich ausgesetzet bin. Eine einzige sündhafte Neigung, wenn ich sie überhand nehmen lasse, kann mich verblenden, und in das Verderben stürzen. Es ist aber nicht genug, daß ich meinen Feind erkenne; ich muß auch ritterlich wider ihn kämpfen; ach verleih mir deine Gnade dazu! Möchte ich hinführo keine andere Leidenschaft haben, als dir allein zu dienen, und dich allein zu lieben!

XLI.

Von der Menschenfurcht.

Die Menschenfurcht ist eine niederträchtige Gesinnnng der Seele, vermöge welcher sie nicht nach ihrem Gewissen handelt, sondern aus feiger Furcht, den Menschen zu mißfallen, oder aus einer schändlichen Absicht, ihnen zu gefallen, Böses wirket, oder das Gute unterläßt: sie ist eine unanständige, und sündhafte Dienstbarkeit, wodurch man sich dem Dienste Gottes entzieht, und dem Wille der Menschen unterwirft, um ihre Hochschätzung zu gewinnen, und ihrem Tadel auszuweichen. Nach diesem Begriffe wird durch die Menschenfurcht nicht nur die Vernunft, sondern auch die Religion entehret; denn sie ist eine schändliche Dienstbarkeit, man mag sie in sich selbst, oder in ihrem Ursprunge, oder in ihrem Gegenstande betrachten.

Die Menschenfurcht ist eine schändliche Dienstbarkeit in sich selbst. Durch die Menschenfurcht wird man ein Sklav aller jener, denen man sich fürchtet zu mißfallen; man richtet seine Absichten, und Handlungen nicht nach dem eigenen, sondern nach fremden Gutachten ein; man gedenket, redet, und urtheilet nicht nach eigener Erkenntniß, sondern nur weil andere so gedenken, reden, und urtheilen; man billiget zwar das Gute, aber man hat den Muth nicht, selbes zu unternehmen, weil man andern nicht mißfallen will; man tadelt zwar das Böse, aber man scheuet sich selbes zu unterlassen, weil man andern zu gefallen trachtet; man erkennet seine Pflichten, aber man getrauet sich nicht, selbe zu erfüllen, weil sie auch von andern nicht erfüllet werden. Durch die Menschenfurcht entsaget man seiner Vernunft, seinem Gewissen, seiner Freyheit; oder man hat nur eine Vernunft, um sie nach falschen Begriffen anderer Menschen einzurichten, und zu entehren, man hat nur ein Gewissen, um selbes zu verletzen, und andern aufzuopfern: man hat nur eine Freyheit, um sie andern zu unterwerfen, und von ihrer Willkuhr abhängig zu machen. Welche Dienstbarkeit könnte drückender, und schimpflicher seyn?

Die Menschenfurcht ist eine schändliche Dienstbarkeit in ihrem Ursprung. Denn sie entspringet entweder aus einer Schwachheit des Geistes, oder aus einer Niederträchtigkeit des Gemüthes.

Hätte

Hätte man die erhabenen Gesinnungen, welche die Vernunft, und vorzüglich die Religion einflössen, wie könnte man die Schwachheit begehen, und sich von der Menschenfurcht beherrschen lassen? Ungerechte Welt! (würde man vielmehr mit dem Apostel aufrufen) ich achte sehr wenig, ob ich von dir, oder von einem menschlichen Urtheile gerichtet werde: ich werde nicht vor deinem Richterstuhle erscheinen, den Ausspruch über mein ewiges Schicksal anzuhören; sondern ich erwarte ein Urtheil, das der höchste Richter über mich, und alle Menschen fällen wird: deine Gerichte sind voll der Verblendung, und des Irrthumes, deine Wage ist betrügerisch, du wirst niemals die Regel meiner Gesinnungen, und das Muster meiner Aufführung seyn. Hätte man die christliche Großmuth des Herzens, die man aus den Grundsätzen des Evangeliums schöpfen sollte, wie könnte man so niederträchtig seyn, und sich von der Menschenfurcht der Freyheit der Kinder Gottes berauben lassen? Jesus Christus hat uns durch sein kostbares Blut von der Dienstbarkeit der Sünde, und der Welt erlöset; er hat uns in eine heilige Freyheit, und Unabhängigkeit von der Welt gesetzet; welche Niederträchtigkeit ist es nicht, wenn wir diese so hohe Würde in uns entehren: wenn wir immer auf der Erde kriechen, da wir doch über alles Irdische sind erhoben worden: wenn wir der so rühmlichen Freyheit, die uns ein Gottmensch durch seinen Tod verdienet hat, entsagen,

und uns der schimpflichsten Menschenfurcht als Sklaven unterwerfen! O ihr feige Christen! selbst die Welt, so verdorben sie ist, was gedenket sie von euch? Sie mißbilliget euer Betragen, und sie spottet darüber.

Die Menschenfurcht ist eine schändliche Dienstbarkeit in ihrem Gegenstande. In gewissen Stücken ist die Nachgiebigkeit, und Willfährigkeit billig, und vernünftig; aber in Sachen, welche die Religion, den Glauben, das Gewissen, und das ewige Heil betreffen, aus eitler Menschenfurcht handeln, und mit Hintansetzung des Glaubens, des eigenen Gewissens, und des ewigen Heiles sich gegen andere nachgiebig, und willfährig bezeigen, was könnte unbilliger, und unvernünftiger seyn? Heißt dieses nicht, die Freyheit, welche uns Gott zu seinem Dienste, und zur Beobachtung seiner Gebothe verliehen hat, äusserst entehren? Wie uns die Unterwürfigkeit gegen die Religion, den Glauben, und die heilsame Ermahnungen des eigenen Gewissens zur größten Ehre gereichet, so kann uns nichts schimpflicher seyn, als die Dienstbarkeit, die wir in diesem Stücke der Menschenfurcht leisten. Und wie vielen Herren muß man nicht dienen, wenn man den Menschen zu gefallen suchet? Andere Sklaven haben insgemein nur einen Herrn, wenn er gleich ungerecht, und grausam ist; aber die Sklaven der Menschenfurcht haben so viele, als Personen sind, derer Urtheil, Mißgunst, und Tadel sie fürchten; denn vor allen diesen müssen

sie

sie sich zu verstellen, und ihre wahren Gesinnungen zu verbergen wissen; sie müssen gleichsam ohne Augen, Zunge, Ohren, und ohne eigene Vernunft in ihrer Gegenwart erscheinen. Ein Christ, der sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt, ist wie ein Götz, der einen Mund hat, und nicht redet, der Augen hat, und nicht sieht, der Ohren hat, und nicht höret. Er hat zwar eine Zunge: aber er getrauet sich nicht zu reden, oder er redet nur, um anderen seinen Beyfall zu geben. Er hat zwar Ohren: aber er getrauet sich nicht zu hören, oder er höret nur mit Furcht. Er hat zwar Augen: aber er getrauet sich nicht zu sehen, oder er sieht nur, als wenn er nicht sähe. Er erkennet weder die Niederträchtigkeit seines Betragens, noch die Entehrung seiner Vernunft. Schändliche Dienstbarkeit, die sogar von den Heiden verabscheuet wird! Drückendes Joch, das man sich statt des geringen, und angenehmen Joches des göttlichen Gesetzes zu seiner eigenen Schande aufbürdet!

Befreyen wir uns doch von dieser schimpflichen Dienstbarkeit; zerreissen wir die Bande, womit uns die Welt gefesselt hat! Wir haben lange genug unter dem Joche der Menschenfurcht geseufzet; schütteln wir es ab, um nur das Gesetz des Herrn mit einer heiligen Freyheit, welche die Religion einflösset, zu beobachten. Was sind die Menschen, und was vermögen sie wider uns? Wenn wir dereinst vor Gott erscheinen werden, werden uns wohl die Menschen vor der

Strenge seiner Gerechtigkeit schützen können? Erinnern wir uns, daß wir Gott allein von unserm Gewissen Rechenschaft zu geben schuldig sind. **Wenn Gott für uns ist, wer vermag etwas wider uns?** (Röm. 8, 31.)

XLII.

Uiber den nämlichen Gegenstand.

Die Menschenfurcht ist nicht nur eine schändliche Dienstbarkeit in sich selbst, in ihrem Ursprunge, und in ihrem Gegenstande; sie ist auch eine Gattung der Abtrinnigkeit von dem Glauben, und eine wahre höchst schädliche Verfolgung der Kirche.

Die Menschenfurcht ist eine Gattung der Abtrinnigkeit von dem Glauben. Der Glaube fodert von uns, daß wir Gott dem Geschöpfe ohne Bedingung vorziehen, und ihm allen Eigennutz, alle Neigung zum Geschöpfe, wenn es nothwendig ist, aufopfern. Wenn man also Gott mit dem Geschöpfe vergleichet, und diesem vor jenem einen Vorzug gibt: wenn man die Ehre, die man Gott schuldig ist, dem Geschöpfe bezeiget, so handelt man wider die wesentlichste Pflicht seiner Religion, und man begeht eine Gattung der Abtrinnigkeit von dem Glauben. Was thut nun eine Seele, die sich von der Menschenfurcht beherrschen läßt? Du, o mein Gott! gibst ihr deinen Wille, und deine Gebo-

the zu erkennen; aber das Ansehen der Menschen suchet sie von der Erfüllung zu entfernen. Du versprichst ihr deine Gnade, und Freundschaft, wenn sie dir gehorchet; aber die Menschen drohen ihr mit ihrem Tadel, und Gespötte, wenn sie dir getreu ist. Sie befindet sich demnach in die Nothwendigkeit versetzt, entweder für dich, oder für die Menschen sich zu erklären, deine heilige Gesetze zu beobachten, oder durch derer Übertrettung den ungerechten Foderungen der Welt ein Genüge zu leisten; und in diesem Umstande trägt sie kein Bedenken, aus einer schändlichen Menschenfurcht dir zu mißfallen, um den Geschöpfen zu gefallen, deine Gnade und Freundschaft zu verlieren, um dem Gespötte und Tadel der Menschen zu entgehen. Heißt aber dieses nicht, das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen, und einer Gattung der Abtrinnigkeit vom Glauben sich dadurch schuldig machen?

Wir werden schamroth, und beeifern uns heftig, wenn wir die Beschimpfung lesen, oder erzählen hören, welche einige feige und unwürdige Christen der Religion zufügten, indem sie den Peinen zu entgehen, ihren Glaube verläugneten, und das vergängliche Leben einem ruhmvollen Tode vorzogen. Wir haben auch Ursache, ihre Feigheit zu tadeln; denn sie war lasterhaft, und entehrte das Christenthum. Ist aber die Gattung der Abtrinnigkeit, die aus der Menschenfurcht entspringet, nicht noch lasterhafter, und verabscheuenswürdiger vor den Augen Gottes?

 tes?

tes? Jene unglückseligen Christen entehrten zwar die Religion, und sie verläugneten ihren Glauben, aber sie thaten es entweder mitten unter den erschrecklichsten Peinen, oder doch um einer bevorstehenden grausamen Marter zu entrinnen. Wenn sie von der Gnade Gottes gerühret, zu der Kirche zurückkehreten, konnten sie, um diese zum Mitleiden zu bewegen, mit Wahrheit sagen: Wir sind treulose Kinder; wir bekennen, und beweinen es; aber wir haben aus Schwachheit des Fleisches gesündiget. Die Furcht so grausamer Peinen hat uns den Muth benommen. Da sie aber nichtsdestoweniger mit solcher Strenge von der Kirche gezüchtiget wurden, mit welchem Auge wirst du, o mein Gott! die Christen der itzigen Zeiten ansehen, die nicht um einer grausamen Marter zu entgehen, sondern aus einer schändlichen Menschenfurcht, aus einer niederträchtigen Begierde den Geschöpfen zu gefallen, dein heiliges Gesetz übertretten, die Pflichten der Religion vernachlässigen, und das Christenthum dadurch entehren?

Die Menschenfurcht ist eine wahre, und höchst schädliche Verfolgung der Kirche. Sie scheint den Neronen, und Diokleziauen gefolget zu seyn, die Kirche Jesu Christi zu zerstören, und zu vernichten; ja die Verfolgung, die sie ihr ankündiget, scheint fürchterlicher, und gefährlicher zu seyn, denn jene, wodurch sie von den Tyrannen der ersten Jahrhunderte war bekrieget worden. Diese Tyrannen waren Heiden; aber die

Ver-

Verfolgungen der Menschenfurcht haben Christen zu Urhebern. Die heidnischen Tyrannen richteten nur die menschlichen Leiber zu Grunde; aber die Menschenfurcht stürzet die Seelen in das Verderben. Die heidnischen Tyrannen machten Martyrer; aber die Menschenfurcht machet Abtrinnige. Betrübte, und bedauernswürdige Beyspiele sollen uns davon überzeugen. Der heilige Petrus liebte seinen göttlichen Meister; er war ihm mit einem so aufrichtigen Herzen zugethan, daß er öfters betheuerte, lieber mit ihm zu sterben, als ihn jemals zu verlassen. Er würde ihm auch getreu geblieben seyn, wenn sich nicht die Menschenfurcht seines Herzens bemächtiget hätte; aber die Stimme einer Magd war schon genug, daß er Jesum verläugnete, und sich zu verfluchen, und zu schwören anfieng: er kenne diesen Menschen nicht. (Matth. 26.) Das gräulichste Laster, wodurch der Welterlöser zum schmählichen Kreuztode verurtheilet wurde, woher nahm es seinen Ursprung? Aus der Menschenfurcht. — Pilatus wußte die Unschuld Jesu Christi, und er machte eine öffentliche Erklärung, daß er keine Ursache des Todes an ihm fände. Das Volk erweckte einen Lärmen; aber Pilatus beharrte darauf, daß er seine Hände mit dem unschuldigen Blute nicht besudeln wollte. Endlich kam die Menschenfurcht zu Hülfe, indem man dem ungerechten Richter zu verstehen gab, daß er kein Freund des Kaisers seyn würde, wenn er Jesum losließ; und nun wurde

dieses unbefleckte Lamm zum Tode verdammet, und den Händen seiner Peiniger überlassen.

Ich verabscheue die Uibel, welche die Menschenfurcht in deiner Kirche, o mein Gott! angerichtet hat; ich beeifere mich wider dieselben; aber welche Vorwürfe habe ich mir nicht selbst in diesem Stücke zu machen! Ich habe kein Bedenken getragen, dir zu mißfallen, um den Menschen zu gefallen; ich habe das Gute unterlassen, das ich billigte, und das Uible gethan, das ich mißbilligte; ich habe gesuchet, das zu scheinen, was ich nicht war, und mich nicht getrauet, für das gehalten zu werden, was ich wirklich war; ich habe mich sogar bemühet, die schuldige Frömmigkeit zu verbergen, und ich habe mich geschämet, für einen Christen angesehen zu werden. Ich habe meine eigenen Gesinnungen, meine Freyheit, mein Gewissen, meine Religion der Menschenfurcht aufgeopfert, meinen Nächsten dadurch geärgert, und das Christenthum verächtlich gemacht. Welche Niederträchtigkeit! welche Gottlosigkeit! Ich habe darauf vergessen, daß man zweenen Herren nicht dienen kann, und daß man wider dich ist, wenn man nicht mit dir hält.

Doch von nun an bin ich fest entschlossen, das drückende Joch der schändlichen Menschenfurcht von mir abzuschütteln. Wenn ich gleich noch so vieles sollte ausstehen müssen, will ich dich, o mein Gott! vor den Menschen nicht mehr verläugnen. Aber was sage ich, nicht verläugnen? Ich will mich vielmehr vor der ganzen

Welt

Welt für dich erklären, und mir eine Ehre daraus machen, daß ich dein Diener bin. Denn ich bin schuldig, das Aergerniß gut zu machen, so ich andern gegeben habe; dieß erfodert die Ehre deines heiligen Gesetzes. Die Welt mag schimpfen, und spotten über mich; was ist daran gelegen, wenn ich nur bey dir in Gnaden stehe? Begnehmige, o Herr! diesen meinen Vorsatz; ich habe zwar alles von meiner Schwachheit zu fürchten; aber ich hoffe auf deine unendliche Güte.

XLIII.

Von den täglichen Gebrechen.

Die täglichen Fehltritte, die wir begehen, sollen uns weder den Muth benehmen, noch unser Vertrauen auf Gott mindern; sie müssen vielmehr unsere Wachsamkeit vermehren, und unsern Eifer ermuntern.

Selbst der Gerechte fällt siebenmal des Tages. Dieß sind freylich keine schweren Sünden; denn sonst würde er aufhören, gerecht zu seyn. Es sind auch gemeiniglich keine Sünden, die mit vollkommener Uiberlegung, und Bedachtsamkeit begangen werden, sondern nur Fehltritte der Schwachheit, Unachtsamkeit, und der menschlichen Mühseligkeit. Nichtsdestoweniger geschieht es zuweilen, daß auch fromme Seelen in läßliche Sünden fallen, bey denen Freyheit und Uiber=

be.legung grössern Antheil haben; und von diesen wird hier vorzüglich die Rede seyn. Man beunruhiget sich z. B. über einen widrigen Zufall, oder über ein Uibel, so man befürchtet; man ist ungeduldig, oder verdrießlich in dem Umgange mit dem Nächsten; man überläßt sich einer Eitelkeit, einem Vorwitze, einer Zerstreuung; man beschäftiget sich mit unnützen Gedanken, Entwürfen, oder Unterredungen; man begeht eine Treulosigkeit wider seine gemachten Vorsätze, oder wider die göttlichen Einsprechungen. Uiber diese, und andere dergleichen Fehltritte hat man zwar Ursache zu seufzen, und zu weinen; aber man soll deßhalben den Muth nicht sinken lassen, und sich übermässig betrüben; denn dieses würde das Uibel noch schlimmer, und die Wunde noch grösser machen. Was soll man also thun, um selbst die begangenen Fehltritte zu seinem Nutzen anzuwenden? Man soll sich vor Gott demüthigen, seine eigene Schwachheit, und Nichtigkeit erkennen, und dieselben von Herzen bereuen. Ist es wohl ein Wunder, wenn unsre so grosse Mühseligkeit neue Mühseligkeit hervorbringet? Ist es nicht eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit, und des Beystandes seiner Gnade, wenn wir nicht in noch grössere Sünden fallen?

Dessen ungeachtet geschieht es nicht selten, daß man sich bey der Betrachtung seiner Gebrechen beunruhiget, und sich einer schädlichen Kleinmüthigkeit überläßt. Dadurch verliert man das Vertrauen auf Gott; man fühlet einen Eckel

vor

vor der Frömmigkeit; man bildet sich ein, daß man sich in einem übeln Stande befinde, und unvermögend sey, diese Unvollkommenheiten jemals zu verbessern, sich in dem Guten zu erhalten, und zur Vollkommenheit zu gelangen. Derley furchtsame Begriffe bekümmern, und entkräften die Seele, und stürzen sie in ein solches Mißtrauen, daß sie nur mit Furcht und Zittern vor Gott erscheint, und in ihren Andachtsübungen ganz lau, und kaltsinnig wird. So beängstiget man sich öfters über einen geringen Fehler, und setzet sich der Gefahr aus, in viele andere noch grössere zu verfallen. Man verliert die Zeit mit unnützem Nachdenken über sich selbst, und über die begangene Unvollkommenheit. Man will untersuchen, ob man in die Anfechtung eingewilliget habe, oder nicht; man denkt darüber mit vielem Kummer nach, und um so viel mehr man sich dabey aufhält, desto weniger versteht man sich selbst. Auf eine Verwirrung folget die andere, auf eine kleine Unvollkommenheit kömmt eine noch grössere, bis man sich endlich ganz zu allem Guten untauglich machet.

Was ist aber alles dieses vor Gott? Zuweilen eine Verdemüthigung, und eine aufrichtige Reue; meistens eine heimliche Hofart, eine Wirkung der Eigenliebe, eine Verblendung des bösen Geistes. Man hat ein Heilungsmittel gesuchet, und dafür den Gift auf die Wunde gestreuet. Man hat sich betragen, wie eine beschädigte Person, die ihre Wunde immer anschauet,

schauet, berühret, und eben dadurch verschlimmert; oder wie einer, der gefallen ist, und statt aufzustehen, die Weise und Ursache seines Falles untersuchet. Gleichwie man also zu diesem sagen würde: Hebe dich von der Erde auf, und geh deinen Weg mit Behutsamkeit fort, und hüte dich, daß dir nicht vielleicht deine Unruhe und Verwirrung zu einem noch gefährlicheren Falle Gelegenheit gebe, so sage ich auch zu einer Seele, die einen Fehltritt begangen hat: Demüthige dich vor Gott, richte dich wieder auf, und setze deinen Weg mit neuem Eifer und Vertrauen auf Gott fort; dieß ist das einzige Mittel, wodurch du das Uibel verbessern kannst. Nicht durch eine sinnliche Entrüstung, und trostlose Kleinmuth, sondern durch eine demüthige, und aus kindlicher Liebe entspringende Reue soll man zu Gott zurückkehren, und sich mit ihm auszusöhnen trachten. Auf diese Weise wird dieser gütigste Herr mehr geehret werden, als er durch die begangene Unvollkommenheit beleidiget worden ist, weil diese aus einer Schwachheit, und Uibereilung herrührte: die Rückkehre aber aus einem zerknirschten, aufrichtigen, und ganz freyen Willen entspringet.

Folget demnach der Regel, die ein grosser Heiliger vorgeschrieben hat, und wenn du immer einen Fehltritt begehest, so laß den Muth nicht sinken, verwirre dich nicht, und stelle keine unnütze und ängstliche Untersuchung darüber an, sondern wende dich mit vollkommener Reue, aufrichtiger Demuth, und mit kindlicher Liebe zu Gott, und

sprich

sprich zu ihm: Gütigster Herr! ich habe dich abermal beleidiget; aber was konntest du anders von einem so schwachen Sünder, wie ich bin, erwarten? Ich würde dich noch schwerer beleidiget haben, wenn du mich nicht durch deine mächtige Gnade unterstützet hättest. Ich danke dir, daß du mich vor noch grössern Sünden bewahret hast, und ich bitte dich inständig, mir den begangenen Fehltritt zu verzeihen. Ich bereue ihn von ganzem Herzen; erbarme dich meiner, und verleih mir deinen Beystand, damit ich dich nimmermehr beleidige, sondern dir desto eifriger diene.

Nachdem du dieses gethan hast, bestrebe dich, auf dem Wege der Vollkommenheit mit Ruhe, und Vertrauen fortzuwandeln, gleich als wärest du von demselben niemals abgewichen. Solltest du auch noch so oft fallen, so kehre allzeit mit dem nämlichen kindlichen Vertrauen zu Gott zurück, wirf dich in seine gütigen Arme, und versprich ihm neuerdings eine ernstliche Besserung. Auf diese Weise wirst du seine unendliche Güte ehren, indem du so erhaben von ihr gedenkest. So wirst du seine Gnade verherrlichen, indem du ihre Kraft deinen grossen Schwachheiten vorziehest. So wirst du den Gift in ein heilsames Mittel verändern, indem du ihn zu deiner Genesung anwendest. So wirst du vielleicht nach dem Falle zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit gelangen, als jene war, die du vor dem Falle erreichet hattest. Wie groß und unbegreiflich bist du, o mein Gott! in deiner

ner Güte, und Langmuth, indem du dich unserer Mühseligkeit bedienest, die Grösse deiner Barmherzigkeit zu zeigen!

Aus diesem soll man aber nicht schliessen, daß man nicht verbunden sey, auch die geringsten Sünden mit allem möglichen Fleiße, den die Furcht Gottes, und seine heilige Liebe einflössen, zu vermeiden; denn es wäre eine grosse Verblendung, und eine boshafte Vermessenheit, wenn man sich deßhalben verwundete, weil man die Wunde heilen kann, oder sich selbst eine Krankheit zuzöge, weil man ein Mittel weis, von derselben wieder zu genesen.

Fürchten und lieben wir also Gott, damit wir ihn nicht beleidigen; aber wenn wir aus menschlicher Schwachheit einen Fehltritt begangen haben, so lassen wir den Muth nicht sinken; denn unsere täglichen Gebrechen müssen unsere Wachsamkeit vermehren, und unsern Eifer ermuntern.

XLIV.

Von der Nachlässigkeit in geringen Sachen.

Wenn wir keine Mühe anwenden, die läßlichen Sünden nach Möglichkeit zu vermeiden, so können sie uns doch nach, und nach zu den größten Ausschweifungen verleiten, weil sie uns zu schweren Sünden vorbereiten, und den Verstand verblenden; weil sie die Gnaden Gottes vermindern, und die Anfechtungen des bösen Feindes vermehren.

Wer

Wer die läßlichen Sünden nicht achtet, sondern sie ohne Scheu begehet, der wird allgemach anfangen, lau und kaltsinnig zu werden, die schuldige Sorge für das Heil seiner Seele zu vernachlässigen, vor der Frömmigkeit einen Eckel zu fühlen, den Eindrücken der Gnade Gottes zu widerstehen, und die Ermahnungen seines Gewissens zu bestreiten. Heut wird er diese Andachtsübung, und morgen eine andere unterlassen. Heut wird er eine kleine Treulosigkeit begehen, und morgen eine grössere. Sein Eifer im Dienste Gottes wird täglich abnehmen, seine Trägheit hingegen täglich zunehmen. Seine Neigung zum Guten wird sich vermindern, und die Liebe zum Bösen wird sich vermehren. Die so nothwendige Wachsamkeit über sich selbst, und die innerliche Versammlung des Gemüthes wird verschwinden, und eine sorglose Zerstreuung wird sich seiner Seele bemächtigen. Das Joch des Herrn, das dem eifrigen Christen eine leichte und angenehme Bürde ist, wird ihm täglich beschwerlicher fallen, und drückender zu seyn scheinen; er wird es nur mit Unlust tragen, und sich nach und nach davon loszumachen suchen. Ist nun alles dieses keine Vorbereitung zu schwereren Sünden, und Ausschweifungen? Ach wie viele Personen, die ich hier mit wenigen Worten geschildert habe, laufen itzt durch einen ausgelassenen Wandel in größter Blindheit ihrem Untergange zu, obschon sie vormals so eingezogen, und gottesfürchtig waren, daß sie auch vor dem Schatten einer Sünde

zitterten! — Wenn sie den Weg, den sie gewandelt sind, untersuchen, und der Quelle des Uibels nachforschen wollen, so werden sie den Ursprung ihrer Ausschweifungen in der Sorglosigkeit gewisse läßliche Sünden zu vermeiden, ganz gewiß entdecken.

Die Verblendung des Verstandes, welche auf diese Sorglosigkeit zu folgen pflegt, soll uns von dieser Wahrheit noch mehr überzeugen. Was ist gemeiner, als daß man sich bey seiner Nachlässigkeit in geringen Sachen zu beruhigen sucht? Man erkennet seine Fehltritte, die sich täglich vermehren; aber man suchet sie zu entschuldigen, man nimmt falsche Grundsätze an, man macht sich ein irriges Gewissen. Man zeichnet sich selbst gewisse Grenzen aus, die man sich niemals zu überschreiten verspricht; aber wie leicht kann es geschehen, daß man sich selbst betrügt, vorzüglich in gewissen Fällen, in welchen sich die schwere Sünde von der läßlichen so hart unterscheiden läßt. Der Sorglose wird vielleicht durch eine freywillige Belustigung in einem unzüchtigen Gedanken das Leben der Gnade verlieren, und dessen ungeachtet sich schmeicheln, er habe aus Mangel der Einwilligung nur einen kleinen Fehltritt begangen. Er wird vielleicht dem guten Namen seines Nächsten durch eine verläumderische Rede einen grossen, und fast unersetzlichen Schaden zufügen, und dennoch die Sache für eine nichtsbedeutende Kleinigkeit halten. Er wird vielleicht seine Amtspflichten in den

wich=

wichtigsten Stücken verabsäumen, und sein Gewissen wird schweigen, ohne ihm einen Vorwurf darüber zu machen. So fällt man, o mein Gott! durch die Nachlässigkeit in geringen Sachen in eine höchst schädliche Blindheit; so geräth man auf schreckbare Abwege. Man hält sich für unschuldig, da man schon wirklich auf dem Wege des Verderbens einhergeht, und man scheint sich von dem Abgrund noch entfernet zu seyn, indem man schon wirklich hineingesunken ist.

Aber Gott strafet die Sorglosigkeit in geringen Sachen nicht nur durch die Blindheit, in welche er den nachlässigen, und kaltsinnigen Christen fallen läßt, sondern auch durch die Entziehung seiner Gnaden, ohne welche er die schweren Sünden nicht vermeiden, und sein Heil niemals wirken wird. Gott verhält sich in einem gewissen Verstande gegen die Menschen, wie sich diese gegen ihn verhalten. Gleichwie er die Schätze seiner Gnaden den getreuen, und eifrigen Seelen im Uiberflusse mittheilet, so ist er in der Ausspendung seiner Geschenke gleichsam sparsam gegen jene, die in seinem Dienste träg sind, und selben auf gewisse Stücke beschränken wollen. Er wird zwar auch diesen die gemeinen, und schlechterdings nothwendigen Gnaden nicht versagen: aber er wird ihnen die besondern Gnaden, die er nicht versprochen hat, und welche sie keineswegs verdienen, zur gerechten Strafe entziehen. Sie könnten zwar mittelst der gemeinen Gnaden die Anfechtungen überwinden, die göttlichen Gebothe hal-

halten, und auch die Seligkeit erlangen; aber sie werden eben diese aus freyer Willkuhr mißbrauchen, den Anfechtungen unterliegen, die göttlichen Gebothe übertreten, und ihrem ewigen Verderben zueilen; die besondern Gnaden hingegen, wodurch sie ihr ewiges Heil nicht nur wirken könnten, sondern auch in der That wirken würden, diese wird ihnen Gott aus gerechtem Urtheile versagen, weil sie sich keine Mühe geben, die läßlichen Sünden zu vermeiden. **Wer das Geringe verachtet, der wird allgemach abnehmen.** (Ekkli. 19, 1.)

Fügen wir noch hinzu, daß sich bey der Verminderung der Gnaden Gottes die Anfechtungen des bösen Feindes vermehren, und wir werden daraus die ganze Gefahr erkennen, welcher man sich durch die Nachlässigkeit in geringen Sachen aussetzet. Um eine Seele in das Verderben zu stürzen, fängt der böse Geist nicht an, sie zu grossen Lastern, und zu offenbaren Ausschweifungen anzureitzen, sondern er suchet sich unvermerkt in das Herz, so nicht bewachet wird, einzuschleichen; er trachtet selbes durch eitle Unterhaltungen, und Zerstreuungen vom Guten abzuwenden, und in kleinen Sachen, die von keiner Bedeutung zu seyn scheinen, lau, und kaltsinnig zu machen. Ist nun die Seele einmal gewöhnt, die läßlichen Uibertretungen mit Gleichgültigkeit anzusehen, dann wird er sich bemühen, den ohnehin schon wankenden Willen durch heftigere Anfechtungen mehr und mehr zu schwächen,

und

und endlich in einem kritischen Augenblicke in seine Garne zu verstricken. Was liegt aber daran, ob das Schiff durch grosse Wellen, oder durch das Wasser, so sich tropfenweise in selbes hineindringt, versenket werde? Was liegt daran, ob das Haus durch einen Funken, oder durch ein grosses gelegtes Feuer in Brand gestecket werde? Was liegt daran, ob der Mensch schrittweise seinem Verderben zugehe, oder sich auf einmal in den Abgrund stürze?

Durchdringe mich, o Gott! mit einer heilsamen Furcht vor der mindesten Sünde. Verleih mir ein zärtliches Gewissen, welches sogar vor dem Schatten der Sünde erschrickt. Bilde in mir ein enges, und strenges Gewissen, das sich nichts erlaubt, so deinem Gesetze widerstrebt. Diese unbeugsame Strenge gegen mich wird meine Sicherheit ausmachen. Es wird mich zwar viele Mühe kosten; ich werde mir manches Vergnügen, welches unschuldig zu seyn scheint, versagen müssen; ich werde bey vielen Gelegenheiten die Regungen meines Herzens unterdrücken, meine Worte abwägen, meine Augen einhalten, und meinen Sinnen wehe thun müssen. Kann ich aber, o Herr! diesen doppelten Vortheil, dich weniger zu beleidigen, und meine Seele besser zu bewahren, zu theuer erkaufen? Das Glück, dir zu gefallen, und die Ruhe und Sicherheit meines Gewissens wird mir alles sinnliche Vergnügen ersetzen.

 XLV.

XLV.

Von der Sorge auch die geringsten Werke wohl zu verrichten.

Die geringsten Werke, wenn sie wohl verrichtet werden, sind eine Vorbereitung zu den größten Unternehmungen, eine reiche Quelle der Heiligkeit, und der Verdienste. Welch tröstlicher Gedanke für jene, die sich zu grossen Sachen untüchtig zu seyn scheinen!

Die geringsten Werke, wenn sie wohl verrichtet werden, sind eine Vorbereitung zu den größten Unternehmungen. Es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, man könne sich in einem Tage zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit erschwingen, und die großmüthigen Thaten der Heiligen nachahmen. Nur durch einen unvermerkten Fortgang in der Tugend pflegt man insgemein dahin zu gelangen, wohin die Heiligen gelanget sind. Der Weg zur Vollkommenheit läßt sich nicht in einem Tage durchlaufen; man kann nur schrittweise auf selbem fortrücken. Wer sich zu grossen Unternehmungen tauglich machen will, der muß zuvor seine Kräfte durch geringe Uibungen stärken, und auf das, so beschwerlicher ist, erst damals sich begeben, nachdem er sein Vermögen in dem Leichtern geprüfet hat. Durch die genaue Erfüllung gemeiner Pflichten bildet sich das Gemüth zu heldenmüthigen Thaten. Herrliche Siege, wodurch man die Vollkommenheit errei-

reichet, werden nur von jenen erfochten, die sich zuvor im Streite geübet, und in kleinen Begebenheiten viele Siege erhalten haben. Man betrüget sich selbst, wenn man gleich sich fähig zu seyn erachtet, heftige Anfälle auszuhalten, bevor man gewöhnt ist, den schwächern Angriffen zu widerstehen. Da man, gleich einem Kinde, fast bey einem jeden Schritte strauchelt, ist es nicht eine Vermessenheit, wenn man sich dennoch Riesenschritte zu machen verspricht? Willst du also auf dem Wege der Vollkommenheit fortschreiten, übe, und prüfe deine Kräften; bereite dich durch tägliche Uiberwindungen zu heldenmüthigen Unternehmungen, und trachte das Wenige gut zu verwalten, wenn du über Vieles bestellet zu werden verlangest. Du hast es gesagt, o mein Gott! und deine getreuen Seelen erfahren es täglich, daß jener, der in den kleinsten Sachen getreu ist, auch in den größern getreu bleiben werde. Ich bin bisher sowohl in den einen, als in den andern treulos gewesen; darum bin ich auf dem Wege der Tugend, anstatt fortzuschreiten, zurückgewichen. Ich erkenne itzt meine Blindheit; zieh mich aus der Gefahr, in welcher ich mich befinde.

Die geringsten Werke, wenn sie wohl verrichtet werden, sind eine reiche Quelle der Heiligkeit. Die Gelegenheiten, geringe Werke wohl zu verrichten, ereignen sich öfters; wer sie also zu benützen weiß, der wird sich in einer fast immerwährenden Uibung der Tugend, und Heiligkeit befinden. Wie aus kleinen Bächen grosse

Flüsse entspringen, und wie der Wandersmann durch kleine Tagreisen sein Ziel erreichet, so tragen die täglichen, und gemeinsten Werke, wenn sie mit einem wahren Geiste der Frömmigkeit verrichtet werden, zur Heiligung der Seele bey. Wer nur durch ausserordentliche Handlungen tugendhaft werden will, der wird vielleicht die Gelegenheiten dazu seine ganze Lebenszeit hindurch erwarten, und eben darum zu der eingebildeten Heiligkeit niemals gelangen. Nichtsdestoweniger ist dieses ein Betrug, wodurch sich viele verführen lassen. Man will sich großmüthigen Opfern, und heldenmüthigen Thaten vorbehalten, und da man die Gelegenheit dazu erwartet, vernachlässiget man die gemeinen, und täglichen guten Werke, wodurch man sich zu grossen Unternehmungen vorbereiten sollte. Auf diese Weise macht man sich zu dem Guten, so man mit der Zeit zu verrichten gedenket, untauglich, und das, so man täglich verrichten sollte, wird verabsäumet.

Ist nicht dieses die Ursache, daß ich bisher in der Tugend so wenig zugenommen habe? Ich hatte tausend Gelegenheiten, auf dem Wege der Vollkommenheit fortzuschreiten; aber ich habe sie aus Trägheit vernachlässiget. Ich befinde mich schon durch mehrere Jahre in der nämlichen Lauigkeit, und Unthätigkeit, da indessen andere auf dem Wege der Heiligkeit fortgerücket sind. Werde ich mich bis an das Ende meines Lebens mit eiteln Entwürfen begnügen, und in der nachlässigen Verrichtung meiner täglichen Werke ver-

har-

harren? O mein Gott! ich erkenne zwar, was ich thun sollte; aber ich thue es nicht: ich sehe den Weg, durch welchen ich zur Heiligkeit gelangen sollte; aber ich will ihn nicht betreten; heißt wohl dieses mit Ernste um das Ziel sich bestreben?

Die geringsten Werke, wenn sie wohl verrichtet werden, sind auch eine reiche Quelle der Verdienste. Die Erfüllung der täglichen Pflichten, wenn diese nur einzeln betrachtet werden, scheint zwar etwas geringes und leichtes zu seyn; sie ist aber etwas grosses, und eben darum sehr verdienstliches, wenn sie mit unermüdetem Eifer fortgesetzet wird. Nur jene, die es erfahren haben, können darüber ein Urtheil fällen. Begreift man es wohl, was diese vielbedeutenden Worte: **Ein beständiger Streit, eine beständige Uiberwindung, und Abtödtung seiner selbst**, in sich entschliessen? Was ist dieses anders, dann ein immerwährendes Opfer, eine immerwährende Marter, ein immerwährender Tod? Und in welchen Stücken? In allen, ohne Ausnahme. Nur in einer Gelegenheit sich überwinden, mag etwas leichtes seyn; aber in allen Gelegenheiten über sich selbst den Sieg davon tragen, ist etwas grosses, und sehr beschwerliches. Nur in einem Umstande die aufsteigende Galle dämpfen, und unterdrücken mag etwas leichtes seyn; aber zu jeder Zeit in der nämlichen Gelassenheit des Gemüthes sich erhalten, ist etwas grosses, und sehr beschwerliches. Nur

einen Tag das verdrüßliche Wesen seines Nächsten mit Geduld übertragen, mag etwas leichtes seyn; aber ganze Jahre hindurch mit einem widerwilligen, und mürrischen Menschen einen liebreichen Umgang pflegen, ist etwas grosses, und sehr beschwerliches. Mit einem Worte, die guten Werke, und verdienstlichen Handlungen, welche unsrer natürlichen Freyheit allzeit einen Abbruch thun, mögen in sich selbst noch so leicht, und gering seyn, so bedarf man dennoch eines grossen Eifers, und unermüdeten Fleißes, um dieselben in die Länge fortzusetzen. Wie viele würden sich entschliessen, Gott ein augenblickliches, obschon sehr beschwerliches Opfer zu machen, die sich dennoch nicht entschliessen wollen, in den täglichen, und vielfältigen Gelegenheiten ihrer Sinnlichkeit einen beständigen Einhalt zu thun?

Dieß sind nur Kleinigkeiten, pflegt man zu sagen; aber o mein Gott! da wir so schwache, und mühselige Menschen sind, wie können wir etwas grosses dir zu Liebe wirken? Wenn wir das Leichtere vernachlässigen, würden wir wohl in dem, was beschwerlicher ist, getreuer seyn? Sind wir nicht desto strafbarer, wenn wir das, was wir für Kleinigkeiten halten, obschon es Gott von uns fodert, dennoch nicht erfüllen? Auch die geringsten Werke, wenn sie mit grossem Eifer wegen Gott verrichtet werden, haben eine grosse Belohnung in dem Himmel zu erwarten. **Wohlan, du guter, und getreuer**

Die:

Diener, weil du das Wenige redlich verwaltet hast; will ich dich über vieles bestellen: genieß die Freude deines Herrn. (Matth. 25, 23.) Gott ist groß, und er betrachtet nicht so viel das Werk, als das Herz: wenn wir aus Liebe gegen ihn handeln, wird alles groß seyn vor seinen Augen.

XLVI.

Von dem Tode des Sünders.

Nichts ist schrecklicher, dann der Tod des Sünders, man mag seinen gegenwärtigen Stand, oder das künftige Schicksal, so er zu erwarten hat, in Erwägung ziehen.

Der sterbende Sünder befindet sich in dem Stande einer gänzlichen Beraubung, und äusserſten Trostlosigkeit; denn er verliert das Leben, welches ihm so angenehm war; er verliert die Güter, in denen er seine Glückseligkeit setzte; er verliert die Freunde, die er so zärtlich liebte; er verliert alle Gegenstände, die ihm ein Vergnügen verschafften; er verliert endlich die Gnaden, die er mißbrauchte; und was übriget ihm? Nichts, dann seine Sünden, und die bittern Vorwürfe seines Gewissens. An das Schmerzenbett angeheftet leidet er die heftigsten Qualen ohne Linderung. Es wird zwar auch der Gerechte bey dem Tode manches übertragen müssen; denn man stirbt nicht ohne Schmerzen; aber er

hat sich an das Leiden schon gewöhnt, er hat seinen Leib, und seine Sinne durch die Strengheiten der Buße gezüchtiget, und gleichsam abgehärtet. Der Gerechte leidet; aber mit Ergebenheit in den göttlichen Willen, in der Absicht für seine Sünden genug zu thun, in der Vereinigung mit seinem sterbenden Erlöser; Gott versüsset ihm die Bitterkeit seiner Schmerzen durch die Gnade, und Hoffnung der künftigen Belohnung. Der Sünder hingegen hat sich nur an die Gemächlichkeiten seines Leibes, an die Begnügung seiner Sinnlichkeit, aber nicht an das Leiden gewöhnt: er wird aber die ganze Heftigkeit seiner Schmerzen fühlen. Zu dem erzörnten Gott, den er so oft beleidiget hat, getrauet er sich nicht um Hülfe zu rufen: er wird also die ganze Bitterkeit seiner Schmerzen empfinden. Daher kömmt jene Ungeduld, Unruhe, Verwirrung, und Raserey, die man zuweilen an den Sterbenden bemerket, und die sich durch alle angewendete Mittel nicht stillen läßt.

Gerechter Gott! du hast den Sündern gedrohet, und täglich erfüllest du diese fürchterliche Drohung an ihnen: **Ihr habet meinen Einladungen kein Gehör gegeben, meine Hülfanbiethungen verschmähet, allen meinen Rath verworfen, meine Bestrafungen für nichts geachtet, darum will ich auch zu eurem Untergange lachen.** (Sprüchw. 1, 24.) Ach! o mein Gott! wie betrübt, und bitter ist es, wenn man dich Zeit seines Lebens verläßt, und von dir in dem To-

de

de verlassen wird. Hätte man dir gedienet, wie man der Welt gedienet hat; wäre man dir angehangen, wie man der Welt angehangen ist, welchen Trost könnte man nicht in dem Todbette hoffen?

Noch mehr wird der sterbende Sünder durch das, so er in der andern Welt zu erwarten hat, beunruhiget, und verwirret werden; denn er hat zugleich ein gewisses, ein nahes, ein schreckbares, ein unvermeidliches, und ein ewiges Schicksal zu befürchten.

Ein gewisses Schicksal. Zeit seines Lebens wurde der Sünder von der Welt, und seinen Leidenschaften verblendet. Er hatte nur einen schwachen, und todten Glauben. Die geoffenbarten Wahrheiten, die seinen sündhaften Begierden Einhalt thun konnten, zog er in Zweifel, oder er suchte sie wenigstens von seinem Gedächtnisse zu entfernen. Aber bey dem Tode wird der Glaube in ihm erwachen, und in seine vorige Rechte wieder eintreten. Das Licht dieses Glaubens, das durch die Leidenschaften verdunkelt wurde, wird seine Seele mit vollem Schimmer erleuchten. Die Zweifel werden verschwinden, und die fürchterlichen Wahrheiten der Religion werden sich in ihrer ganzen Stärke seinem Gemüthe darstellen. Der Sünder wird also glauben; aber zugleich vor dem, was er glaubt, zittern, und in die äusserste Furcht gerathen.

Ein nahes Schicksal. Zeit seines Lebens erwog der Sünder nicht, was ihm nach dem To-

de bevorstünde. Er schmeichelte sich mit einem langen Leben. Er sah den Tod als etwas weit entferntes an. Aber itzt, da er wirklich vor der Thüre ist, fängt er an zu erkennen, daß der rächende Gott seinem Leben ein Ende mache, und ihn für das fürchterliche Gericht berufe. Ach, wie weit einen andern Eindruck machen die Sachen, wenn sie in der Nähe, als wenn sie in der Ferne betrachtet werden! Gleich itzt (sagt der sterbende Sünder zu sich selbst) gleich itzt werde ich vor meinem Gott erscheinen müssen, und was werde ich sehen? Angehäufte Sünden, mißbrauchte Gnaden, und einen unerbittlichen Richter.

Ein schreckbares Schicksal. Zeit seines Lebens verschloß der Sünder seine Augen. Er wollte sich durch die Betrachtung ewiger Wahrheiten seine Ergötzungen nicht stören. Er suchte sich aller Empfindung, die diese wichtigen Gegenstände in ihm erregen könnten, zu berauben. Aber bey dem Tode sieht er alle fürchterlichen Folgen ein, die sein sündhaftes Leben nach sich bringet. Welche Angst muß ihn nicht überfallen, wenn er gedenket, daß er diese Welt verlassen müsse, ohne etwas mit sich zu nehmen, als die drückende Last seiner Missethaten? **O wie erschrecklich ist es, dem lebendigen Gott in die Hände zu fallen!** (Hebr. 10. 31.)

Ein unvermeidliches Schicksal. Die Hand Gottes ist über den sterbenden Sünder ausgestreckt, und wie wird er sich dieser rächenden Hand entziehen, aus der ihn Niemand erretten

kann?

kann? (Job. 10, 7.) Die künftige Zeit nimmt schon ihren Anfang für ihn, und seine bedrängte Seele findet nirgends einen Schutz. Zu dir, o mein Gott! sollte er seine Zuflucht nehmen; aber seine Sünden scheinen ihm den Eingang zu deinem Herzen verschlossen zu haben. Du hast ihn lange Zeit hindurch aufgesuchet, um ihn auf den rechten Weg zurückzuführen; aber er ist wie ein widerspenstiger Jonas vor deinem Angesichte geflohen. Endlich hast du ihn in diesem Tage deines Zornes ergriffen, und nun wird er deinem Rachschwerte nimmermehr entgehen. Er zitteret schon unter der mächtigen Hand, die ihm drohet, und in der Bereitschaft ist, den letzten Streich zu seinem Untergange über ihn zu führen.

Ein ewiges Schicksal. Der Gedanke auf die Ewigkeit wird den sterbenden Sünder in die äusserste Verzweiflung bringen. Wenn er nur Jahre, Jahrhunderte, und Millionen der Jahre nach dem Tode leiden müßte, würde er sich durch das Ende seiner Unglückseligkeit trösten können; aber die Ewigkeit wird sich immer erneuern, und niemal ein Ende nehmen: wenn er einmal in den fürchterlichen Schooß dieser gränzlosen Zeit wird eingegangen seyn; hat er weder Rückkehr, noch Barmherzigkeit zu hoffen, weil das Reich der Ewigkeit seinen Anfang genommen hat, und immer fortwähren wird: **Aus der Hölle giebt es keine Erlösung.**

Welche Verwirrung, und welches Schaudern müssen nicht diese schreckbaren Gegenstände

in dem Gemüthe des sterbenden Sünders verursachen, wenn er noch fähig ist, die Mühseligkeit seines Standes zu erwägen. Er könnte zwar annoch zu Gott zurückkehren, und durch eine aufrichtige Reue die Verzeihung seiner Sünden erlangen; aber er thut es nicht; e, stirbt; sein Schicksal wird entschieden, und seine Seele in der Hölle begraben. Bewahre mich, o Gott! vor einem so unglückseligen Ende. Züchtige mich meiner Sünden wegen in dieser Welt, damit du mir in der andern gnädig seyn könnest. Ich will meine ganze noch übrige Lebenszeit nur allein dahin anwenden, damit ich eine glückselige Ewigkeit verdiene.

XLVII.

Von dem Tode des Gerechten.

Der Gerechte stirbt ohne Traurigkeit über das, was er verläßt, und mit trostvoller Hoffnung auf das, was er erwartet. O wie glückselig ist der Christ, der sich durch gute Werke zu einem glückseligen Tode ohne Unterlaß vorbereitet!

Der Gerechte stirbt ohne Traurigkeit über das, was er verläßt. Es ist zwar Niemand vollkommen versichert, ob er des Hasses, oder der Liebe vor Gott würdig sey. Dessen ungeachtet können wir nach einer aufrichtigen Bereuung unsrer Sünden mit einem heiligen Ver-

trauen

trauen hoffen, daß wir bey ihm Gnade finden werden, wenn uns das Gewissen keiner wichtigen Sache beschuldiget. Und von einem solchen Gerechten, der seine begangenen Fehltritte von Herzen bereuet, und darüber eine aufrichtige Buße gewirket hat, behaupte ich, daß er sich über jenes, so er durch den Tod verlassen muß, keineswegs betrübe; denn warum sollte er trauren?

Er verläßt die Welt, und was verliert er wohl, wenn er eine betrügerische, ungerechte, undankbare, und treulose Welt verliert? Wenn man weiß, was die Welt ist, wie kann man sich über deren Verlust betrüben? Hat man nicht vielmehr Ursache zu trauren, daß man sich durch ihre Reize, Blendwerke, Irrthümer, falschen Grundsätze, und üblen Beyspiele so lange Zeit bezaubern ließ? Der Gerechte ist ohnehin der Welt abgestorben; was verliert man aber, wenn man eine Sache verliert, zu der man keine Neigung trägt.

Er verläßt seine Güter; aber er achtete diese Güter für nichts; er besaß sie, als wenn er sie nicht besäße; sein Herz war so wenig daran geheftet, daß er immer in der Bereitschaft stand, sie zu verlassen; er opfert sie Gott mit Freude auf, und er wollte noch grössere Güter besitzen, um sein Opfer dadurch vergrössern zu können; der Tod beraubet ihn nur seines Leibes, den er als ein Gefängniß ansah: alles übrige betrachtet er als etwas Fremdes.

Er verläßt seine Freunde, und Anverwandte. Ein empfindliches Opfer; aber er hat diese Absönderung vorgesehen; er weiß, daß er sie nicht für immer verliere; er überläßt sie den Händen Gottes. Zärtlich geliebte Kinder, getreue Gattinn, aufrichtige Freunde, wir müssen einander verlassen (so redet er sie an); aber wir hoffen, in dem Himmel miteinander wieder vereiniget zu werden. Er verläßt alles; aber er findet alles in Gott; auch seine Freunde wird er in Gott wieder finden, um von ihnen nimmermehr getrennet zu werden. Er geht voraus, um ihnen den Weg zu bereiten, und er erwartet sie in dem Schooße Gottes.

Er verläßt das gegenwärtige Leben; aber ach! ein kummervolles, vergängliches, so vielen Mühseligkeiten, Anfechtungen, und Gefahren des Heiles ausgesetztes Leben. Nein, er trägt kein Bedenken, ein so elendes Leben zu verlieren; er findet vielmehr den größten Trost daran, daß er es Gott aufopfern kann. Er opfert es ihm auf im Geiste der Buße für seine Sünden, im Geiste der Abhängigkeit von seiner Allmacht, im Geiste der Gleichförmigkeit, und Vereinigung mit dem sterbenden Erlöser; er wünschte tausend Leben zu besitzen, damit er sie ihm mit diesen Gesinnungen aufopfern könnte.

Demnach ist der Gerechte so weit entfernet, den Tod zu fürchten, daß er ihn vielmehr mit Begierde erwartet, und sehnlich verlanget. So beklagte sich David über die Langwierigkeit seiner

Pil=

Pilgerschaft: **Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange hinausgezogen wird!** (Psalm 119, 5.) So wünschte Paulus von dem Gefängnisse seines Leibes befreyet zu werden: **Ich unglückseliger Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen?** (Röm. 7, 24.) So seufzten alle Heilige nach dem Ende ihrer Wanderschaft, und ihres Elendes.

Wie angenehm ist dir, o mein Gott! das Opfer unsers Lebens, wenn es mit einer heiligen Vorbereitung dargebracht wird! Wie tröstlich ist dasselbe für den Gerechten, wenn er seine Seele deinen Händen übergeben kann! Du hast sie ihm auf eine Zeit anvertrauet, und du foderst sie nur deshalben zurück, damit du sie ewig glückselig machest. Ach! was ist denn unser Leben auf Erden? Wir scheinen uns zu leben, da wir doch täglich sterben. Wir lieben dieses vergängliche, und mühselige Leben, und vergessen auf das glückselige, und ewige, wozu wir berufen sind. Erleuchte uns also, du Gott des Lichtes; rühre unsre Herzen, du Gott der Stärke; heilige alle Stunden unsers Lebens, du unendlich heiliger Gott; damit sie uns zu einem Unterpfande der glückseligen Ewigkeit werden.

Der Gerechte stirbt mit trostvoller Hoffnung auf das, was er erwartet. Er erwartet einen gütigen, und barmherzigen Gott, statt eines strengen, und fürchterlichen Richters. Er erwartet ein glückseliges, und ewiges Leben, statt dieses mühseligen, und sterblichen, das er verlie-

ret. Er hoffet einen Platz unter den Auserwählten zu erlangen, und er gründet seine Hoffnung nicht auf seine Verdienste, sondern auf die unendliche Güte seines Gottes. Er hoffet bey dem Abschiede aus diesem Elende, Gott zu sehen, zu besitzen, und mit ihm ewig vereiniget zu werden. Es scheint ihm, als stünde der Himmel offen, als reicheten ihm die Heiligen ihre Hände, als öffnete die glückselige Ewigkeit ihren Schooß, um ihn zu empfangen. Nein, der Tod ist für den Gerechten nicht so viel ein Tod, als der Anfang eines bessern, und unsterblichen Lebens; er ist das Ende seiner traurigen Pilgerschaft, und der sichere Hafen, in den er nach so vielen ausgestandenen Ungewittern mit Freude einschiffet; er öffnet ihm die Thüre zu dem Lande der Lebendigen, zu seinem wahren, und himmlischen Vaterlande.

O Tod! wie bitter ist dein Angedenken einem Menschen, der sein Herz an die zeitlichen Güter, an die Lüsten dieser Welt, an das vergängliche Leben angeheftet hat! Aber wie angenehm ist dein Urtheilsspruch denjenigen, die leben, als lebten sie nicht; die sich selbst und allen irdischen Dingen täglich absterben! Wie tröstlich ist es, wenn man nach einer langen, und gefahrvollen Schiffahrt auf dem stürmischen Weltmeere den so sehnlich gewünschten Hafen erblicket! Wie kostbar ist die Freyheit, die nach einer mühseligen, und schmerzlichen Gefangenschaft erhalten wird, und wie ergötzlich ist der

Friede,

Friede, den man nach einem beschwerlichen, und langwierigen Kriege genießt! Mit welchem Wohlgefallen erinnert man sich in diesem Zeitpunkte, daß man der Welt, und ihren Lüsten entsaget, seine Leidenschaften abgetödtet, und an dem einzigen Geschäfte seines Heiles mit unermüdetem Fleiße gearbeitet habe! Mit welcher Freude sammelt man damals die Früchte der hart erfochtenen Siege, und der ausgestandenen Beschwerlichkeiten, und Bitterkeiten dieses Lebens ein! Ja, o mein Gott! bey dem Abschiede aus dieser Welt wird es der Gerechte erfahren, wie kostbar der Tod deiner Heiligen vor deinen Augen sey.

Ich weiß zwar, und wiederhole es noch einmal, daß auch der Gerechte keine gänzliche Gewisheit habe, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig sey. Ich weiß, daß er Ursach hat, in der Betrachtung seiner Sünden, und der Strenge des göttlichen Gerichtes zu zittern. Aber er hat seine Sünden aufrichtig bereuet; und er verabscheuet sie itzt noch mehr, als jemals; er hat sich zu dem göttlichen Gerichte vorzubereiten bemühet; er setzet sein Vertrauen auf Gott, und obschon er von sich selbsten alles fürchtet, hoffet er doch alles von seiner unendlichen Barmherzigkeit, und Güte; er wirft sich in seine liebvolle Arme, und opfert ihm das Leben auf, das er von ihm empfangen hat. Mit diesen tröstlichen Gesinnungen verläßt er den Ort seines Elendes, um in den Wohnsitz der Auserwähl-

ken, und in das versprochene Land der Lebendigen einzugehen.

Gütigster Erlöser! der du an dem Kreuze gestorben bist, damit du mir einen seligen Tod verdientest, verleihe mir die Gnade, ein heiliges Leben zu führen, damit ich des Todes der Gerechten sterben möge.

XLVIII.

Von dem innerlichen Frieden.

Der innerliche Friede ist der Stand einer Seele, die das Glück hat, in der Gnade, und Freundschaft Gottes zu leben: einer Seele, die sich das angenehme Zeugniß geben kann, daß ihr das Gewissen nichts vorwerfe, obschon sie sich übrigens eben so wenig, als der Apostel, vor Gott rechtfertigen will: einer Seele, die, wenn sie von der Welt abgefordert würde, vor Gottes Augen Gnade zu finden hoffete. Eine Seele, die diesen Frieden hochschätzet, und zu erhalten trachtet, vermeidet alle vorsetzliche Sünde, sie mag so gering seyn, als sie immer seyn will, mit größter Sorge; sie befleißet sich gegen die Gnade eine unverbrüchliche Treue zu beobachten, und sie fürchtet nichts mehr, als selber zu widerstehen; wenn sie Zweifel hat, suchet sie diese aufzulösen; wenn sie Aengstigkeiten des Gewissens in sich bemerket, entfernet sie die Ursachen, und Gelegenheiten dazu; wenn sie von einer Trübsal beunruhiget wird, nimmt sie ihre

Zu-

Zuflucht zu Gott mit einer vollkommenen Ergebenheit in seinen heiligsten Willen; von Zweifeln, und Unruhen befreyet, beschäftiget sie sich allein mit dem, daß sie das Gesetz des Herrn beobachte, und sich in einer heilsamen Furcht seiner Geriche, vorzüglich aber in einer tröstlichen Hoffnung seiner unendlichen Erbarmungen erhalte.

Sieh! dieß ist der wahrhafte Friede, dieß ist die Quelle, woraus er entspringet, und die Grundfeste, worauf er ruhet. Von diesem Frieden kann man sagen: glückselig, und überglückselig ist die Seele, die ihn besitzet, die seinen Werth erkennet, und ihn zu bewahren sich bemühet. Urtheilen wir davon: betrachten wir die Wunder, die dieser Friede in der Seele wirket, und die unaussprechlichen Ergötzungen, womit er sie erfüllet; denn der Friede Gottes übertrift allen menschlichen Verstand. (Philip. 4, 7.)

Wenn dieser Friede in die Seele kömmt, so bringt er alles Gute, Ordnung, Freude, Ruhe, Trost, und Vergnügen mit sich; man lebt mit Gott, und begnügt sich mit der Vereinigung mit ihm; man weiß nichts von einer verwirrenden Unruhe, noch von einem beissenden Verdrusse; bey einer lieblichen Stille der Leidenschaften besitzt sich die Seele selbst, und sie läßt sich von Gott besitzen. Die Seele ist dann in dem Frieden, und der Friede ist in der Seele, weil die Seele in dem Gott des Friedens ruhet, und dieser in der friedsamen Seele wohnet.

Wenn dieser Friede in der Seele befestiget ist, dann wird sie ein wahrhaftes Reich Gottes: **Das Reich Gottes ist innerlich in euch.** (Luk. 17, 21.) Gott herrschet in der Seele; aber er will, daß sie sich im Frieden befinde; er wohnet nicht in der Verwirrung. Durch den Frieden wird die Seele ein Thron, ein Wohnsitz und Reich Gottes, weil dieser friedsame Fürst den Frieden liebet, den Frieden suchet, und durch den Frieden herrschen will. Findet er diesen in der Seele, dann heiliget er sie durch seine Gegenwart; dann erleuchtet er sie durch seine Weisheit: dann regieret er sie durch seine Macht.

Wenn die Seele diesen Frieden genießt, so gleichet sie einem großen und weiten Meere, das sich in einer angenehmen Stille befindet. Die Unermeßlichkeit des Meeres ist ein Bild der grossen Macht, womit sich eine ruhige Seele selbst beherrschet. Die Tiefe des Meeres zeiget das kummerlose Vergnügen an, das sie in ihrem Innersten verkostet. Die Menge des Wassers, so das Meer in sich einschließt, bedeutet die unbegreiflichen Güter, womit sie durch den göttlichen Frieden bereichert wird.

Wenn die Seele mit diesem Frieden erfüllet ist, dann wird sie ein getreuer Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten. Nichts stellet uns die ewige Herrlichkeit Gottes besser vor, als der unveränderliche Friede einer Seele. Wie unter den Menschen nichts gemeiner ist, denn Unruhe, Verwirrung, und Veränderung, so scheint eine

Seele, die sich selbst besitzt, und von keiner Sache beunruhiget wird, über den menschlichen Stand bis zur Gottheit erhoben zu seyn. Was giebt uns von der Grösse der göttlichen Wesenheit einen bessern Begriff, als ihre Unveränderlichkeit. Gott ist unveränderlich in dem Besitze des Friedens, in seinen Urtheilen und Rathschlüssen, in seiner Existenz und Glückseligkeit; sieh die Grösse Gottes: willst du davon ein Bild haben, so betrachte eine Seele, die einen beständigen Frieden genießt.

Was soll ich noch hinzufügen? Wenn die Seele diesen Frieden besitzet, so nimmt sie dadurch an der Freude und Glückseligkeit der Auserwählten Antheil. Die Heiligen in dem Himmel würden keine vollkommene Glückseligkeit geniessen, wenn sie diesen Frieden nicht besässen, und zum Genusse Gottes dadurch fähig gemacht würden. Dieser Friede überschwemmet ihre Seele mit einem Strome der Ergötzlichkeit; in diesem Frieden leben und herrschen sie mit Gott, und werden ewig mit ihm leben, und herrschen. Aehnliche Wirkungen bringt der göttliche Friede schon in diesem Leben hervor; denn er ist für die Seele, die ihn verkostet, das Pfand der künftigen Glückseligkeit, und er gibt ihr, selbst in dieser Pilgerschaft, einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden.

Betrachten wir nun die Seele unter den verschiedenen Beziehungen auf Gott, auf den Nächsten, und auf sich selbst; erwägen wir die noch

übrigen Wunder, welche dieser göttliche Friede in ihr wirket. Wenn sie diesen Frieden besitzet, wie wird sie sich gegen Gott verhalten? Man wird nichts, denn Unterwürfigkeit, Ergebenheit, Abhängigkeit, unverbrüchliche Treue gegen seine Gnade, und eine gänzliche Ueberlassung in seine Vorsehung in ihr antreffen. Wenn sie diesen Frieden besitzet, wie wird sie sich gegen den Nächsten verhalten? Sie wird gegen ihn gütig, liebreich, und willfährig seyn; sie wird seine Mängel nur sehen, um sie zu übertragen, seine Nothdürften, um sie zu erleichtern, seine Mühseligkeiten, um ein Mitleiden mit ihm zu haben. Wenn sie diesen Frieden besitzt, wie wird sie sich gegen sich selbst verhalten? Sie wird sich immer in einer gleichen Gemütsbeschaffenheit befinden, und sich weder in dem Glücksstande übernehmen, noch durch einen Unglücksfall niederdrücken lassen. Sie mag ihr Ansehen, ihre Güter, ihre Gesundheit verlieren, so wird ihr alles durch den Uiberfluß dieses göttlichen Friedens ersetzet werden.

Noch angenehmere Früchte bringet dieser Friede in der Seele bey den Uibungen der Frömmigkeit, und der Religion hervor. Muß sie ihr Gebeth zu verrichten, in die Kirche gehen, so begibt sie sich mit Freude und Vertrauen dahin, und stellet Gott mit ruhigem Herzen ihre Nothdürften vor, um Hülfe von ihm zu erlangen. Muß sie sich dem Richterstuhle der Buße nähern, so bekennet sie ihre Sünden mit tiefer De-

muth,

muth, ohne in eine Kleinmüthigkeit zu fallen, und sie kehret mit süssem Troste erfüllet zurück, wenn sie aus dem Munde des Priesters höret: **Geh in Frieden hin.** Muß sie das heiligste Sakrament des Altars empfangen, so bereitet ihr der innerliche Friede den Weg, den Gott des Friedens zu empfangen, und wenn dieser gütigste Gott zu ihr kömmt, so öffnet der Friede die Thüre des Herzens, um ihn aufzunehmen, und in die Seele einzuführen.

So begleitet der göttliche Friede den Menschen Zeit seines Lebens; und er wird ihn auch in dem Todbette seine tröstlichen Wirkungen fühlen lassen. Wenn ich einen Sterbenden betrachte, welch fürchterlicher Anblick stellet sich meinen Augen dar! Alles scheint sich vereiniget zu haben, um ihn zu quälen, und zu beängstigen. Von dem traurigen Schatten des Todes umgeben findet er nichts, denn Gegenstände, und Ursachen der Furcht, und des Schreckens. O innerlicher Friede! wirst du diesen Trostlosen in einem so betrübten Zeitpunkte verlassen? Nein, du eilest ihm zu Hülfe; du zerstreuest die Finsternisse, von denen er umgeben ist; du führest Heiterkeit in seine Seele zurück; du mässigest seine Furcht, du stellest ihm den Tod als einen süssen Schlummer, den höchsten Richter als einen zärtlichen Vater, und das Ende dieses sterblichen, und mühseligen Lebens als den Anfang eines unsterblichen, und unendlich glückseligen vor.

O trostreicher Friede! wo hast du deinen Wohnsitz? Wo muß man hingehen, dich aufzusuchen? Soll man die Meere überschiffen, oder bis an die äussersten Gränzen der Welt sich begeben, um dich zu finden? Was muß man thun, um dich zu erlangen, und zu besitzen? In dir selbst wirst du ihn finden, christliche Seele! wenn du ihn zu besitzen aufrichtig verlangest. Er suchet nichts, denn vorbereitete Herzen, um darinn seinen Wohnsitz zu nehmen. Bereite das deinige, dann wird er zu dir kommen, und mit dem Gott des Friedens in dir herrschen.

XLIX.

Von den Mitteln, den innerlichen Frieden zu erlangen, und zu bewahren.

Da der innerliche Friede ein so grosses, nothwendiges, und göttliches Gut ist, soll man alle möglichen Mittel anwenden, ihn zu erlangen, und zu bewahren.

Erstes Mittel: die sorgfältige Vermeidung der Sünde. Die Sünde ist eine unversöhnliche Feindinn des Friedens; sie ist das Schwert, welches das Herz durchbohret, der Gift, und Wurm, welcher es zernaget. Sünde und Frieden werden niemals eine Bündniß mit einander treffen. Ach! welchen Frieden kann man genießen, wenn man weiß, daß man sich bey Gott in der Ungnade befinde?

Ich begreife es, o mein Gott! daß nach den Gesetzen deiner Weisheit, und Gerechtigkeit nichts billiger sey, als daß man den Frieden verliere, wenn man deine Gnade verlieret; als daß man sein eigener Feind werde, wenn man der deinige wird, als daß man nichts, denn Betrübniß des Geistes, und Bitterkeit des Herzens finde, wenn man ausser dir sein Vergnügen suchet. Ach! wie unglückselig würde ich seyn, wenn ich den Frieden fände, da ich mich in der Sünde befinde? Würde es nicht die größte Blindheit, und zugleich das größte Unglück für mich seyn, wenn ich in der Unordnung ruhig lebte? Welches Rettungsmittel würde mir übrigen, wenn du mir nicht durch die Unruhe meiner Seele zu erkennen gäbest, daß ich jenes nicht bin, was ich wirklich seyn sollte? Du hast den Ausspruch gemacht, welcher täglich erfüllet wird: Eine schuldige Seele wird die Strafe ihrer Sünde allzeit in sich selbst finden. — Willst du also, o meine Seele! den innerlichen Frieden genießen, meide die Sünde, fürchte die Sünde, zittere vor der Sünde, und sey versichert, daß dich der Friede an dem nämlichen Augenblicke verlassen wird, an welchem du der Sünde den Eingang zu dir gestattest.

Zweytes Mittel; die getreue Mitwirkung mit der Gnade. Der heilige Geist hat es uns gesagt, und die Erfahrung bestättiget es, daß jener, der Gott widerstehet, niemals den Frieden finden werde: **Hat je einer den Frieden**

ge-

gehabt, der sich ihm widersetzet hat? (Job. 9, 4.) Es ist unmöglich, daß man der Gnade freywillig widerstehe, ohne zugleich zu bemerken, daß man Gott dadurch mißfalle; wie kann man aber bey der innerlichen Ueberzeugung, daß man sich von der Ordnung, und dem Wege der Gnade entferne, den innerlichen Frieden behalten? Nicht die Treulosigkeit, und der Friede, sondern **die Gerechtigkeit und der Friede haben einander geküsset.** (Psal. 48. 11.)

Ach wie oft habe ich selbst durch meine Treulosigkeit gegen die Gnade den innerlichen Frieden verlohren? Es erhob sich in mir, und wider mich eine innerliche Stimme, die mir sagte: Du mißfällst Gott, du entfernest dich von ihm, du betrübest den heiligen Geist durch deine Widerspenstigkeit gegen die Gnade, du wirst dadurch den Frieden verlieren; aber ich hörete sie nicht an. Ich war öfters voll der Unruhe und Verwirrung, und ich sprach zu mir selbst: Warum betrübest du dich? Hätte ich aber nicht die Quelle meiner Unruhe in meiner Kaltsinnigkeit gegen Gott finden können? Nein, ich will den heiligen Einsprechungen deiner Gnade, o mein Gott! nimmermehr widerstehen; denn nichts, als Finsternisse, und trostlose Verwirrungen befallen eine Seele, die kein Bedenken trägt, wider deinen heiligsten Willen mit Bedachtsamkeit zu handeln.

Drittes Mittel: die Abtödtung der Leidenschaften. Wer mit Gott im Frieden leben will,

der muß sich selbst den Krieg ankündigen. Eine jede ungeordnete Leidenschaft ist eine Feindinn des Friedens, weil sie dem göttlichen Gesetze widerstrebet. Wenn der Friede in uns herrschen soll, müssen die Leidenschaften seiner Botmässigkeit unterworfen werden; denn er duldet keinen Mitregenten. Sein Reich befestiget sich durch die Ruhe; aber eine einzige unbezäumte Leidenschaft ist schon genug, die Seele in Unruhe, und Verwirrung zu stürzen.

Du hast es gesagt, anbethenswürdiger Heiland! daß du nicht auf die Welt gekommen seyst, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert: (Matth. 10, 34.) uns dadurch anzudeuten, daß wir allzeit uns wider uns selbst bewaffnen, das Schwert der Abtödtung ergreiffen, und unsere Leidenschaften, und böse Neigungen ohne Unterlaß bestreiten müssen, wenn wir den Frieden besitzen wollen. Wir müssen immer kämpfen, und einen beständigen Krieg wider uns selbst führen, wenn wir den Sieg und Frieden erhalten wollen. Wenn wir die Feinde nicht gänzlich unter das Joch bringen, so werden sie sich wider uns erheben, und uns ihrer schändlichen Dienstbarkeit unterwerfen. Steh mir bey, o Gott des Friedens! und stärke mich in dem Streite wider meine Leidenschaften, der meinem Herzen zwar beschwerlich, aber dennoch, den Frieden der Seele zu erlangen, so nothwendig ist.

Viertes Mittel: die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. Wer den Frieden be-

wah-

wahren will, muß sich dem göttlichen Willen übergeben, und der Vorsehung ohne Vorbehalt überlassen. Wer alles will, was Gott will, den kann nichts beunruhigen. Wer alle Begebenheiten als Anordnungen der göttlichen Vorsicht betrachtet, der wird einen unbeweglichen Frieden besitzen.

O wie sicher und unfehlbar ist dieses Mittel, den innerlichen Frieden zu erhalten, und zu bewahren! O daß ich es zur rechten Zeit erkennet hätte, was zu meinem Frieden nöthig ist! allein es war vor meinen Augen verborgen; von meinen Leidenschaften verblendet kannte ich den Weg der Glückseligkeit nicht, zu welcher ich durch die Verläugnung meiner selbst, und durch die Ergebenheit in den göttlichen Willen gelangen sollte. Nun erkenne ich aber meinen Irrthum, und beweine ihn von ganzem Herzen. Ich weiß, o mein Gott! daß du der zärtlichste Vater bist, der mir nichts denn Gutes will, und daß dir bekannt ist, was mir nützlich sey; was übriget mir also, als daß ich mich in die Arme deiner gütigsten Vorsehung werfe, und mich ihr, wie ein Kind dem Schooße seiner Mutter überlasse?

O Gott des Friedens! ich verlange nichts auf Erden als den innerlichen Frieden, den ich über alle irdische Güter schätze. Andere mögen dich um Süßigkeiten, und Tröstungen dieses Lebens bitten; was mich belanget, sind alle meine Wünsche nach diesem unaussprechlichen Frieden gerichtet, um welchen ich dich mit aller Inbrunst

meines Herzens, und nach der Menge deiner Erbarmungen bitte. Ich suche ihn nicht bey der Welt; denn da sie voll der Unruhen und Verwirrungen ist, wie soll sie mir den Frieden geben, den sie selbst nicht besitzet? Ich suche ihn auch nicht in mir selbst; denn da finde ich vielmehr heftige Leidenschaften, und böse Neigungen, die den Frieden stören, und aus der Seele verbannen. Ich suche ihn also nur allein bey dir, o mein Gott! du kannst mir ihn verleihen, und mich darinn erhalten, bis ich zu dem vollkommenen Genusse dieses kostbaren Geschenkes in der glückseligen Ewigkeit gelange.

L.

Von der Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen.

Die Gleichförmigkeit, die unser Wille mit dem göttlichen haben soll, fodert von uns, das zu wollen, was Gott will, wie es Gott will, und weil es Gott will. Was Gott will, muß der Gegenstand, wie es Gott will, muß die Regel, weil es Gott will, muß der Beweggrund unsers Willens seyn. Welche Glückseligkeit für uns, wenn wir unsern Willen nach dem göttlichen richten, da die Auserwählten in dem Himmel nur allein mit der Erfüllung dieses heiligsten Willens beschäftiget sind!

1) Das wollen, was Gott will, ist der erste Schritt, den wir auf dem Wege der heiligen Gleichförmigkeit machen sollen. Nichts ist billiger, vernunftmässiger, und nothwendiger für uns, als diese heilige Uebereinstimmung. Der Wille Gottes ist allezeit heilig und unfehlbar, aber der unsrige ist öfters sündhaft, allzeit wankelmüthig, und der Verführung unterworfen. Ist es also nicht das größte Glück für uns, daß wir eine sichere und untrügliche Regel haben, welcher wir ohne Gefahr, betrogen zu werden, folgen können? Dieser Regel sind wir uns ohne Ausnahme zu unterwerfen schuldig; denn gleichwie sich unser Glaube auf alle geoffenbarten Wahrheiten, ohne auch nur eine einzige davon auszunehmen, erstrecken muß, so dürfen wir auch unsre Ergebenheit in den göttlichen Willen auf keine gewissen Gegenstände einschränken. Und wie könnten wir uns in diesem Stücke etwas vorbehalten, o mein Gott! ohne uns selbst, statt unsern Nutzen zu befördern, den größten Schaden zuzufügen?

Demnach überläßt sich der Christ in allen Umständen dem Willen seines Gottes, der ihm Hülfe in seinen Bedürftigkeiten, und Trost in seinen Trübsalen verschaft. Wenn er nach einem langen Wohlstande in eine grosse Widerwärtigkeit fällt, so wird er mit einem geduldigen Job aufrufen: **Haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen, warum sollen wir nicht auch das Böse von ihm annehmen?** (Job. 2, 10.)

Ver-

Verlieret er durch Unglücksfälle seine Güter, so wird er auch bey der Armuth, die ihn drückt, nach dem Beyspiele dieses heiligen Mannes sprechen: **Ich habe nichts mit mir in die Welt gebracht; ich werde auch nichts mit mir hinausnehmen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es wieder genommen, so ist es geschehen, wie es dem Herrn beliebte, der Name des Herrn sey gebenedeyet.** (Job. 1, 21.) Ja damit er sich ein noch vollkommeneres Muster vor die Augen stelle, wird er diese auf seinen göttlichen Meister, und leidenden Erlöser hinwenden, und mit ihm jene Worte wiederholen: **Vater, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe.** (Luk. 22, 42.) Die Natur wird zwar ihre Stimme zuweilen erheben, und die Entfernung des bittern Kelches begehren, aber die Gnade wird diese Stimme unterdrücken, und die heilige Gleichförmigkeit wird die menschliche Empfindlichkeit überwinden. Schlage, und strafe mich, o mein Gott! wird die ergebene Seele aufrufen, damit du mich in der Ewigkeit verschonen könnest. — Wie kostbar sind diese Gesinnungen vor dir, o Herr! und wie angenehm ist dir ein Christ, der sich bey dem Fusse des Kreuzes deinem Willen vollkommen überläßt!

2. Eine vollkommene Uiberlassung fodert aber zugleich, daß wir alles wollen, wie es Gott will. Unsere Schwachheit, oder Verblendung ist nicht selten so groß, daß wir die Wesenheit einer Sache dem göttlichen Willen zwar heimstel-

len, die Weise aber derselben, oder die Umstände unserm eigenen Willen vorbehalten. Man will zwar, was Gott will, aber man will es nicht so, wie es Gott will. Man nimmt z. B. eine Krankheit mit Ergebenheit in den göttlichen Willen an; aber man wollte, daß sie nicht so langwierig, und schmerzlich wäre. Man will insgemein, was zur Verdemüthigung gereichet, mit Geduld übertragen; aber man will sich nicht entschliessen, diese oder jene Gattung der Beschämung auszustehen. Man erwartet nichts, denn Undankbarkeit von der Welt; aber von gewissen Personen, welchen man grosse Gutthaten erwiesen hat, will man nichts, als Dankbarkeit erwarten. Eitler Vorwand, schändlicher Vorbehalt! Christliche Seele! du mußt dich in allem, was dir immer begegnet, von wem es immer herkömmt, und in allen Umständen, die sich dabey einfinden, dem göttlichen Willen ohne Ausnahme unterwerfen; denn wollen, was Gott will, und nicht wollen, wie er es will, heißt ihm einen Theil des schuldigen Opfers entziehen; du weißt aber, wie sehr er diesen Raub verabscheue.

Erinnere dich allezeit des Beyspieles deines göttlichen Meisters. Der himmlische Vater hatte ihm einen bittern Kelch vorbereitet, wider welchen sich seine ganze Natur entsetzte. Aber er unterwarf sich alsogleich durch eine heilige Gleichförmigkeit, und nahm den Kelch des Leidens ohne alle Bedingung an: **Mein Vater, wenn es geschehen kann, o so nimm diesen Kelch von**

mir: doch es geschehe nicht, wie ich will; sondern wie du willst. (Matth. 26, 39.) Ach, wie wenig Nachahmer findet dieses göttliche Muster!

Endlich muß sich die Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen auch dahin erstrecken, daß wir alles wollen, weil es Gott will. Wir dürfen bey der Erfüllung des göttlichen Willens keinen andern Beweggrund haben, als eben diesen Willen. Welcher Beweggrund könnte erhabener, heiliger, und vollkommener seyn, als der ausdrückliche Wille Gottes? Stehet es uns vielleicht zu, den Rathschlüssen Gottes nachzuforschen, oder dürfen wir zu ihm sagen: warum hast du das gethan? Ach! enthalten wir uns von einer so vermessenen Untersuchung. Gleichwie wir die Geheimnisse glauben müssen, weil sie Gott geoffenbaret hat, so müssen wir auch die göttlichen Anordnungen wollen, weil sie Gott will. Dieser einzige Beweggrund soll uns statt aller Ursachen, und Vernunftschlüsse dienen.

So hast du dich selbst, anbethenswürdiger Heiland! in allen Begebenheiten deines sterblichen Lebens mit dem Willen deines himmlischen Vaters überlassen. Du willst es also (sagtest du zu ihm) und ich unterwerfe mich deinen Rathschlüssen. Ich will allhier, was du willst, und weil du es willst: **Vater! ich preise dich, weil es dir also beliebet hat.** (Matth. 11, 26.)

Was thun wir, wenn wir uns nach diesem herrlichen Beyspiele dem Willen Gottes gänzlich

überlassen? Wir verwechseln auf eine glückselige Weise unsern Willen mit dem Willen Gottes, den mangelhaften, sündhaften und menschlichen Willen mit dem vollkommenen, heiligsten, und göttlichen Willen. Welchen Nutzen können wir daraus erwarten? Schätze der Gnade; denn Gott hat diese einer ergebenen Seele im Uiberflusse versprochen: Schätze der Verdienste, womit Gott die heilige Gleichförmigkeit zu belohnen pfleget: Schätze des Trostes; denn was könnte tröstlicher seyn, als in den Armen des zärtlichsten Vaters ruhen? Schätze des Friedens; denn was kann eine Seele verwirren, die in dem friedvollen Schooße Gottes ihren Aufenthalt genommen hat? Endlich Schätze der Herrlichkeit; denn welche Krone ist einer Seele in dem Himmel nicht vorbereitet, die auf Erden nichts will, als was Gott will, wie er es will, und weil er es will?

LI.

Von der gänzlichen Uibergebung in die Hände Gottes.

Die gänzliche Uibergebung, mit welcher wir uns den Händen Gottes überlassen sollen, gründet sich auf die sichersten, und tröstlichsten Wahrheiten der Religion. Denn es ist gewiß, daß alles, was sich in der Welt ereignet, aus Anordnung, oder Zulassung Gottes geschehe. Dieser weiseste Herr hat alles ohne Ausnahme so

eingerichtet, daß es zu seiner grössern Ehre, und zu unsrer Heiligung gereichen wird, wenn wir es nach seinen ewigen Rathschlüssen benützen wollen. **Denen, welche Gott lieben, und die nach seiner Auserwählung zur Heiligkeit berufen sind, gereicht alles zum Guten.** (Röm. 8, 28.) Es ist gewiß, daß jenes, so uns nützlich ist, Gott besser, als uns selbst bekannt sey. Er weiß die Beschaffenheit unsers Gemüthes, unsere Neigungen, und Nothdurften, unsere Schwachheit, und Mühseligkeit, und zieht alles dieses bey seinen Anordnungen wohl zu Rathe, wenn man sich seiner Vorsehung überläßt. **Jedes Menschenkind ist Gott durchaus bekannt.** (Psal. 10, 5.) Es ist gewiß, daß nicht selten eben jenes, so unserem ewigen Heile nachtheilig zu seyn scheint, nach den Rathschlüssen Gottes zu dessen Beförderung diene. Job, Joseph, Daniel, Moyses, und andere Denkmale der göttlichen Vorsehung sind unverwerfliche Zeugen dieser trostreichen Wahrheit. Es ist auch gewiß, daß Gott einem jeden aus uns einen besondern Weg, und besondere Mittel bestimmet habe, wodurch er ihn zu dem Himmel führen will. Man kann diesen Zusammenhang der Begebenheiten, der Hülfsmittel, und Gnaden nicht stören, ohne die Ordnung der Vorsehung, die Gott allein bekannt ist, dadurch zu verletzen. Endlich ist es gewiß, daß Gott unsere gänzliche Uibergebung in seine Hände, als den dringendsten Beweggrund ansieht, uns zu einem glückseligen

Ziele zu leiten. Denn kann er wohl eine Seele verlassen, die sich seinen Händen ohne Vorbehalt übergiebt? Kann ein Vater sein Kind, das sich in seine Arme wirft, mit Unwillen von sich verstossen?

Wenn wir von diesen offenbaren Wahrheiten eine Anwendung auf uns selbst machen wollen, so müssen wir zu uns sprechen: Wenn alles, was sich in der Welt ereignet, aus Anordnung oder Zulassung Gottes geschieht, warum beunruhigen wir uns über diese verschiedenen Zufälle. Gott will sie, oder er läßt sie wenigstens zu; er weiß warum; er ist der unumschränkte Herr; was unter seinen väterlichen Händen ist, wird uns niemals von seinem göttlichen Herzen entfernen.

Wenn jenes, so uns nützlich ist, Gott besser, als uns selbst bekannt ist, warum überlassen wir uns nicht seiner weisen, und gütigen Leitung? Was würde man von einem Menschen halten, der mitten auf dem stürmischen Meere dem Steuermanne das Ruder aus den Händen riß, um das Schiff selbst zu regieren, obschon er diese Kunst niemals erlernet hat? Würde er sich nicht der augenscheinlichen Gefahr eines traurigen Schiffbruches aussetzen, und der Urheber seines Unglückes seyn?

Wenn das, was unserm Heile nachtheilig zu seyn scheint, dasselbe öfters befördert, warum setzen wir nicht unser ganzes Vertrauen auf Gott? Warum bekümmern wir uns über Dinge,

ge, die Gott zu unserm Nutzen anordnet, oder geschehen läßt? Wenn wir uns dessen, was uns begegnet ist, erinnern, so haben wir überzeugende Beweise der göttlichen Barmherzigkeit, welche das, was uns schädlich zu seyn scheint, zu unserm Vortheile bestimmet hat; wir müssen uns also in allen Sachen der Vorsehung mit kindlichem Zutrauen überlassen, wenn wir uns nicht der gütigen Wirkungen derselben unwürdig machen wollen.

Wenn Gott einem jeden aus uns einen besondern Weg, und besondere Mittel, wodurch er uns zu dem Himmel führen will, bestimmet hat; sollten wir uns nicht fürchten, auf Abwege zu gerathen, da wir uns von der Strasse, die uns Gott ausgezeichnet hat, entfernen, und unsere eigenen Wegweiser seyn wollen? Ach! unser eigner Wille gleichet einem nächtlichen Irrlichte, das die Augen zwar erleuchtet, aber zu Abgründen hinführet.

Wenn endlich Gott unsere gänzliche Uibergebung in seine Hände als den dringendsten Beweggrund ansieht, uns zu einem glückseligen Ziele zu führen, welch mächtiger Beweggrund soll nicht dieses für uns seyn, seiner gütigen Leitung ohne Vorbehalt uns zu überlassen? Gott läßt sich in der Freygebigkeit nicht überwinden; je mehr wir ihm schenken, desto mehr werden wir von ihm empfangen. Wenn wir uns also seiner Vorsehung gänzlich heimstellen, was haben wir nicht von seiner Güte zu erwarten?

O mein Gott, und gütigster Vater! ich komme zu dir, um mich deinen väterlichen Händen ohne Vorbehalt zu überlassen, und in dem Schooße deiner unaussprechlichen Güte zu ruhen. Du bist unendlich weise, und erkennest alles Gute; du bist unendlich gütig, und willst alles Gute; du bist unendlich mächtig, und alles Gute befindet sich unter deinen Händen. Was mir nützlich sey, ist dir besser bekannt, als mir selbst. Ich überlasse dir also von diesem Augenblicke an alles, was ich bin, und alles, was ich habe, alle meine Gedanken, Anmuthungen, und Begierden. Ich will alles, was du willst, wie du willst, und weil du es willst. Alles, was du über mich anordnen, oder zulassen wirst, wird mir ehrwürdig, und angenehm seyn. Verleihst du mir Tröstungen, so sey dein heiliger Name gebenedeyet: diese Gunstbezeugung verdiene ich nicht. Schickest du mir Drangsalen, und Prüfungen zu, so sey dein heiliger Name abermal gebenedeyet; dieß sind gerechte Strafen meiner Sünden. Du bist der unumschränkte Herr meines Schicksales, meiner Güter, meiner Ehre, meiner Gesundheit und meines Lebens; ich überlasse dir alles ohne Ausnahme; veranstalte über mich nach deinem Belieben, Glück, oder Unglück, Armuth, oder Uiberfluß, Krankheit, oder Gesundheit, Leben, oder Tod. Mache endlich, daß ich in dieser heiligen Gleichförmigkeit mit deinem göttlichen Willen bis an das Ende meines Lebens verharre.

LII.

Von der ewigen Glückseligkeit.

Gott hat den Menschen zur Glückseligkeit erschaffen, die er ihm in dem Himmel vorbereitet hat. Er hat ihn deßhalben eine Zeit auf die Erde gesetzet, weil er ihm diese als eine Belohnung, die er verdienen sollte, bestimmet hat. Wenn diese kurze Zeit wird verflossen seyn, dann wird die Seele zu ihrem Urheber zurückkehren, um sich mit ihm ewig zu vereinigen. Durch diese Vereinigung werden wir Gott sehen, lieben, und besitzen, und zwar sehen von Angesichte zu Angesicht, lieben ohne Zertheilung des Herzens, und besitzen ohne Furcht ihn jemals zu verlieren. Sieh! darinn besteht die unaussprechliche Glückseligkeit, welche jenen, die Gott auf Erden getreu dienen, in der andern Welt vorbehalten ist.

1. Wir werden Gott sehen; und welche unaussprechliche Gegenstände werden sich nicht bey diesem Augenblicke unsern Augen darstellen? Wir werden Gott sehen, und dadurch jene grossen Geheimnisse des Glaubens, die unserm Verstande in dem gegenwärtigen Leben unbegreiflich waren, deutlich erkennen: drey göttliche Personen in einer Wesenheit; ein Mensch gewordener Sohn Gottes, der sich mit unserer Sterblichkeit bekleidet hat, ein unter den Gestalten des Sakraments verborgener Gottmensch, und so viele andere

Wunder, die allen erschaffenen Verstand übersteigen, werden vor unsern Augen gleichsam aufgedeckt werden; denn wir werden von der Dunkelheit des Glaubens zu der seligmachenden Auschauung übertreten.

Wir werden Gott sehen, und in ihm die Mittheilung seiner Güte bewundern, die er uns Zeit unsers Lebens, und auch damals, als wir uns von ihm entferneten, bezeiget hat. Wir werden alle Züge seiner unendlichen Barmherzigkeit erkennen, die uns nach der Sünde zurückberufen, mit Liebe aufgesuchet, mit Langmuth erwartet, mit Zärtlichkeit wieder aufgenommen, und bis an das Ende auf dem Wege der Gerechtigkeit erhalten hat. Wir werden mit Erstaunung sehen, von wie vielen Gefahren, und Unglücksfällen uns Gott bewahret habe. Wir werden sehen, daß wir uns tausendmale auf dem Rande des Abgrundes befunden hatten, und ewig zu Grunde gegangen wären, wenn uns nicht seine gütige Hand zurückgezogen, und von dem Sturze errettet hätte. O unendliche Güte! (werden wir alsdann aufrufen) was haben wir gethan, um diese ausserordentliche Gnade zu verdienen?

Wir werden Gott sehen, und in ihm die Rathschlüsse seiner weisen Vorsehung gegen die Menschen entdecken; durch welche Wege er seine Auserwählte geleitet, und zu ihrem Ziele geführet habe; warum einige mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet, die andern aber in den Finsternissen des Irrthums, und in dem Schatten des

Todes gelassen worden. Dieß sind itzt Geheimnisse für uns, die wir nicht ergründen können; aber erwarten wir die Entwicklung derselben; der grosse Tag der Ewigkeit wird alle Zweifel zerstreuen, die Vorsehung rechtfertigen, und den Schleyer hinwegnehmen, der ihre Rathschlüsse unsern Augen verhüllte.

Wir werden Gott sehen, und in ihm seine liebenswürdigen Vollkommenheiten, eine unaussprechliche und entzückende Schönheit, die uns immer mit neuen Reitzen an sich ziehen wird, eine höchste Weisheit, die in ihren Absichten so erleuchtet, in ihren Entwürfen so unerforschlich, und in der Erreichung ihres Zieles so unfehlbar ist, eine unumschränkte Macht, welche die ganze Welt aus dem Nichts hervorgezogen, den Himmel über das Chaos gewölbet, die Erde an das Nichts gehenket, und dem Meere seine Gränzen bestimmet hat, mit einem unersättlichen Vergnügen betrachten, und bewundern.

Wir werden Gott sehen, wie er in sich selbst ist, vom Angesichte zu Angesicht, ohne Dunkelheit, und ohne Schatten. In dem Orte dieses Elendes sehen wir Gott nur in seinen Werken, durch den Schatten des Glaubens, und auf eine sehr unvollkommene Weise; aber in dem Himmel werden wir ihn sehen in dem Glanze seiner Wesenheit, und in dem Schimmer seiner Herrlichkeit. O welches Licht wird sich nicht über unsere Seele verbreiten, wenn sie die Fin-

sternisse dieser langen Nacht verlassen, und in den hellen Tag der Ewigkeit eingehen wird.

2. Wir werden Gott sehen, und zugleich lieben; denn wie sollten unsere Augen das höchste Gut, und die Quelle alles Guten sehen können, ohne daß die Herzen dadurch in Entzückung geriethen? Wir werden Gott lieben, und von ganzem Herzen lieben; alle unsere Begierden, und Neigungen werden sich in ihm erheben, und mit welcher Inbrunst? Der Stein, der nach der Erde trachtet, und das Feuer, so sich in die Höhe schwinget, sind nur schwache Bilder jener Lebhaftigkeit, womit sich unsere Herzen zu Gott erheben werden. Wir werden Gott lieben, und nur allein in ihm alles Uibrige lieben; die Anmuthungen unsers Herzens werden nicht mehr zertheilet, sondern mit Gott allein beschäftiget seyn; wie er der Gegenstand unsrer Wünsche war, so wird er das einzige Ziel unsrer Begierden ausmachen.

Wir werden Gott lieben, und zwar auf eine Art, die seiner würdig ist, und in der Vereinigung mit jener Liebe, die er zu sich selbst trägt. Wir lieben ihn in dieser Welt; aber ach! wie unvollkommen, und schwach ist diese Liebe; wir seufzen, und betrüben uns darüber. In dem Himmel hingegen wird sich die Seele ohne Hinderniß zu Gott erschwingen, und wir werden ihn aus allen Kräften lieben.

Zeit

Zeit dieses Lebens verlangen wir Gott zu lieben, ohne von unsrer Liebe eine Gewisheit zu haben; aber in der glückseligen Ewigkeit werden wir ihn lieben, und von dieser Liebe versichert seyn. Wir werden ihn lieben, und uns mit den Heiligen vereinigen, um ihn desto vollkommener zu lieben. Wir werden ihn lieben, und nichts sehnlicher wünschen, als von dem Feuer seiner Liebe immer mehr und mehr entzündet zu werden.

3. Wir werden Gott sehen, lieben, und besitzen. Indem wir ihn sehen, werden wir ihn lieben, und indem wir ihn lieben, werden wir ihn besitzen. Sieh das Uibermaaß unsrer Glückseligkeit. Wir werden Gott besitzen, und in ihm zugleich werden wir alle Güter, Reichthümer, Schätze, Ehren, Ergötzlichkeiten, und Freuden besitzen. Wir werden nicht nur alles haben, was wir wünschen, sondern auch das, was nothwendig ist, um nichts mehr wünschen zu können. So unersättlich unsere Begierden sind, werden sie dennoch im Uiberflusse ersättiget werden. **Durch die Anschauung deiner werde ich ersättiget werden, da ich deine Herrlichkeit sehen werde.** (Psal. 16, 15.) Ja, in dem Himmel wird sich alles, was uns erfreuen, und erlustigen kann, in unserm Herzen vereinigen, und wir werden das ganze, und reinste Vergnügen, so daraus entspringet, jeden Augenblick geniessen.

Wir

Wir werden Gott besitzen, und in ihm alle Güter ohne Vermengung mit einem Uibel. Auf dieser Welt sind die Ergötzungen niemals ohne Bitterkeit, und es giebt hier keine Freude ohne Unlust. Aber in dem Himmel ist weder Bitterkeit, noch Unlust, weder Traurigkeit, noch Furcht, sondern ein ruhiger, unbeweglicher, und vergnügensvoller Besitz aller Güter anzutreffen. Du wirst sie mit dem Uiberflusse deines Hauses erfüllen, und ihren Durst mit einem Strome deiner Ergötzlichkeiten löschen. (Psal. 35, 9.)

Wir werden Gott besitzen, und in ihm alle Güter, ohne Furcht sie jemals zu verlieren. O wer wird das Uibermaaß des Vergnügens begreifen, welches die Auserwählten aus der Gewisheit der ewigen Dauer ihrer Freuden schöpfen! So lange der Himmel bestehen wird, und er wird ewig bestehen: so lange Gott mächtig, und gütig seyn wird, und er wird es ohne Ende seyn, wie er es vermöge seiner Wesenheit immer gewesen ist, so lange werden auch die Auserwählten mit Gott, und in Gott groß, reich, und unaussprechlich glückselig seyn. Ihre Ewigkeit wird alle Augenblicke anzufangen scheinen, und alle Augenblicke werden sie die Freuden einer ganzen Ewigkeit geniessen; denn ihre Glückseligkeit ist auf der unbeweglichen Ewigkeit Gottes, welcher deren Urheber ist, gegründet, und befestiget.

O heiliges Sion! o herrliche Stadt Gottes! wenn wird der glückselige Tag anbrechen, an welchem du mich aufnehmen wirst? Bey dieser Erwartung scheinen mir die Täge Jahre, die Jahre Jahrhunderte zu seyn, und das Leben ist mir zur Last. Nur in dem allein finde ich eine herrliche Freude, wenn man mir sagt, daß ich in das Haus meines Herrn eingehen werde, (Psal. 121, 1.) in welchem du, o mein Gott! was kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret hat, und keinem Menschen zu Sinne gekommen ist, denen, die dich lieben, vorbereitet hast. (1. Kor. 2, 9.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Bey

Bey dem nämlichen Verleger sind zu haben:

Braudran (Herrn Abts) die in dem Glauben befestigte, und wider die Verführung des Irrthumes bewaffnete Seele; oder kurze Beweisthümer der Religion, welche jedem Verstande begreiflich, und allen Ständen angemessen sind. 8. 1790. 36 kr.

— — die durch vollkommene Verrichtung aller Werke des Lebens geheiligte Seele; oder Unterrichte, Uebungen und Gebether für zerschiedene Zeiten, Umstände und Pflichten eines Christen. Sammt einem Anhange, eine Stunde in Anbethung des heiligsten Altarssakraments gottselig zuzubringen. 8. 1791. 48 kr.

— — die büßende Seele rc. 8. unter der Presse.

NB. Ich werde fortfahren die übrigen Schriften des nämlichen Herrn Verfassers nach und nach in deutscher Sprache zu liefern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baudrand, Barthélemy

Die zu Gott erhobene Seele; oder Erwägungen der wichtigsten Glaubenswahrheiten, und zerschiedener Pflichten eines Christen

Augsburg 1793

Asc. 392 y-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10313389-4
VD18 13795511